

Arbeits- und Lebensentwürfe junger Menschen in Salzburg



Eine qualitative Untersuchung

Eine Studie der Abteilung Soziologie der
Paris Lodron-Universität Salzburg

im Auftrag der Arbeiterkammer Salzburg

durchgeführt von

Wolfgang Aschauer, Christopher Etter, Claudia Herbst, Laura Wallner,
Anna Stadler, Katharina Stiebler, Ines Fingerlos und Sarah Ebner

Salzburg, Mai 2024

Inhalt

1. Überblick über die zentralen Ergebnisse der Studie	3
1.1 Zur aktuellen Lebenssituation junger Menschen in Salzburg und zum Verständnis von Lebensqualität	4
1.2 Die Bewältigung der Pandemie und länger andauernde Folgewirkungen	5
1.3 Die Sichtweise zu gesellschaftlichen Herausforderungen und damit verbundene Zukunftsängste	6
1.4 Arbeitsorientierungen und Berufsperspektiven junger Menschen in Salzburg	7
1.5 Zu den Lebensentwürfen der Interviewteilnehmenden	8
1.6 Fünf Orientierungstypen anhand von Arbeits- und Lebensorientierungen	8
1.7 Ungleiche Konstellationen – ungleiche Orientierungen?	9
2. Einführung: Zielsetzungen und Fragestellungen der Studie	13
3. Zur Charakteristik der Jugend in der Gegenwartsgesellschaft	14
3.1 Jugend in einer unsicheren Zeitspanne: Wertewandel und Generationenkonzepte	17
3.2 Milieuspezifische Unterschiede bei jungen Menschen in Österreich	19
3.3 Dynamiken am Arbeitsmarkt: Subjektivierung und Entgrenzung	22
3.4 Die Ausformung der Lebensgestaltung im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungen	26
4. Empirische Studien zu Arbeits- und Lebensentwürfen und Zukunftsängsten	27
4.1 Studien zu Arbeitsentwürfen junger Österreicher*innen	28
4.2 Studien zu Lebensentwürfen junger Österreicher*innen	30
4.3 Lebensqualität und Zukunftsängste bei jungen Österreicher*innen	33
5. Das Untersuchungsdesign der Studie	35
5.1 Die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer*innen	35
5.2 Konzeption der Interviews	38
5.3 Auswertungsstrategie und Ergebnisdarstellung	39
6. Themenspezifische Analyse	40
6.1 Zum Verständnis von Lebensqualität	40
6.2 Zur Analyse der aktuellen Lebenssituation in einzelnen Lebensbereichen	43
6.2.1 Wohnumgebung und Wohnsituation	43
6.2.2 Arbeit, Ausbildung und Freizeit	45
6.2.3 Familie und Freund*innen	46
6.3 Die Bewältigung der Pandemie und länger andauernde Folgewirkungen	47
6.4 Sichtweisen zu gesellschaftlichen Herausforderungen und damit verbundene Zukunftsängste	50
6.5 Sichtweisen zur zukünftigen Arbeitsorientierung	54
6.6 Sichtweisen zur zukünftigen Lebensgestaltung	59
6.6.1 Die Wahl des Lebensmittelpunktes	59
6.6.2 Werte und Einstellungen	61
6.6.3 Vorstellungen von Familie und Partnerschaft	63

7.	Eine Typologie jugendlicher Lebenswelten in Salzburg	65
8.	Ungleiche Konstellationen-ungleiche Lebenschancen?	73
8.1	Altersphasen und Zukunftsentwürfe	73
8.2	Soziale Herkunft und Bildung als Einflussfaktoren auf Lebens- und Arbeitsentwürfe sowie Zukunftssorgen junger Menschen	75
8.3	Junge Salzburger*innen im Stadt-Land Vergleich	77
8.4	Geschlechtsspezifische Dynamiken in Arbeits- und Lebensentwürfen	79
8.5	Spezifische Anforderungen bei jungen Eltern	80
8.6	Diskriminierung und Ausgrenzung nach Geschlecht(sidentität)	82
8.7	Einschlägige Erfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund	84
9.	Zukunftsperspektiven: starke Ressourcen, starker Druck	87
9.1	Wo sehen sich die Jugendlichen in zehn Jahren?	88
9.2	Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen	89
9.3	Potentiale des zivilgesellschaftlichen Engagements	91
9.4	Entwicklungen im künftigen Arbeitsprozess	93

1. Überblick über die zentralen Ergebnisse der Studie

Im Sommer und Herbst 2023 führte die Abteilung Soziologie der Universität Salzburg unter Federführung von Wolfgang Aschauer in Zusammenarbeit mit Christopher Etter und einem Team an engagierten Masterstudierenden der Soziologie im Auftrag der Arbeiterkammer Salzburg eine umfassende qualitative Studie zu Arbeits- und Lebensentwürfen junger Menschen (von 15 bis 29 Jahren) in Stadt und Land Salzburg durch. Um tiefer in die Erfahrungswelten junger Menschen eintauchen zu können, wurden im Zeitraum von Juni 2023 bis Oktober 2023 insgesamt 30 qualitative Interviews absolviert. Wir nutzten sowohl unseren eigenen erweiterten Bekanntenkreis sowie auch einschlägige Netzwerke in weiter entfernt gelegenen politischen Bezirken (Pongau, Pinzgau und Lungau) um unsere Quotenvorgaben (weitestgehend) zu erfüllen und eine möglichst breite Streuung der Jugendlichen aus unterschiedlichen Lebenswelten zu erreichen.

Die intensiven Gespräche, die zwischen 40 und 115 Minuten dauerten, fußten auf einem Leitfaden, wobei wir diesen sehr flexibel angewendet haben und in den Gesprächen viel Raum für Erzählungen ließen. Uns interessierte in den Gesprächen primär, welche Vorstellungen und Erwartungen junge Menschen von einem gelingenden Leben haben und welche Rolle dabei die Erwerbsarbeit spielt, inwiefern aktuelle Krisenkonstellationen ihre Lebenswirklichkeit beeinflussen, mit welchen Sorgen und Belastungen sie sich konfrontiert sehen und was sie sich von der Zukunft erwarten. Zudem verwendeten wir Bilderreihen zu Lebensentwürfen und gesellschaftlichen Herausforderungen, um die Zukunftsperspektiven junger Menschen in Salzburg eindeutiger zu bestimmen. Zusätzlich regen die Bilder Erzählungen an und vermeiden das Aufkommen von Langeweile während des Interviews.

Die Interviews wurden per Audioaufnahme aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert. Sie wurden anschließend mit zwei verschiedenen Methoden näher ausgewertet. Zuerst wurde eine Themenanalyse¹ (unterstützt durch die Software MAXQDA) zur Identifikation der Kernthemen der 30 Interviews vorgenommen. Basierend auf dem daraus resultierenden, thematisch-strukturierten Datenmaterial, kam schließlich die dokumentarische Methode für eine vertiefende fallübergreifende Analyse der Interviews zur Anwendung.² Diese Analysen mündeten schlussendlich in eine differenzierte Typologie junger Menschen, die über unterschiedliche Arbeits- und Lebensentwürfe Auskunft gibt und deren vielfältige Interessens- und Bedürfnislagen entsprechend abbildet. In weiterer Folge konzentrierten wir uns noch spezifischer auf ungleiche Konstellationen der Lebensrealitäten von Jugendlichen, die zu heterogenen Vorstellungen über die künftige Arbeit und das künftige Leben sowie zum Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen führen können.

In dieser Kurzzusammenfassung wird ein erster Überblick über die Kernergebnisse der Studie gegeben:

¹ Froschauer, U., & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Stuttgart: UTB.

² Bohnsack, R. (2013). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A. M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 241–270). Wiesbaden: Springer VS. / Nohl, A. M. (2009). *Interview und dokumentarische Methode*. Wiesbaden: Springer VS.

- Wir beginnen mit der Beschreibung der allgemeinen Lebenssituation der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Salzburg und zeigen auf, was Lebensqualität aus Sicht der jungen Salzburger*innen konkret bedeutet.
- Wir erläutern, wie die lang andauernde Durststrecke der Pandemie bewältigt wurde und welche Erfahrungen aus der Pandemie gezogen wurden.
- Wir illustrieren, welche Sichtweisen zu aktuellen gesellschaftlichen Herausforderungen dominieren und welche Zukunftsängste damit verbunden sind.
- Wir differenzieren zwischen verschiedenen Arbeitsorientierungen, die sich in einzelnen Milieus herauskristallisieren und zeigen,
 - wie diese mit unterschiedlichen Lebensentwürfen verschränkt sind.
- Wir bilden auf Basis der Arbeits- und Lebensentwürfe eine Typologie von fünf Jugendmilieus in Salzburg.
- Wir gehen vertiefend auf ungleiche Konstellationen des Lebens ein, die sich entlang von Ungleichheitsachsen ergeben.
- Wir thematisieren die Potentiale und Limitationen des gesellschaftspolitischen Engagements junger Menschen.

1.1 Zur aktuellen Lebenssituation junger Menschen in Salzburg und zum Verständnis von Lebensqualität

Fragt man die jungen Salzburger*innen nach ihrem Verständnis von Lebensqualität, so werden mehrere Dimensionen eines guten Lebens angesprochen. Diese können im Sinne der Bedürfnispyramide nach Maslow³ entsprechend gegliedert werden. An erster Stelle nennen Jugendliche und junge Erwachsene oft die Gesundheit, die für viele die Basis eines guten Lebens bildet. Über eine adäquate finanzielle Absicherung, die ebenfalls den jungen Menschen von zentraler Wichtigkeit ist, können in weiterer Folge die Grundbedürfnisse (wie Wohnen, Ernährung) gestillt und Wachstumsbedürfnisse (wie beispielsweise ein abwechslungsreiches Leben im Sinne einer aktiven Freizeit) ausgelebt werden. Nur die Minderheit äußert explizit das Ziel der individuellen Entfaltung, für die meisten ist die Eingebundenheit in Familie, Partnerschaft und in erfüllte soziale Beziehungen die Quelle des Lebensglücks. Ganz generell sind die jungen Salzburger*innen auf der Suche nach einem harmonischen und entspannten Leben. Sehr häufig wird auch in Verbindung mit den sozial turbulenten Zeiten der Gegenwart das Bedürfnis nach Ruhe und Auszeit in der Natur geäußert. Dabei wird auch die hohe Lebensqualität in Österreich hervorgehoben.

Diese starke Heimatverbundenheit, die in den Interviews sichtbar wird, steht auch ganz stark mit dem langfristigen Ziel in Verbindung, eigene Wohnräume in Österreich umzusetzen. Unsere Befragten thematisieren die angespannte Situation am Immobilienmarkt, weil beispielsweise Eigentum nur mehr schwer finanziell realisierbar ist. Gemeinsames Wohnen im/mit dem Familienverband spart Kosten, verlangt aber auch eine gewisse Konfliktkompetenz. Wohnen und Finanzielles werden häufig gemeinsam thematisiert, das Ziel ist, Geld anzusparen, um sich für die Zukunft abzusichern, oder sich dann (Wohn-)

³ Maslow, A.H. (1954). *Motivation and personality*. New York: Harper and Row.

Wünsche zu erfüllen, welche jetzt (noch) nicht umsetzbar sind. Hierfür wird Mehrarbeit, aber auch ein Bruch in der Bildungsbiographie in Kauf genommen. Generell befinden sich die jungen Erwachsenen zum Zeitpunkt der Gespräche oftmals in (privaten und beruflichen) Umbrüchen und neuen Orientierungsphasen sowie auch an unterschiedlichen Lebensstationen, sie stehen beispielsweise zwischen Ausbildung und Berufseinstieg, kurz vor einem Umzug oder mitten im Jobwechsel. Dies erschwert längerfristige Orientierungen an einem kohärenten Lebensplan, weil das Leben junger Menschen häufig durch eine „Bastelbiographie“⁴ gekennzeichnet ist. Die Befragten beschäftigen darüber hinaus anstehende Bildungsentscheidungen, Anforderungen und Belastungen der Ausbildung bzw. der Arbeitsstelle sowie die Organisation ihrer Freizeit.

Die Interviews vermitteln insgesamt den Eindruck von gut integrierten und sich größtenteils wertgeschätzt fühlenden jungen Salzburger*innen, die sich gesellschaftlicher Missstände und eigener Privilegien bewusst sind. Allerdings wäre es falsch, dies gruppenübergreifend zu generalisieren. Vulnerable Gruppen, wie Frauen, Personen mit Migrationshintergrund und Personen, die sich als LGBTIQ+ identifizieren, fühlen sich teils deutlich weniger eingebunden und berichten von Diskriminierungserfahrungen bis hin zu gewalttätigen Übergriffen. Die Integrationswahrnehmung der Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist somit sichtlich von sozialer Ungleichheit geprägt.

1.2 Die Bewältigung der Pandemie und länger andauernde Folgewirkungen

Obwohl die Erfahrungen der COVID-19-Pandemie zum Zeitpunkt der Interviews (Frühjahr und Sommer 2023) bereits in den Hintergrund getreten sind, wirken diese für viele noch nach und könnten auch den Blick auf künftige Arbeits- und Lebensorientierungen nachhaltig beeinflusst haben. Obwohl die psychischen Auswirkungen der COVID-19-Krise quer durch alle Altersgruppen und sozialen Schichten dokumentiert sind, verweisen mehrere Untersuchungen darauf, dass vor allem Kinder und Jugendliche erhebliche psychische Auswirkungen von den Corona-Maßnahmen, sei es durch Schulschließungen, Ausgangsbeschränkungen und das heruntergefahrenere öffentliche Leben, davongetragen haben.⁵ Sie waren auch von einem erschwerten Eintritt in den Arbeitsmarkt sowie von schwierigen Bedingungen beim Abschluss der Matura oder des Studiums besonders betroffen. Dies könnte auch dazu geführt haben, dass viele junge Menschen implizit aus den Erfahrungen der Pandemie mitnehmen, mehr im Moment zu leben und sensibler auf die eigene Lebensqualität zu achten.

Die jungen Salzburger*innen beschreiben aber nicht nur die eigene Situation, sondern verweisen auch auf gesellschaftliche Konflikte, die in der Phase der Pandemie sichtbar wurden. Die zu Beginn der Pandemie vielbeschworene Solidarität zwischen den Menschen hat sich aus Sicht der Interviewten rasch ins Gegenteil verkehrt. Die Mehrheit der Jugendlichen sieht – im Rückblick betrachtet – die Auseinandersetzungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen und insbesondere jene zwischen Geimpften und Ungeimpften sehr kritisch. Einzelne Interviewpartner*innen, die sich damals gegen die Impfung ausgesprochen hatten, berichten, stark unter Druck gewesen zu sein. Es sprechen sich aber auch jene Personen, die sich geimpft deklarieren, generell für mehr Zusammenhalt und

⁴ Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift für Soziologie*, 22 (3), S. 178–187.

⁵ z.B. Sevecke, K., Wenter, A., Schickl, M. et al. (2023). Stationäre Versorgungskapazitäten in der Kinder- und Jugendpsychiatrie – Zunahme der Akutaufnahmen während der COVID-19 Pandemie? *Neuropsychiatrie*, 37, S. 12-21.

Toleranz aus. Sie kritisieren die Spaltungslinien in der Gesellschaft, die sich durch die Pandemie vertieft haben und teils sogar innerhalb der eigenen Familien sichtbar wurden.

Auch wenn in den Interviews nur wenige anhaltende Nachwirkungen der Pandemie zu spüren sind und viele diese gut bewältigt haben, wird teils auch explizit von durchkreuzten Lebensplänen und schweren psychischen Krisen berichtet. Eine Zeitspanne von rund zwei Jahren, in denen Lockdowns, Homeschooling, Distance Learning, Schließungen von öffentlichen und privaten Einrichtungen und vor allem Kontaktbeschränkungen verordnet wurden, verdeutlicht für junge Menschen, die sich ohnehin in der Phase der Identitätsfindung befinden, eine prägende und lange Zeit. Die jungen Salzburger*innen versuchen mit der Pandemie abzuschließen und bewusst wieder nach vorne zu blicken.

1.3 Die Sichtweise zu gesellschaftlichen Herausforderungen und damit verbundene Zukunftsängste

Der positive Blick nach vorn ist angesichts verschiedener Arten und Formen von Zukunftssorgen nicht einfach. So ist, neben altersspezifischen Sorgen, die sich auf Prüfungsstress oder Herausforderungen in gewissen Lebensabschnitten beziehen, eine relativ breit gestreute Verunsicherung im Hinblick auf Wohnen und aktuelle ökonomische Dynamiken erkennbar. Insbesondere die Wahrnehmung, dass das (Wohn-)Eigentum kein realistisches Ziel mehr darstellt, ist dabei für einige eine Quelle der Ernüchterung. Gleichzeitig wird ein durchwegs hohes Bewusstsein für die Folgen des Klimawandels und des Russland-Ukraine Konfliktes ersichtlich, wobei häufig Forderungen nach der effektiveren Umsetzung klimabezogener Maßnahmen und Mitgefühl gegenüber den Kriegsoptionen geäußert werden. Weitere Sorgen beziehen sich auf extremistische Tendenzen in der österreichischen Bevölkerung, sowie psychische Belastungen und die zunehmende Digitalisierung. Insbesondere die beiden letztgenannten Sorgen werden zudem teils verknüpft gesehen, wodurch auch vereinzelt Überforderungen durch Technostress, soziale Beschleunigung und Multioptionalität verdeutlicht werden.

Der Umgang mit derartig komplexen und vielschichtigen Krisenwahrnehmungen ist dabei alles andere als einfach. Trotzdem zeigen die durchgeführten Interviews, dass sich junge Salzburger*innen durchaus Gedanken im Hinblick auf mögliche konstruktive Lösungen machen. Gefordert wird dabei besonders ein stärkeres Augenmerk auf Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Mehr Umweltbewusstsein, neue Mobilitätskonzepte, regionale Lebensmittelproduktion und generell nachhaltigere Arten des Konsums stehen dabei für einen Großteil der Befragten im Zentrum. Insgesamt wird somit der Wunsch nach einer ökologisch nachhaltigen und umweltbewussten Gesellschaft ersichtlich, die gleichzeitig auf Toleranz, Offenheit, gegenseitigem Respekt und der Absage an Extreme und Polarisierungstendenzen basieren sollte. Zudem wünschen sich viele eine Verminderung sozioökonomischer Belastungen durch Eingriffe in jene gesellschaftlichen Dynamiken, die als dysfunktional gesehen werden (zu hohe Mieten, geringe Besteuerung von Superreichen, geringes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten). Darüber hinaus scheint einigen Teilnehmer*innen auch ein kritischer Umgang mit der zunehmenden Digitalisierung essenziell, wenn es um eine lebenswerte Zukunft geht. Mehr persönliche Kommunikation, das Aussteigen aus „Filterblasen“ im Internet, weniger Vergleich und Neid in sozialen Medien, sowie das Hinterfragen von unrealistischen Idealen (z.B. durch Influencer*innen) sind dabei Motive, die genannt werden. Im Schnitt wird ein konstruktiver Zugang gefordert, der auf einem

Bewusstsein für Vor- und Nachteile basiert und Interaktionen jenseits der virtuellen Welt nicht ersetzt.

In jedem Fall kann festgehalten werden, dass viele junge Menschen den Herausforderungen der Zukunft sehr reflektiert begegnen und wahrgenommenen systemischen Herausforderungen und Zwängen mit dem Ziel einer eigenmächtigen Gestaltung des Lebens entgegentreten.

1.4 Arbeitsorientierungen und Berufsperspektiven junger Menschen in Salzburg

In den letzten Jahrzehnten hat sich durch eine Reihe von Prozessen des gesellschaftlichen Wandels ein grundlegender Strukturwandel der Arbeitswelt vollzogen. Die Veränderung der Arbeitswelt zeigt sich zum einen in der Ausbreitung neuer, flexibler Formen der Organisation von Arbeit, während gleichzeitig die Grenze zwischen Arbeit und privater Sphäre zunehmend verschwimmt.⁶ Aus den unterschiedlichen Arbeits- und Lebensentwürfen können folgende Lektorientierungen abgeleitet werden. Das Verständnis einer *subjektiv-sinnhaften* Arbeit greift am ehesten die besprochenen Subjektivierungs- und Entgrenzungsdynamiken gegenwärtiger Tätigkeiten auf, wobei Arbeit in einem postmateriellen Sinne als wesentliche Quelle der eigenen Selbstverwirklichung dient. Für viele junge Menschen in Salzburg ist sinnhafte Arbeit entweder mit dem Wunsch nach einem guten Arbeitsklima als auch mit dem Streben nach einer gesellschaftlich wertvollen Tätigkeit verbunden. Wenn eine stärker individualistische Arbeitsorientierung deutlich wird, kann dies auch stärker mit dem Streben nach dem eigenen Erfolg verbunden sein. Demgegenüber steht eine eher extrinsische Arbeitsorientierung, wobei hier primär ein sicherer und finanziell angemessen entlohnter Arbeitsplatz im Vordergrund steht. Teils ist jedoch auch diese Konzeption von Arbeit mit sozialen Bedürfnissen eines harmonischen Miteinanders verschränkt. Bei jenen, die die Arbeit eher als Mittel für ein finanziell abgesichertes Leben sehen, sind geregelte Arbeitszeiten und ein angemessenes Gehalt von vorrangiger Bedeutung.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Großteil der jungen Menschen eine positive Einstellung zur Erwerbstätigkeit mitbringt. Ein gutes Einkommen bzw. finanzielle Unabhängigkeit sowie Selbstverwirklichung und Freude an der Arbeit gehören zu den meistgenannten Aspekten von Erwerbsarbeit. Auch für jüngere Befragte, die sich noch in Ausbildung finden, wird diese für später oft als wesentliche Möglichkeit einer stetigen (persönlichen) Weiterentwicklung gesehen. Der Abschluss der Ausbildung, beruflicher Aufstieg oder das Erreichens des „Traumjobs“ sind klassische Berufsziele, die mit Blick auf die Zukunft kommuniziert werden. Dennoch stellt für viele auch die Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und Familie bzw. Privatleben ein wesentliches Lebensziel dar. Insofern wünschen sich jüngere Menschen in Salzburg teils auch vermehrt flexible Arbeitsbedingungen aus befähigenden Motiven heraus, um eine Balance zwischen Arbeits- und Alltagsanforderungen zu erreichen. Der Wunsch nach dem Normalarbeitsverhältnis bleibt bestehen, jedoch soll dieses zugunsten der eigenen Lebensqualität etwas aufgebrochen werden.

⁶Schweiger, G., & Peitler, M. (2010): Umkämpfte Arbeit – Umkämpftes Leben. Kampf um Anerkennung im Kontext der Subjektivierung und Entgrenzung von Arbeit. In: G. Schweiger & B. Brandl (Hrsg.), *Der Kampf um Arbeit. Dimensionen und Perspektiven* (S. 337-377). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 348.

Erwerbsarbeit soll zu anderen Lebensbereichen abgrenzbar sein und ausreichend Raum für Ausgleichsmöglichkeiten lassen. Die verfügbare Zeit für die Pflege sozialer Beziehungen wird von jenen, die bereits Vollzeit erwerbstätig sind, oft als zu gering eingeschätzt.

1.5 Zu den Lebensentwürfen der Interviewteilnehmenden

Die Planung eines zukünftigen Lebens ist eine multidimensionale Herausforderung, weswegen sich eine Fülle an Lebensentwürfen ergibt. Ob der präferierte Lebensmittelpunkt am Land oder in der Stadt gesucht wird, hängt überwiegend mit den örtlichen Erfahrungen des Aufwachsens zusammen. Hier muss jedoch festgehalten werden, dass sich die jungen Menschen in der Regel inmitten intensiver Entwicklungsphasen befinden und die langfristige Ausrichtung des Lebens deshalb noch zwangsläufig unbestimmt bleibt. Es ist jedoch auffallend, dass sich die meisten jungen Salzburger*innen über alle Lebenswelten hinweg ein Leben im Sinne einer „bürgerlichen Normalbiografie“ wünschen: eine glückliche und feste Partnerschaft oder Ehe, Kinder, eigene vier Wände, ein guter Job und genug Geld, um sorgenfrei über die Runden zu kommen. Die Gründung einer Familie wird von vielen Interviewten als Lebensziel formuliert, obwohl einige Personen traditionelle Familienkonstellationen kritisch sehen bzw. teilweise auch ablehnen. Trotz vermehrter Zustimmung zum Modell der bürgerlichen Kleinfamilie wird die geschlechtsdifferenzierte Arbeitsteilung kritisiert: Elternschaft und häusliche Verpflichtungen werden von den jungen Menschen, egal ob männlich oder weiblich, meist als gleichberechtigte Teamleistung gerahmt. Nur wenige der befragten Salzburger*innen verfolgen alternative, individuell-emanzipatorische Lebenskonzepte (etwa ein nomadischer Lifestyle ohne festen Wohnsitz oder alternative Partnerschaftsmodelle).

In der Konzeption von Freizeit betonen viele ihre Freude am Reisen, die Wichtigkeit von familiärem und freundschaftlichem Austausch und die Erholung durch das gelegentliche Alleinsein. Wir finden auch einzelne Befragte, wo Religiosität einen tragenden Stellenwert einnimmt. Gleichzeitig sind viele in ihren Wertvorstellungen auf Offenheit und Toleranz ausgerichtet. Aktivismus und politisches Engagement werden jedoch teils kritisch betrachtet, viele lehnen Extrempositionen ab und plädieren für einen Weg der Mitte verbunden mit einer stärkeren Toleranz gegenüber verschiedenen Lebenswelten. Das ehrenamtliche Engagement wird generell als erstrebenswert gesehen und spielt in ländlichen Regionen für viele eine große Rolle. Die Zukunftssicht der befragten Personen ist also tendenziell geprägt von einer proaktiven Lebensgestaltung, die sich aber auch durch den Wunsch nach Stabilität und Sicherheit auszeichnet.

1.6 Fünf Orientierungstypen anhand von Arbeits- und Lebensorientierungen

Wie anhand der Kurzbeschreibung der dominanten Arbeits- und Lebensentwürfe deutlich wurde, lassen sich die Interviewpartner*innen entlang von zwei bipolaren Achsen in ihren Arbeits- und Lebensvorstellungen beschreiben. Auf der horizontalen Dimension zeigt sich im linken Spektrum der Abbildung eine zweckmäßig-befähigende Konzeption von Arbeit, während auf der rechten Seite des Spektrums die sinnhaft-subjektive Konzeption an Bedeutung gewinnt. Gleichzeitig können die Interviewpartner*innen auch entlang der vertikalen Achse von stärker traditionellen über kollektivistischen Orientierungen bis hin zu individuell-emanzipatorischen Modellen der Lebensgestaltung eingeordnet werden.

In der Einordnung der 30 Interviewpartner*innen können wir entlang der Achsen fünf Orientierungstypen zu Arbeits- und Lebensvorstellungen unterscheiden:

- 1) Die „wertbewahrenden Nestbauer*innen“ orientieren ihr Leben stark an traditionellen Wertvorstellungen und weisen eher einen pragmatischen Zugang zur Arbeit auf.
- 2) Bei den „anpassungsorientierten Reformer*innen“ wird Arbeit als Teil der Lebensgestaltung betrachtet, sie darf nicht eintönig sein, sondern muss spannend und abwechslungsreich bleiben. Zudem wird eine soziale Einbindung am Arbeitsplatz gewünscht. Die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben bzw. Familie ist von vorrangiger Bedeutung. Die Familiengründung zählt (meist) zur eigenen Lebensplanung, jedoch müssen Betreuungsaufgaben ausgehandelt und innerfamiliär geregelt werden.
- 3) Eine ähnliche Lokalisation zeigt sich bei den „erfüllungsorientierten Berufenen“, wobei hier die Bedeutung von Arbeit die anderen Lebensbereiche überstrahlt; der Beruf wird als Berufung betrachtet. Jene Interviewpartner*innen haben die Forderungen „nach sinnvoller, anspruchsvoller und mit Freiräumen versehener Arbeitstätigkeit“⁷ voll verinnerlicht, sie sind immanenter Bestandteil des Lebens.
- 4) Bei den „eigenmächtigen Individualist*innen“ vermischt sich die Suche nach einer sinnhaft-subjektiven Arbeit auch mit dem starken Wunsch nach einer unabhängigen und freien Lebensgestaltung. Jene Personen wollen über ihren Arbeits- und Lebensentwurf autonom entscheiden, sie sind Pilot*innen ihres eigenen Lebens. Partnerschaft und Familiengründung stellen nur eine Option unter vielen dar, es erfolgt nur eine geringe Identifikation mit traditionellen Lebensentwürfen.
- 5) „Selbstorientierte Pragmatiker*innen“ weisen im Vergleich zu Typ 4 seltener das Privileg auf, frei über ihr Leben entscheiden zu können. Die Arbeit fungiert deshalb eher als Mittel zum Zweck für die individuelle Lebensplanung. Vor allem bei jenen Interviewpartner*innen, die stärker emanzipatorisch orientiert sind, wird der berufliche Werdegang als Chance gesehen, strukturelle Barrieren zu überwinden.

1.7 Ungleiche Konstellationen – ungleiche Orientierungen?

Wie bisher herausgearbeitet, lassen sich eine Vielzahl gemeinsamer Komponenten der Lebens- und Arbeitsentwürfe junger Erwachsener trotz unterschiedlicher Lebenssituationen festhalten. Im Folgenden soll noch genauer auf Ungleichheiten zwischen verschiedenen Gruppen eingegangen werden. Dies ermöglicht einen selektiven Blick auf spezielle Betroffenheiten und stellt somit die Bandbreite von Lebensrealitäten, wie sie im Bundesland Salzburg vorkommen, noch sensibler dar.

Analysiert man die Unterschiede nach Altersspanne – zwischen Jugendlichen (15 bis 19 Jahre) und jenen, die sich schon in fortgeschrittenen Stadien der persönlichen Entfaltung oder auch schon mitten im Erwerbsleben befinden – sind durchaus unterschiedliche Lebensrealitäten sichtbar. Das Leben der Jugendlichen ist stark von der Schule oder ersten beruflichen Erfahrungen dominiert. Der teils spürbare Leistungsdruck führt dazu, dass der Wunsch nach einer adäquaten Work-Life Balance in der Zukunft klar geäußert wird. Generell sind Jugendliche noch stärker an die familiäre Lebenswelt gebunden, wobei die jeweiligen Sozialisationserfahrungen noch häufig die eigene Weltsicht prägen. Obwohl viele Jugendliche

⁷ Moldaschl, M. & Voß, G. (2002). *Subjektivierung von Arbeit*. München: CH Beck, hier S. 33

angeben, sehr behütet aufzuwachsen, leiden sie auch unter der Last der Krisen. Die größte Sorge sind die aktuell steigenden Preise, wobei auch die Klimakrise weit oben auf der Sorgen-Agenda junger Menschen steht. Auch die wirtschaftliche Lage, gesellschaftlicher Zusammenhalt und politische Verhältnisse werden aktuell von vielen als unbefriedigend empfunden.

Je älter die Personen unserer Umfrage sind, desto eher trachten sie danach, auf der materiellen Ebene, in Bezug auf den Beruf, auf der Ebene sozialer Beziehungen sowie auch in der Gestaltung der Freizeit individuelle Unabhängigkeit zu erreichen und ihre Lebensziele auch im Sinne einer zunehmenden Loslösung vom Elternhaus zu verwirklichen. Es fällt auf, dass viele durchaus reflektiert an gegenwärtige Herausforderungen herangehen und ihre Weltdeutung auf Basis starker Wertungen vornehmen, die dem Leben Sinn und Richtung geben. Nicht alle begeben sich dabei auf den Pfad einer weitgehend autonomen Lebensgestaltung. Die meisten versuchen in einer herausfordernden Zeit zwischen Erwartungen, Zuschreibungen, eigenen Interessen und Sehnsüchten zu jonglieren und auf diesem Weg den eigenen Platz in der Gesellschaft zu finden.

Im Hinblick auf das Berufsleben zeigen die Ergebnisse nach Bildung, dass es vor allem für Jugendliche mit niedriger Bildung von besonderer Bedeutung ist, später einmal einer geregelten Arbeit nachgehen zu können. Den eigenen Pflichten nachzukommen und Einsatz zu zeigen, ist für sie selbstverständlich, aber „überarbeiten“ will man sich nicht, es muss Zeit für die Familie bleiben. Personen mit höheren Bildungsabschlüssen ist es wichtiger, eine Tätigkeit auszuüben, welche ihnen sinnstiftend erscheint. Die Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung bzw. zur (kreativen) Entfaltung der Persönlichkeit und zur Weiterentwicklung der Gesellschaft werden häufiger erwähnt.

Während sich junge Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen eher um gesellschaftsbezogene bzw. globale Transformationsprozesse sorgen, sehen sich Jugendliche mit niedrigen Bildungsabschlüssen eher mit personenbezogenen Zukunftsängsten auf der Mikroebene konfrontiert. So sorgen sich jene mit Matura oder tertiärer Bildung häufiger um weltpolitische Angelegenheiten: Angst vor einem Rechtsruck in der Politik und damit einhergehende Spaltung der Gesellschaft, wachsende soziale Ungleichheiten, die sozial-ökologische Transformation der Gesellschaft oder integrationspolitische Themen. Die Sorgen junger Salzburger*innen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen sind hingegen persönlicherer Natur und betreffen eher ihre eigenen zukünftigen Lebensabschnitte. So sind sie häufiger um ihre zukünftige Arbeitsmarktintegration besorgt, haben Angst vor einer schwachen sozialen Absicherung oder in Zukunft von Arbeitslosigkeit betroffen zu sein.

Tatsächlich teilen Jugendliche und junge Erwachsene in Stadt und Land viele Gemeinsamkeiten: Familie und Partnerschaft steht bei vielen an oberster Stelle und auch gesellige Aktivitäten mit Gleichaltrigen spielen unabhängig vom Wohnort eine zentrale Rolle für junge Menschen. Aber es gibt auch einige Dinge, die sich nach städtischer und ländlicher Verortung unterscheiden. Jugendliche, die sich dem Land zugehörig fühlen, können sich auch später eher vorstellen, ihren Lebensmittelpunkt in ländlichen Räumen zu haben. Dabei werden Heimatverbundenheit, Nähe zur Natur, soziale Bindungen und Zusammenhalt untereinander von den Jugendlichen als positive Merkmale des Landlebens benannt. Auch wenn dem räumlichen Umfeld nach wie vor eine prägende Kraft für die Lebenswirklichkeit der heutigen jungen Generation zukommt, eröffnet sich durch die gestiegene Mobilität ein Möglichkeitsraum, in mehreren Welten zu leben, aber nur in einer zu wohnen. Das (temporäre) Verlassen der ländlichen Räume nach der Schule, um woanders eine Ausbildung

oder ein Studium aufzunehmen ist aufgrund des zum Teil schlicht nicht vorhandenen Angebots vor Ort, eine Notwendigkeit. Vereinzelt leben unsere Befragten Multilokalität: Sie arbeiten oder studieren in der Stadt, wohnen und verbringen ihre Freizeit am Wochenende in ländlichen Räumen. Durch gesamtgesellschaftliche Individualisierungsprozesse und die damit verbundene Entbettung der Welt⁸ haben Traditionen etwas weniger verbindliches, weshalb junge Menschen ihre Lebensentwürfe freier wählen und verwirklichen können.

Analysiert man geschlechtsspezifische Unterschiede in Arbeits- und Lebensentwürfen so sind ebenfalls nur wenige Unterschiede erkennbar. Arbeit oder Ausbildung spielt eine große Rolle für alle Geschlechter, ebenso wie ein ausreichendes Maß an Freizeit als Ausgleich zum Berufsalltag. Auch die Vorstellungen von Partnerschaft und Familie sind für Frauen und Männer ähnlich. Dabei antizipieren männliche Teilnehmer der Interviews eher ihre volle Erwerbstätigkeit als Idealzustand, während junge Frauen bereits früh die familienbedingte Reduktion des Engagements im Beruf thematisieren. Vereinbarkeit von Beruf und Familie, insbesondere der Wiedereinstieg nach der Karenzzeit, ist ein Thema, das Frauen mit Kinderwunsch beschäftigt.

Für vier Personen, mit welchen in der vorliegenden Studie gesprochen wurde, ist Elternschaft bereits Teil ihrer Lebensrealität geworden. Die Lebenssituation junger Erwachsener mit betreuungspflichtigen Kindern ist somit von speziellen Anforderungen und Wünschen geprägt, die sich vorrangig auf die Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche beziehen. Junge Mütter beschreiben ein stark verändertes Verhältnis zu Zeiteinteilung und Freizeit, welche besonders mit jungen Kindern knapp ist. Neben der Familiengründung und den Betreuungspflichten passieren weitere Lebensereignisse, wie Hausbau oder berufliche Veränderung, die die Personen schaukeln müssen. Dennoch beschreiben alle ihre Familie und das Wohlbefinden der Kinder als oberste Priorität, weswegen junge Eltern die Zeit für sich selbst nach hinten stellen (müssen).

Obwohl zunehmend versucht wird geschlechterbasierte Diskriminierung durch öffentliche Thematisierung von Sexismus sowie Maßnahmen auf institutioneller Ebene entgegenzuwirken, berichten die jungen Frauen in den Interviews teils von einschlägigen Erfahrungen, die sich von misogynen Witzen über unterschiedliche Beurteilungen von Kompetenzen im Beruf bis hin zu konkreten Diskriminierungserfahrungen erstrecken. Besonders die drei LGBTIQ+ Personen, die wir interviewt haben, fühlen sich nach wie vor durch die Dominanz heteronormativer Konstellationen nur bedingt in die Gesellschaft eingebettet. Sie kämpfen mit Exklusionsempfindungen, weil sie sich häufig nicht zugehörig fühlen und pflegen öffentlich einen vorsichtigen Umgang mit ihrer Sexualität. Diskriminierung und Ausgrenzung werden hierbei nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Familienverbund erlebt.

Im Zuge der Interviews wurden acht Personen mit Migrationshintergrund in die Studie integriert. Diese sind tendenziell etwas niedriger qualifiziert und wurden eher in ländlichen Regionen befragt; traditionelle (z.B. religiös geprägte Weltanschauungen) und gemeinschaftsorientierte Ziele kommen etwas häufiger vor. Dennoch streben die jungen Migrant*innen der zweiten oder schon dritten Generation an, sowohl auf struktureller als auch auf sozialer Ebene in Österreich Fuß zu fassen. Sie weisen hohe Bildungsaspirationen auf und versuchen den gesellschaftlichen Aufstieg durch vermehrte individuelle Anstrengungen zu schaffen. Durch potentielle Erfahrungen des Rassismus und der

⁸ Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Diskriminierung werden der gesellschaftliche Aufstieg und die Lebensplanung in Österreich oft zu einem steinigen Weg. Dennoch fühlen sich unsere Interviewpartner*innen mit Migrationshintergrund prinzipiell in Österreich akzeptiert, aber in ihrer migrantischen Identität oft nicht ausreichend wertgeschätzt. Während auch im regionalen Kontext zwischen Stadt und Land von Multilokalität berichtet wird, ist eine transnationale Ausrichtung des Lebens bei jungen Menschen mit Migrationshintergrund noch deutlicher sichtbar. Dies zeigt sich insbesondere im Sommer, wo Urlaub im Herkunftskontext eher zur Regel als zur Ausnahme zählt. Wenn Zweitwohnsitze in der Herkunftsregion existieren, kann ein transnationales Leben zum Bestandteil des eigenen Lebensentwurfs werden.

Ein großer Teil der interviewten Salzburger*innen vertritt die Ansicht, dass eine lebenswerte Zukunft nur im Zusammenspiel zwischen Individuen (bzw. Gemeinschaft) und Politik gelingen kann. Wichtig ist dabei aber, dass die zugeschriebene Verantwortung tendenziell nach den jeweiligen, als wichtig erachteten Themen variiert. So denken Personen, die vor allem eine Abkehr von Diskriminierungstendenzen als zentral erachten häufig, dass hierfür vor allem die Gemeinschaft der Individuen verantwortlich ist. Personen, denen vor allem Themen wichtig sind, auf die das einzelne Individuum weit weniger Einfluss nehmen kann, wie beispielsweise Umverteilung und finanzielle Entlastung, tendieren hingegen häufiger dazu, politische Akteursgruppen als verantwortlich zu sehen. Die Befragten sehnen sich nach mehr Nachhaltigkeit, gesellschaftlichem Zusammenhalt, sowie zivilgesellschaftlicher und politischer Unterstützung im Umgang mit persönlichen und globalen Krisen. Die Realisierung eines derartigen Idealbildes wird dabei meist als kollektives Projekt gesehen, an dem sich alle gesellschaftlichen Akteursgruppen beteiligen müssen.

2. Einführung: Zielsetzungen und Fragestellungen der Studie

Die sich teils überlagernden Mehrfachkrisen der letzten Jahre, von denen auch Österreich nicht verschont bleibt, stellen das Leben junger Erwachsener vor einer Reihe von Herausforderungen. So hat die Pandemie bereits deutlich aufgezeigt, dass junge Menschen besonders von den lang andauernden Lockdowns betroffen waren, weil in dieser Lebensspanne das Unterwegssein, die Pflege von Freundschaften und das Kennenlernen neuer Menschen besonders zentrale Lebensinhalte bilden. Auch die gegenwärtigen Krisendynamiken – von massiven Preissteigerungen bei den Gütern des täglichen Bedarfs über stark steigende Wohn- und Energiekosten, über neue transnationale Risiken rund um kriegerische Auseinandersetzungen in Europa und im Nahen Osten bis hin zu den immer stärker sichtbaren Auswirkungen der Klimakrise – prägen die Lebensrealität junger Menschen. Sie führen dazu, dass das Leben der jüngeren Generationen wohl stärker denn je auf die Zukunft ausgerichtet ist, sowohl was den Stellenwert von Arbeit, die Planung eines guten Lebens sowie auch die gesellschaftliche Entwicklung insgesamt betrifft. Junge Erwachsene haben in unserer individualisierten Leistungsgesellschaft in der Regel eine Vielfalt an Optionen zur Verfügung und können sich im Vergleich zu früheren Kohorten relativ frei für spezifische Wege der Lebensgestaltung entscheiden⁹. Dennoch sind sie auch mit neuen spezifischen Anforderungen, die mit der gegenwärtigen Logik der autonomen und flexiblen Lebensgestaltung einhergehen, konfrontiert¹⁰. Oftmals besteht in der Leistungs- und Wettbewerbsgesellschaft ein hartes Rennen um die besten Chancen der beruflichen Entfaltung. Somit bleiben auch junge Erwachsene, die das Privileg einer freien Lebensgestaltung weitgehend einlösen können, nicht von Systemzwängen, Stress und Zukunftsängsten verschont. Es manifestieren sich aber vor allem bei jenen jungen Menschen, die sich in prekären Lebenslagen befinden, Ungerechtigkeitsempfindungen, die sich mit Gefühlslagen einer mangelnden sozialen Anerkennung in der Gesellschaft verbinden¹¹. Während sich diese Erfahrungen gerade bei Personen der LGBTIQ+ Community oder bei Personen mit Migrationshintergrund am Land manifestieren, werden im Gegensatz dazu von manchen Interviewteilnehmenden ländliche Räume als besonders idyllische Schauplätze einer heilen Welt gerahmt, wo traditionelle Werthaltungen wie Sicherheit und Beständigkeit im Vordergrund stehen. Dennoch steht die ländliche Peripherie auch für Regionen mit niedrigerem Arbeitsplatzangebot und schlechteren infrastrukturellen Bedingungen, was auch jungen Menschen am Land das Gefühl gibt, von Chancen der beruflichen Entfaltung abgekoppelt zu sein.¹² In den aktuell als sehr unsicher erlebten Zeiten besteht deshalb die Möglichkeit, dass die in der Regel als lustvoll erlebte Zeitspanne der Postadoleszenz, die mit der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit einhergehen sollte, zunehmend von der Last,

⁹ z.B. Gross, P. (1994). *Die Multioptionsgesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹⁰ Schroer, M. (2010). Individualisierung als Zumutung. In P.A. Berger & R. Hitzler (Hrsg.), *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert jenseits von Stand und Klasse* (S. 275–289). Wiesbaden: Springer VS.

¹¹ Hierzu z.B. aktuelle Analysen zur Dynamik des Rechtspopulismus, z.B.: Rippl, S. & Seipel, C. (2018). Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 70, S. 237–254.

¹² z.B. Deppisch, L. (2020). ‚Gefühle des Abgehängtseins‘ – ein Angstdiskurs. In: Martin, S. & Linpinsel, T. (Hrsg.), *Angst in Kultur und Politik der Gegenwart* (S. 179-203). Wiesbaden: Springer VS.

permanent Entscheidungen mit ungewissem Ausgang treffen zu müssen sowie auch vom Druck, einen gangbaren Weg in die ungewisse Zukunft zu finden, überschattet wird.

In dieser Gemengelage haben wir im Auftrag der Arbeiterkammer Salzburg eine umfassende qualitative Erhebung der Arbeits- und Lebensentwürfe junger Menschen (von 15 bis 29 Jahre) in Stadt und Land Salzburg durchgeführt. 30 Jugendliche und junge Erwachsene gaben uns bereitwillig Auskunft über ihre Biographie, ihre aktuelle Lebenssituation, ihre Vorstellungen von Arbeit und Lebensqualität in der Zukunft sowie auch über aktuelle Sorgen angesichts einer ungewissen gesellschaftlichen Krisensituation. Zudem werden auch ungleiche Konstellationen (nach Geschlecht, verschiedenen Altersspannen, nach sozialer Herkunft, nach Migrationshintergrund, nach Wohnort und Familienkonstellation) thematisiert, die sichtlich divergierende Arbeits- und Lebensvorstellungen mit sich bringen.

Diese Kernthemen behandeln wir mittels vier zentraler Forschungsfragen:

- Wie können Arbeits- und Lebensentwürfe junger Menschen in der krisenbehafteten Zeitspanne der Gegenwart charakterisiert werden?
- Wie setzen sich junge Menschen mit zukünftigen gesellschaftlichen Herausforderungen auseinander und welche Zukunftssorgen prägen die gegenwärtige Sicht auf die Welt?
- Welche jugendlichen Orientierungstypen lassen sich entlang von Arbeits- und Lebensorientierungen differenzieren?
- Wie stehen diese Typen mit klassischen und neuen Ungleichheitsachsen sowie mit unterschiedlichen Wahrnehmungen bezüglich Gegenwart und Zukunft in Verbindung?

Auch wenn die Jugend in Salzburg sichtlich auch in die Dynamiken der individualistischen Leistungsgesellschaft verstrickt ist und die Arbeit und der künftige Berufsweg meist einen entscheidenden Stellenwert im Leben einnehmen, schlägt sich der Umgang mit den Imperativen des gesellschaftlichen Aufstiegs in unterschiedlichen Reaktionsweisen nieder. Wir werden in der Studie herausstreichen, dass viele junge Menschen den Herausforderungen der Zukunft reflektiert begegnen, sich eingehend mit den dominanten Logiken der Arbeitswelt befassen und den gesellschaftlichen Entwicklungen vielfach mit dem Ziel einer eigenmächtigen Gestaltung des Lebens entgegentreten.

3. Zur Charakteristik der Jugend in der Gegenwartsgesellschaft

Die Lebensphase der Jugend kann auf Basis des entwicklungspsychologischen Konzepts der Entwicklungsaufgaben mit dem Aufbau der folgenden Kompetenzen umschrieben werden¹³:

- a) Dem Aufbau intellektueller und sozialer Fertigkeiten, um Qualifikationen zu erwerben und für das Berufsleben vorbereitet zu sein.
- b) Der Ausbildung der eigenen Geschlechtsrolle und des Bindungsverhaltens
- c) Der Entwicklung und Ausbildung eines spezifischen Lebensstils
- d) Dem Erwerb eines Werte- und Normsystems für ein ethisches und politisches Bewusstsein

¹³ Siehe hierzu näher: Hurrelmann, K., & Quenzel, G. (2018). *Developmental tasks in adolescence*. London: Routledge.

Man kann also festhalten, dass die Jugendphase erst dann als abgeschlossen gilt, wenn Personen (a) auf der materiellen Ebene, b) auf der Ebene sozialer Beziehungen; c) auf der freizeitbezogenen Ebene und d) auf der Ebene sozialer und politischer Einstellungen einen autonomen Status erreicht haben. Wenn wir uns in weiterer Folge mit den Arbeits- und Lebensentwürfen junger Menschen in Salzburg auseinandersetzen, fließen diese vier Aspekte der Jugendphase stets in unsere Analysen mit ein. Wir thematisieren Arbeitsorientierungen der Jugendlichen, die im Zuge der Subjektivierung von Arbeit (siehe Abschnitt 3.3) einem deutlichen Wandel unterliegen. Wir beziehen uns auf vielschichtige Wege der Lebensgestaltung und berücksichtigen hierbei konkret die Vorstellungen im Bereich Partnerschaft und Familie. Und wir thematisieren Einstellungen zu künftigen Herausforderungen der gesellschaftlichen Entwicklung und die Sichtweisen der jungen Erwachsenen, diesen konstruktiv zu begegnen.¹⁴

Die Definition der Altersspanne der „Jugend“ erscheint in der heutigen Zeit zunehmend herausfordernd. Der Übergang zum Erwachsen-Sein markiert einen längeren Prozess; dieser ist mehr denn je in Zeiten der flexiblen Wirtschaft als auch in Zeiten rapiden gesellschaftlichen Wandels durch Brüche und Diskontinuitäten gekennzeichnet. Nach Klaus Hurrelmann (2003) umfasst die Jugend „den Abschnitt zwischen der Pubertät und dem Eintritt in ein eigenständiges Berufs- und Familienleben“¹⁵. Aufgrund der zunehmend schwierigeren Planbarkeit des Lebens treten junge Menschen nach der Schulzeit in der Regel zeitverzögert ins Erwachsenenleben ein, woraus eine sogenannte Nachphase der Jugend (Postadoleszenz)¹⁶ resultiert. Der Berufseinstieg sowie die (potentielle) Familiengründung sind aufgrund der angesprochenen Bastelbiographie¹⁷ zeitlich offener geworden und werden zunehmend ins spätere Erwachsenenalter verschoben. Viele junge Menschen sind zwar explizit auf der Suche nach einer autonomen Lebensgestaltung, was die Gestaltung sozialer Beziehungen, die intellektuelle und berufliche Entwicklung sowie die Herausbildung zentraler Werthaltungen und politischer Einstellungen betrifft; sie müssen jedoch in sozioökonomischer Hinsicht noch als unselbständig und abhängig charakterisiert werden.¹⁸ Insgesamt kommen Jugendsoziolog*innen übereinstimmend zum Schluss, dass sich eine Verlängerung der Jugendphase nicht unbedingt allgemein, sondern auch stark schichtspezifisch manifestiert: „Je niedriger der soziale Status des Jugendlichen, desto rascher wird er mit Erwachsenenrollen konfrontiert, je höher er steht, umso länger ist es ihm erlaubt, Jugendlicher zu sein.“¹⁹ Im Idealfall gewährleistet die spätmoderne Gesellschaft der Gegenwart²⁰ für junge Erwachsene ein Zeitfenster, wo durch individuelles Experimentieren der

¹⁴ Insofern ist unsere Forschung ein klassisches Beispiel einer jugendsoziologischen Studie, da sich Jugendsoziolog*innen mit „allen potentiellen und faktischen Problem- und Bedürfnislagen, die sich für Heranwachsende im Prozess der Integration und Individuation, der individuellen als auch kollektiven Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen und sozialen, strukturellen und materiellen, politischen, ökologischen und wirtschaftlichen Bedingungen ergeben können“ beschäftigen (Hoffmann, D. & Mansel, J. (2010). Jugendsoziologie. In: G. Kneer & M. Schroer (Hrsg.), *Handbuch Spezielle Soziologien* (S. 163-178). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 163.

¹⁵ Hurrelmann, K. (2003). Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 23(2), S. 115-126, hier S. 121.

¹⁶ Erstmals Zinnecker, J. (1981). Jugend 1981: Portrait einer Generation. In: Jugendwerk der deutschen Shell (Hrsg.), *Jugend 81: Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder* (S. 80-123). Wiesbaden: Springer VS.

¹⁷ Beck, U., & Beck-Gernsheim, E. (1993). Nicht Autonomie sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. *Zeitschrift für Soziologie*, 22 (3), 178-187.

¹⁸ Vgl. hierzu Mierendorff, J. & Olk, T. (2002). Gesellschaftstheoretische Ansätze. In: Krüger, H.H. & Grunert, C. (Hrsg.), *Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung. Band 1.* (S. 117-142). Opladen: Leske & Budrich, hier S. 121.

¹⁹ Hierzu Abels, H. (2008). Lebensphase Jugend. In: H. Abels et al. (Hrsg.), *Lebensphasen: Eine Einführung* (S. 77 - 157). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 124.

²⁰ Die Charakteristik der Spätmoderne, der wir und hier anschließen, erfolgt weitestgehend in Anlehnung an Anthony Giddens. Seinem Verständnis nach kommt es durch die Globalisierung zu einer zunehmenden *Entkoppelung von Raum und*

Platz in der Gesellschaft gefunden werden kann. Dieses Ausloten passfähiger Lebenszusammenhänge zeigt sich auch in den berichteten Arbeits- und Lebensentwürfen. Während in den 1990er Jahren noch vielfach auf die Chancen der Jugendzeit verwiesen wurden (Erweiterung der Handlungsoptionen, Realisierung der eigenen Fertigkeiten und Ziele bis hin zur Selbstverwirklichung) werden aktuell auch wieder vermehrt die Risiken der Jugendphase thematisiert. Es geht um die Übermacht struktureller Bedingungen und Zwänge, welche die Realisierung von Lebensplänen behindern. Junge Menschen sind heute definitiv angehalten, ihren Lebensweg eigenständig zu organisieren, oftmals ohne zu wissen, wohin diese Entscheidungen führen und welche Konsequenzen sie haben²¹.

Auch die Arbeitswelt ist für die jungen Menschen von vielen Widersprüchen geprägt, Die Restrukturierung des Arbeitsmarkts in den letzten Jahrzehnten, verbunden mit einer neuen Wertschätzung der Selbstorganisation der Beschäftigten, wird mit dem Terminus der Subjektivierung der Arbeitswelt²² umschrieben. An die Stelle einer integrativen Unternehmenskultur treten individuelle Zielvorgaben, wobei die Arbeitskräfte ihren Weg zur Zielerreichung oft selbst mitbestimmen dürfen. Mit flachen Hierarchien, einer starken Mitarbeiter*innenorientierung und einem Fokus auf Teamarbeit und Netzwerkstrukturen sollen Freiheitsansprüche im Arbeitsleben erfüllt werden. Diesem kreativen Charme flexibler Arbeitsverhältnisse²³ können junge Menschen leicht unterliegen. Es ist dabei jedoch zu betonen, dass die Projektförmigkeit des flexiblen Kapitalismus²⁴ vermehrt mit atypischen Beschäftigungsverhältnissen verknüpft ist, die allesamt ein Ankommen in der Arbeitsgesellschaft erschweren. Axel Honneth (2010) nennt dies treffend die „organisierte Selbstverwirklichung“ denn

„Der Druck, der damit auf den Angestellten und Arbeitern lastet, besitzt eine äußerst paradoxe Form: sie müssen um ihrer zukünftigen Beschäftigungschancen willen ihre eigene Berufsbiographie fiktiv nach Mustern der Selbstverwirklichung organisieren, obwohl weitgehend doch nur der Wunsch nach sozialer und ökonomischer Sicherheit bestehen dürfte.“²⁵

Ganz generell wird unsere Studie jedoch zeigen, dass die Arbeitsentwürfe relativ vielschichtig bleiben und sich nicht alle an postmateriellen Bedürfnissen der subjektiv-sinnhaften Arbeitsweise orientieren. Teils dominiert nach wie vor eine rein zweckgebundene Sicht auf den Job, der primär zur finanziellen Absicherung dienen sollte. Zudem werden soziale Aspekte in den Interviews positiv hervorgehoben, was generell zu einem Streben nach Harmonie in einer turbulenten Zeitspanne passt. Vielen junge Salzburger*innen ist es wichtig, in einem Team entsprechend eingebunden zu sein und gesellschaftlich sinnvolle Tätigkeiten zu leisten.

Zeit, woraus eine Spannung der sozialen Ordnung resultiert. Damit verbunden ist die Herauslösung sozialer Beziehungen aus unmittelbaren (ortsgebundenen) Funktionszusammenhängen (*Entbettung*). Der Ausbruch aus traditionellen Lebensformen erzeugt jedoch auch das Gefühl der Desorientierung, dem je nach sozialer Lage und Milieuzugehörigkeit unterschiedlich begegnet wird. (vgl. hierzu Giddens, A. (1995). *Konsequenzen der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, insbesondere S. 28-52.).

²¹ Vgl. hierzu auch Lenz, K. (1994). Freiheiten, Abhängigkeiten und Belastungen. Jugendliche im Sog der Modernisierung und Individualisierung. In: K. Gabriel. & H. Hobelsberger (Hrsg.), *Jugend, Religion und Modernisierung* (S. 11-29). Wiesbaden: Springer VS.

²² Hierzu Moldaschl, M., & Voß, G.G. (Hrsg.) (2002). *Subjektivierung von Arbeit*. Mering: Hampp.

²³ Fischer, A. (2022). *Adoleszenz und Arbeit. Das subjektive Verhältnis Jugendlicher zur Erwerbsarbeit*. Bielefeld: transcript, hier S. 71.

²⁴ Siehe hierzu Boltanski, L., & Chiapello, E. (2001). Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. *Berliner Journal für Soziologie*, 11(4), 459–477.

²⁵ Siehe hierzu Honneth, A. (2010). Organisierte Selbstverwirklichung: Paradoxien der Individualisierung. In: ders. (Hrsg.) *Das Ich im Wir: Studien zur Anerkennungstheorie* (S. 202-221). Frankfurt am Main: Suhrkamp, hier S. 217.

In der Zukunftssicht auf Partnerschaft und Familie finden wir ein breites Potpourri an Lebensentwürfen, die von einer Abkehr heteronormativer Konzeptionen des Zusammenlebens über Zwischenformen nichtehelicher Lebensgemeinschaften bis hin zur frühen Suche nach traditionellen Familienstrukturen reichen. Faktisch scheinen jedoch die meisten Lebensformen der seriellen Monogamie als Norm zu entsprechen, was Vorstellungen gegenseitiger Treue und die Alltagsorganisation der Partnerschaft betrifft²⁶. Insofern zeichnet sich in der Jugend kein eindeutiger Trend, sondern eine Pluralisierung zwischen konventionellen und alternativen Lebensformen ab²⁷.

Jugendliche und junge Erwachsene sind also in unseren spätmodernen und individualisierten Gesellschaften eine sehr stark ausdifferenzierte Gruppe, deren Verhaltensweisen, Einstellungen und Werte stark variieren. Ebenso behandelt die gegenwärtige Jugendforschung ein breites Spektrum an Themen. Insbesondere die Soziologie fokussiert dabei genauso auf Schichtungsdynamiken, versucht die Bandbreite an diversen Lebensrealitäten zu beschreiben. Insofern ist es erstaunlich, dass in vielen jugendspezifischen Forschungen immer noch von *der* Jugend gesprochen wird und Generationskonzepte nach wie vor einen hohen Stellenwert haben.

3.1 Jugend in einer unsicheren Zeitspanne: Wertewandel und Generationenkonzepte

Ist die Bevölkerungsgruppe „Jugend“ gemeint, wird alltagssprachlich oft eine Gruppe von Gleichgesinnten assoziiert, wie dies beispielsweise im Generationenkonzept sichtbar wird. Hier wird unterstellt, dass die jeweiligen Erfahrungen der sozialen Zeitspanne den Prozess des Aufwachsens und in weiterer Folge die Bedürfnisse und Einstellungen entsprechend prägen. Das Argument für den Generationenansatz ist nach Hurrelmann & Albrecht (2021), dass junge Menschen sehr sensibel auf Stimmungslagen reagieren und intuitiv erfassen können, was in ihrer Gesellschaft möglich ist²⁸. Durch den Blick in die Zukunft hat der aktuelle Zustand der Welt für junge Menschen jeweils eine größere Bedeutung als für die älteren Generationen²⁹. Inwiefern historische Ereignisse und gesellschaftliche Entwicklungen die Sozialisation der Jugendlichen beeinflussen und derart ähnlichen Prägungen führen, dass von einer gemeinsamen Generation gesprochen werden kann, ist eine offene und vieldiskutierte Frage³⁰.

Die soziologischen Theorien zum Wertewandel in einzelnen Generationen waren in den 1970er Jahren stark an Ronald Inglehart angelehnt, der in der Nachkriegszeit eine „stille Revolution“ von materialistischen zu postmaterialistischen Werten postulierte.³¹ Der zunehmende Wohlstand und die zunehmende Stabilität der sozialen Ordnung in den westlichen Ländern hätten dazu beigetragen, dass sowohl die physiologischen Grundbedürfnisse als auch die Sicherheitsbedürfnisse der Menschen zunehmend gedeckt

²⁶ Vgl. hierzu Peuckert, R. (2005). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 322.

²⁷ Vgl. schon Höpflinger, F. (1997). Haushalts- und Familienstrukturen im innereuropäischen Vergleich. In: S. Hradil & S. Immerfall (Hrsg.), *Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich* (S. 97-138). Opladen: Leske & Budrich, hier S. 116ff.

²⁸ Vgl. Hurrelmann, K. & Albrecht, E. (2021). Fridays for Future als Sinnbild ihrer Generation. In: S. Haunss & M. Sommer (Hrsg.), *Fridays for Future - die Jugend gegen den Klimawandel. Konturen einer weltweiten Protestbewegung* (S. 227-237). Bielefeld: transcript.

²⁹ Seemiller, C., & Grace, M. (2017). Generation Z: Educating and engaging the next generation of students. *About campus*, 22(3), S. 21-26.

³⁰ Zur Kritik am Generationenkonzept als „Mythos“ siehe beispielsweise jüngst Schröder, M. (2018). Der Generationenmythos. *Kölner Zeitschrift für Soziologie*, 70, S. 469-494.

³¹ Siehe Inglehart, R. (1977). *The silent revolution: changing values and politic styles among western publics*. New York: Princeton University Press.

waren. Mit Bezugnahme auf das Konzept der Bedürfnishierarchie von Maslow³² erwartete Inglehart infolge dieser Entwicklungen einen Rückgang des Stellenwerts materialistischer Werte. Aus seiner Sicht spiegeln die vorherrschenden Wertorientierungen immer den gesellschaftlichen Zustand (das sozioökonomische Umfeld) wider (Mangelhypothese). Im Zuge einer prosperierenden gesellschaftlichen Entwicklung (von Mangel- zu Wachstumsbedürfnissen) trifft folglich ein Wertewandel zeitverzögert auf, weil die Individuen vorrangig ihre Werthaltungen beibehalten, die sie in der Sozialisation erworben haben (Sozialisationshypothese). Somit treten bei einer positiven gesellschaftlichen Entwicklung in nachfolgenden Alterskohorten zunehmend postmaterialistische Werte in den Vordergrund, die das Streben nach Selbstverwirklichung, nach Mitbestimmung und nach einer breit gefassten Lebensqualität in den Vordergrund stellen.

Als mit der Jahrtausendwende Schwankungen in den Werteausprägungen zwischen Materialist*innen und Postmaterialist*innen immer deutlicher wurden³³ entschied sich die Forschergruppe rund um Ronald Inglehart das ursprüngliche Kategorienpaar in eine breiter angelegte Überlebens- und Selbstentfaltungsdimension einzubetten³⁴. Zusätzlich wurde eine zweite analytische Ebene, wo traditionale und säkular-rationale Orientierungen gegenübergestellt werden, eingeführt. Die Traditionalität der Bürger*innen wird durch Indikatoren wie Religiosität, Respekt gegenüber Autoritäten und eine hohe Wertschätzung der Familie bestimmt. Die Überlebens- und Selbstentfaltungsdimension wurde mit Messungen zum subjektiven Wohlbefinden, zur Toleranz und zum politischen Engagement erweitert. Weil auch weitere Proponent*innen der empirischen Werteforschung auf die Achse des Konformismus (Bewahrung der Ordnung) vs. Individualismus (Betonung der individuellen Autonomie) sowie auf eine weitere Dimension der egozentrierten Werte (z.B. Macht-, Leistungsstreben) vs. altruistischen Werte (Gleichberechtigung und Toleranz) verweisen³⁵, lassen sich aus Sicht von Christian Welzel die verschiedenen Ansätze zu einer These des emanzipatorischen Wertewandels zusammenführen. Gerade die Verbindung zwischen Individualismus und Universalismus unterstreicht aus seiner Sicht die emanzipatorische Qualität der Entfaltungswerte, weil beide Lebensorientierungen ein auf Selbstbestimmung und Gleichberechtigung gerichtetes Weltbild verdeutlichen³⁶.

Wie lassen sich nun Wertorientierungen in einzelnen Generationen empirisch nachweisen? In der Regel wird zwischen einer Vorkriegsgeneration (geb. bis 1921), die in der Zeit des Aufkommens des Nationalsozialismus sozialisiert wurde, und der Kriegs- und Nachkriegsgeneration (geb. von 1920–1940), die starken finanziellen Entbehrungen ausgesetzt war, unterschieden. Während in diesen Generationen materielle Orientierungen vorherrschen, müsste sich in der 1968er Generation (geb. von 1941–1955) ein erster Wandel in Richtung postmaterielle Werte (wie Selbstverwirklichung, Umweltschutz etc.) einstellen. Diese Generation wird schließlich von der Generation der „Babyboomer“ (geb. von 1956–1970) abgelöst, die in den Hochphasen neuer sozialer Bewegungen zum

³² Maslow, A.H. (1954). *Motivation and personality*. New York: Harper and Row.

³³ Vgl. hierzu Kaina, V., & Deutsch, F. (2006). Verliert die „Stille Revolution“ ihren Nachwuchs? Wertorientierungen in Deutschland im Kohorten- und Zeitvergleich. In: E. Roller, F. Bettschneider & J. W. van Deth (Hrsg.), *Jugend und Politik: „Voll normal!“: Der Beitrag der politischen Soziologie zur Jugendforschung* (S. 157–181). Wiesbaden: Springer VS.

³⁴ Vgl. Inglehart, R. & Baker, W.E. (2000). Modernization, cultural change, and the persistence of traditional values. *American Sociological Review*, 65, S. 19–51.

³⁵ Vgl. Schwartz, S. H. (1992). Universals in the Content and Structure of Values: Theoretical Advances and Empirical Tests in 20 Countries. *Advances in Experimental Social Psychology*, 25, S. 1-65.

³⁶ Welzel, C. (2009). Werte- und Wertewandelforschung. In: V. Kaina & A. Römmele (Hrsg.), *Politische Soziologie* (S. 109-140). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 118.

gesellschaftlichen Wandel sozialisiert wurde. Die zentrale These von Martin Klein³⁷ ist jedoch, dass dieser postmaterialistische Wandel spätestens mit der Generation „X“ (geb. von 1971–1985) zum Erliegen kommt. In dieser Generation treten neue Bedürfnisse nach Wohlstand, Sicherheit und Karriere in den Vordergrund, während das solidarische Handeln – im Sinne einer zweiten Emanzipation – häufiger an Dienstleister (wie ehrenamtliche Gruppen) delegiert wird³⁸. Die neoliberale Wende tritt ein und der Einzelne ist im Zuge der Individualisierung dazu verdammt, Entscheidungen zu treffen, um die eigene Existenz zu entfalten und abzusichern. In der derzeit am meisten diskutierten Generation Y (geb. von 1985–2000) ist schließlich das Sicherheitsgefühl noch breiter erschüttert, die undurchschaubaren Prozesse der Globalisierung und die Erfahrungen globaler Krisen (wie z.B. die globale Finanz- und Wirtschaftskrise) ordnen das Leben neu und werfen die Individuen noch stärker auf sich selbst zurück³⁹. Die Verteidigung der eigenen Errungenschaften wird zum zentralen Ziel, wodurch Egoismen und statusbezogene Werte zunehmen⁴⁰. Erste Einschätzungen der Generation Z (geb. ab 2000) zeichnen jedoch ein geringfügig optimistischeres Bild, weil wieder eine selbstbewusstere und politisch interessiertere Generation heranreifen könnte, die für einen Lebensweg der Nachhaltigkeit und des sozialen Miteinanders eintritt und sich dem allgemeinen Leistungsdruck nicht so stark unterordnet. Zumindest bis zur COVID 19 Pandemie befand sich Westeuropa in einer stärker prosperierenden Phase und die Jugendlichen konnten sich ohne Zukunftsangst behaftet wieder stärker politischen und gesellschaftlichen Themen widmen. Deshalb plädieren die beiden Autoren – inspiriert von der Fridays for Future Bewegung – in der Analyse der Generation Z von der Generation Greta zu sprechen⁴¹. Dennoch halten die Autor*innen auf Basis einer Clusteranalyse der Shell-Jugendstudie 2019 fest, dass nur in etwa 12% der jungen Menschen als Kosmopolit*innen beschrieben werden können, aber rund 30% der Jugendlichen in Deutschland zumindest als „weltoffen“ eingestuft werden. Ein ähnlicher Prozentsatz junger Menschen scheint jedoch anfällig für Populismus, während auch knapp 10% als eindeutig nationalistisch bewertet werden können⁴². Insofern dürfte die Bezeichnung der Generation Greta nur einen kleinen Teil der Jugendlichen beschreiben und es wird damit nur eine Grundorientierung umschrieben, die noch nicht mehrheitsfähig ist.

3.2 Milieuspezifische Unterschiede bei jungen Menschen in Österreich

So eingängig generationenspezifische Forschungen auch sind, sie scheinen die Gruppe der jungen Menschen zu stark zu homogenisieren und sie vereinen oft widersprüchliche Tendenzen. Genau deshalb haben wir in dieser Studie versucht, eine Typologie entlang der Arbeits- und Lebensentwürfe abzuleiten und auch in Bezug auf soziodemographische und sozialstrukturelle Charakteristika zu analysieren.

³⁷ Vgl. Klein, M. (2003). Gibt es die Generation Golf? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 55 (1), S. 99–115.

³⁸ Siehe dazu auch Blühdorn, I. (2013). *Simulative Demokratie. Politik nach der postdemokratischen Wende*. Berlin: Suhrkamp, hier S. 157.

³⁹ z.B. auch Münkler, H. (2010). *Mitte und Maß: der Kampf um die richtige Ordnung*. Berlin: Rowohlt.

⁴⁰ Siehe Hurrelmann, K., & Albrecht, E. (2014). *Die heimlichen Revolutionäre: wie die Generation Y unsere Welt verändert*. Weinheim: Beltz, hier S. 26.

⁴¹ Siehe Hurrelmann, K., & Albrecht, E. (2020). *Generation Greta. Was sie denkt, wie sie fühlt und warum das Klima erst der Anfang ist*. Weinheim: Beltz.

⁴² Albert, M., et al. (2019). Die 18. Shell Jugendstudie – Eine Generation meldet sich zu Wort. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 4(4), S. 484–490, hier S. 489.

Der Milieubegriff muss, gemeinsam mit jenem des „Lebensstils“, als konzeptuelle Synthese vertikal-ökonomischer Verständnisse sozialer Ungleichheit (wie z.B. sozialen Schichten) mit der Dimension kultureller Orientierungen (z.B. Werthaltungen und Geschmack) gedacht werden und ist etwa seit den 1970er Jahren ein integraler Bestandteil der Sozialstrukturanalyse⁴³. Er erweitert die Schichtperspektive in der Soziologie somit „um eine ganz wesentliche kulturelle Dimension“⁴⁴. Bei Stefan Hradil (1987) wird das soziale Milieu als „Gruppe von Menschen verstanden, die solche äußeren Lebensbedingungen und/oder inneren Haltungen, aufweisen, aus denen sich gemeinsame Lebensstile herausbilden“⁴⁵. Für diese Neuausrichtung der soziologischen Forschung entlang von Milieus und Lebensstilen sind verschiedene gesellschaftliche Bedingungen zentral, deren Ausgangspunkt in den Jahrzehnten nach dem zweiten Weltkrieg zu verorten ist. Einerseits kam es hier, im Kontext des sogenannten „Fordismus“ zu einem systematischen Ausbau sozialer Teilhabe⁴⁶ durch höhere Löhne, sowie neue Bildungsstandards, wodurch sich die Handlungsspielräume breiter Bevölkerungssegmente sichtbar vergrößerten⁴⁷. Zudem führten zunehmende Dynamiken der Individualisierung dazu, dass die handlungsdeterminierenden Funktionen von Herkunftsfamilien, sowie Herkunftsmilieus graduell aufgeweicht wurden und Individuen dadurch vermehrt selbstverantwortlich mit der eigenen Biografie umgehen lernen⁴⁸.

Es gibt mehrere sozialwissenschaftlich relevante Milieu- und Lebensstiltypologien. Neben einschlägigen Konzeptionen von Gerhard Schulze im Rahmen seiner Diagnose der Erlebnisgesellschaft und der Forschergruppe um Michael Vester erlangten vor allem die sogenannten SINUS-Milieus einen breiten Bekanntheitsgrad⁴⁹. Die SINUS-Milieutypologie basiert auf mehreren Jahrzehnten sozialwissenschaftlicher Forschung des SINUS-Instituts, wobei auf eine enge Verknüpfung qualitativer und quantitativer Methoden gesetzt wird. Bereits von Beginn an standen dabei die Lebenswelten und Werthaltungen der untersuchten Bevölkerungsgruppen im Fokus des Forschungsinteresses. Aufgrund gesellschaftlicher Wandlungsdynamiken werden die Messinstrumente jedoch stets aktualisiert und mittels Clusterverfahren zur Typologisierung verwendet⁵⁰. Breite Nutzung erfahren die SINUS-Milieus vor allem im Kontext der Marktforschung und der angewandten Sozialforschung⁵¹.

In seiner Grundform besteht das Modell aus zwei Achsen, die einen sozialen Raum bilden. Die vertikale Achse zeigt die soziale Lage der Personen, wobei grob zwischen drei sozialen Schichten⁵² differenziert wird. Die horizontale Achse drückt die grundlegende kulturelle Orientierung der Befragten aus, wobei zwischen „Tradition“, „Modernisierung“ und „Neuorientierung“ unterschieden wird. Personen mit der Grundorientierung „Tradition“

⁴³ Weischer, C. (2022). *Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 506.

⁴⁴ Flaig, V. B. B., & Barth, B. (2018). Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung des Informationssystems Sinus-Milieus®. In: B. Barth, B. B. Flaig, N. Schäuble & M. Tautscher (Hrsg.), *Praxis der Sinus-Milieus®* (S. 3–21). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 4.

⁴⁵ Hradil, S. (1987). *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 165.

⁴⁶ Vester, M. (1997). Soziale Milieus und Individualisierung Mentalitäten und Konfliktlinien im historischen Wandel. In: U. Beck & P. Sopp (Hrsg.), *Individualisierung und Integration* (S. 99–123). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 102f.

⁴⁷ Schulze, G. (2005). *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Campus, hier S. 55-58.

⁴⁸ Vgl. z.B. Hitzler, R., & Honer, A. (1994). Bastelexistenz: über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: U. Beck & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307-315). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁴⁹ Weischer, C. (2022). *Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 529f.

⁵⁰ Flaig, V. B. B., & Barth, B. (2018). Hoher Nutzwert und vielfältige Anwendung: Entstehung und Entfaltung des Informationssystems Sinus-Milieus®. In: B. Barth, B. B. Flaig, N. Schäuble, & M. Tautscher (Hrsg.), *Praxis der Sinus-Milieus®* (S. 3–21). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 4ff.

⁵¹ Weischer, C. (2022). *Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 531.

⁵² Oberschicht/obere Mittelschicht; mittlere Mittelschicht; untere Mittelschicht/Unterschicht

zeichnen sich durch Ansprüche der Ordnung und Pflichterfüllung aus, während die an „Modernisierung“ orientierten Individuen stärker auf Individualisierung, Selbstverwirklichung und Genuss ausgerichtet sind. „Neuorientierung“ steht schließlich für Multi-Optionalität, Pragmatismus, Refokussierung und neue Synthesen⁵³.

Neben der Berechnung für verschiedene nationale Kontexte existieren auch Versionen, die spezifisch auf die Lebenswelten Jugendlicher zugeschnitten sind. Für Österreich wurden beispielsweise diese sechs „Jugendmilieus“ für Personen von 14 bis 29 Jahre, basierend auf dem Erhebungsjahr 2016, erstellt⁵⁴.

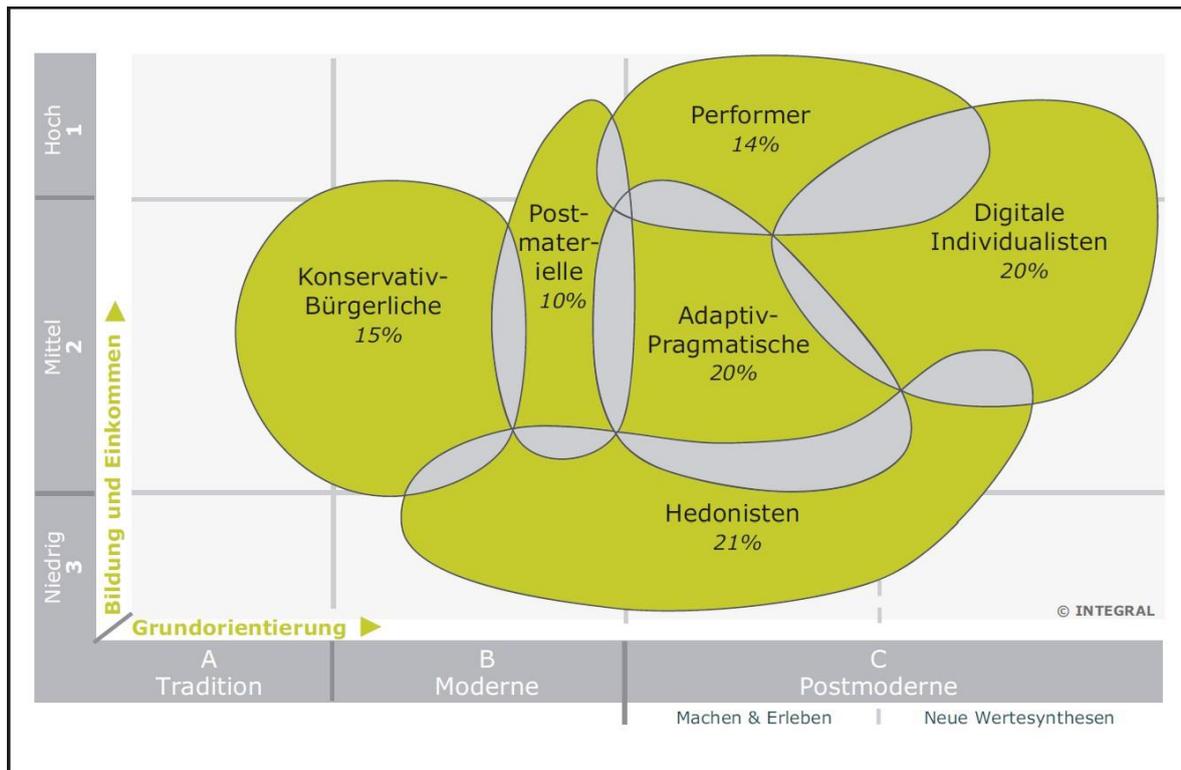


Abbildung 1: SINUS-Jugendmilieus für Österreich (2016) (aus Barth 2018, S. 84)

Ein Rückgriff auf ältere Wertesysteme kann beispielsweise im Kontext der „Konservativ-Bürgerlichen“ festgestellt werden, deren Anteil bei etwa 15% liegen dürfte. Dieses Milieu fordert die allgemeine Gültigkeit von Werten wie Leistung, Disziplin und Anpassung. Folglich wird das Aufrechterhalten der Normalbiografie, sowie ein von Familie, Religion, Harmonie und Planbarkeit geprägtes Leben angestrebt. Im Gegensatz dazu haben Individuen aus dem „postmateriellen Milieu“, dessen Anteil bei zirka 10% liegt, vermehrt Werte der Selbstentfaltung und sozialer Verantwortung verinnerlicht. Sie sind durch ein offenes, auf Toleranz basierendes, Weltbild und sozialkritische Einstellungen geprägt, während sie, aufgrund vielfältiger Interessen, gleichzeitig auf kreative Entfaltung ausgerichtet sind. Eine auf Arbeit und Karriere ausgerichtete Identität findet sich schließlich bei jenen 14%, die als „Performer*innen“ klassifiziert werden können. Diese zeichnen sich durch meritokratische Leistungs Ideale, unternehmerische und selbstbewusste Persönlichkeitszüge, sowie einen Hang zur Selbstoptimierung aus. In Entwicklungen wie der zunehmenden Globalisierung

⁵³ Weischer, C. (2022). *Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 532f.

⁵⁴ Barth, V. B. (2018). Orientierung in der Unübersichtlichkeit. In: B. Barth, B. B. Flaig, N. Schäuble, & M. Tautscher (Hrsg.), *Praxis der Sinus-Milieus®* (S. 81–94). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 81.

werden vor allem Chancen erkannt, wodurch sich dieses Milieu durch einen tendenziell höheren Optimismus auszeichnet⁵⁵.

Eine Ablehnung etablierter Wertesysteme findet sich vor allem bei den 21% dem Befragten, welche im Cluster der „*Hedonist*innen*“ wiederzufinden sind. Personen aus diesem Milieu suchen primär nach unmittelbarer Stimulation und Wohlbefinden. Bildung und Erwerbsarbeit werden zwar als notwendig und verpflichtend betrachtet, allerdings findet man den Sinn des eigenen Lebens in der Sphäre der Freizeit. Zudem wird häufig eine auf negativen Erfahrungen basierende, kritische Haltung gegenüber Bildung und Leistung ersichtlich. Dementsprechend steht dieses Milieu auch traditionellen Denkmustern vermehrt skeptisch gegenüber und orientiert sich eher am Prinzip der Lustmaximierung⁵⁶.

Etwa 20% der im Jahr 2016 Befragten konnten als „*adaptiv-pragmatisch*“ klassifiziert werden. Hier werden traditionelle Werthaltungen wie Fleiß und Anpassung mit einer modernen Orientierung an Flexibilität kombiniert. Erkennbar ist folglich eine ausgeprägte Priorität der Einbindung in vertraute soziale Kreise, sowie das Festhalten an der Idee des Eigentums als Strategien der Komplexitätsbewältigung. Kontrastiert wird dies durch jene 20%, die sogenannte „*digitale Individualist*innen*“ darstellen. Diese sind in ihrer Ausrichtung experimenteller und auf Selbstentfaltung fokussiert, während gleichzeitig stark meritokratische Haltungen in den Bereichen Bildung und Arbeit verkörpert werden. Konventionelle bürgerliche Werte werden mit Verweis auf die eigene individuelle Identität abgelehnt, welche kontinuierlich weiterentwickelt werden soll. Somit wird die Flüchtigkeit und Schnelllebigkeit moderner Gesellschaft zur spielerischen „*Challenge*“. Darüber hinaus sind digitale Individualist*innen sowohl fest in der analogen als auch in der digitalen Welt verwurzelt.⁵⁷

Die Vielfältigkeit jugendlicher Einstellungen und Ausdrucksweisen muss als Evidenz für ein ausgeprägtes Maß an Heterogenität gesehen werden. Insofern erscheint es uns auch für die Salzburger Studie entscheidend zu sein, auf unterschiedliche Arbeitsorientierungen und Lebenswelten in Stadt und Land Salzburg Bezug zu nehmen und die Wirkkraft soziodemographischer und sozialstruktureller Merkmale junger Menschen zu analysieren. Thematisch interessieren uns dabei primär Ähnlichkeiten und Unterschiede in den Arbeits-, Lebensentwürfen und Zukunftsvorstellungen junger Personen. Nach einer näheren Analyse der arbeitsweltlichen Dynamiken werden ausgewählte empirische Befunde zu diesen Themen näher vorgestellt.

3.3 Dynamiken am Arbeitsmarkt: Subjektivierung und Entgrenzung

Die Flexibilisierung der Wirtschaft ist das Schlagwort der Ökonomie, das insbesondere seit der Jahrtausendwende auch den europäischen Diskurs prägt. Aus einem Regime der organisierten Zeit, das für einen Großteil der Beschäftigten Planungssicherheit mit sich brachte, ist das Regime der flexiblen Arbeit entstanden, das die Marktlogiken des Kapitalismus mehr und mehr auf die Beschäftigten überträgt.⁵⁸ Durch die Entgrenzung betrieblicher Strukturen rücken dabei subjektive Leistungen und Potenziale von

⁵⁵ Ebd. S. 85

⁵⁶ Ebd. S. 88

⁵⁷ Barth, V. B. (2018). Orientierung in der Unübersichtlichkeit. In: B. Barth, B. B. Flaig, N. Schäuble, & M. Tautscher (Hrsg.), *Praxis der Sinus-Milieus*® (S. 81–94). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 91f.

⁵⁸ Sennett, R. (2007). *Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berliner Taschenbuch-Verlag.

Beschäftigten stärker in den Mittelpunkt und Erwerbstätige selbst gewinnen als unmittelbare individuelle Akteure an Bedeutung in der Governance von Arbeit.⁵⁹ Die damit einhergehenden Prozesse und Auswirkungen dieser Vorgänge auf die Beschäftigten werden in der gegenwärtigen Arbeitssoziologie unter den Schlagworten der „*Subjektivierung*“ und „*Entgrenzung*“ von Arbeit diskutiert. Diese Leitbegriffe verdeutlichen die aktuelle Rahmung der Arbeitswelt, die sowohl Chancen als auch Risiken für Arbeitnehmer*innen mit sich bringt. Zu vermuten ist, dass sich dies in ambivalenten Veränderungen der betrieblichen Wirklichkeit, der Arbeitsbeziehungen und der Gestaltung und Regulierung von Arbeit niederschlägt.

Auch bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen zeigt sich bereits früh eine starke Verstrickung in die individualistische Leistungsgesellschaft. Die Forderungen „*nach sinnvoller, anspruchsvoller und mit Freiräumen versehener Arbeitstätigkeit*“⁶⁰ resultieren folglich teils direkt aus deren Bedürfnissen in Hinblick auf eine autonome Lebensgestaltung. Mit der damit verbundenen Entgrenzung der Arbeit ist gemeint, dass sich bisherige Abgrenzungen und Gliederungen in der Erwerbsarbeit auflösen, oder zumindest an Bedeutung verlieren, und damit das Verhältnis zur Arbeit teilweise neu organisiert und neu definiert wird. Dieser Trend zeigt sich auf der Seite der Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen. Einerseits versuchen die Betriebe individuelle Ressourcen und Potenziale der Arbeitnehmer*innen zu nutzen, wobei hier immer weniger zwischen Arbeitskraft und Privatperson unterschieden und damit Grenzen aufgeweicht werden. Für Beschäftigte bedeutet dies zum einen zwar mehr Selbstbestimmung und Freiheit bei der Ausführung ihrer Tätigkeit, auf der anderen Seite steigt aber der Druck, den erhöhten Ansprüchen gerecht zu werden⁶¹. Galt lange Zeit eine klare Trennung von Arbeit und Leben als irreversibles Strukturmerkmal industrieller Arbeits- und Sozialverhältnisse⁶², so scheint sich aktuell eine Aufweichung und Neuformierung dieses gesellschaftlichen Musters anzudeuten. Insbesondere die digitalen Informations- und Kommunikationstechnologien wirken hier ein und eröffnen diesbezüglich neue Möglichkeiten und Handlungsspielräume.⁶³

Der sogenannte Arbeitskraftunternehmer⁶⁴ zeichnet sich durch selbstkontrolliertes Arbeiten, durch einen vermehrten Druck zur verstärkten Ökonomisierung der eigenen Arbeitsfähigkeiten, durch eine Verbetrieblichung der Lebensführung, potentielle Tendenzen zur Selbstaussbeutung sowie eine relativ unklare Zukunftsperspektive mit einer Menge an Chancen und Risiken aus. Wenn junge aufstrebende Individuen zunehmend in den Sog der Leistungsgesellschaft geraten, betreiben sie in der Regel eine aktive Selbst-Ökonomisierung, indem sie danach trachten, ihre eigenen Fähigkeiten und Leistungen aktiv zu vermarkten. Sylvia Wilz hat hierzu überspitzt zusammengefasst, dass das Privatleben des Arbeitskraft-

⁵⁹ Becke, G. & Warsewa, G. (2017). Erweiterte Subjektperspektive – neue Ansprüche an Arbeit und Nachhaltigkeit. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, 10(2), S. 20-36, hier S. 21.

⁶⁰ Moldaschl, M. & Voß, G. (2002). *Subjektivierung von Arbeit*. München: CH Beck, hier S. 33.

⁶¹ Sauer, D. (2012). Entgrenzung – Chiffre einer flexiblen Arbeitswelt – ein Blick auf den historischen Wandel von Arbeit. In: B. Badura et al. (Hrsg.), *Fehlzeiten-Report 2012. Zahlen, Daten, Analysen aus allen Branchen der Wirtschaft. Gesundheit in der flexiblen Arbeitswelt: Chancen nutzen – Risiken minimieren* (S. 3-13). Berlin: Springer Verlag, hier S. 5.

⁶² Voß, G. (1998). Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft. Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 31(3), S. 473-487, hier S. 489ff.

⁶³ Klammer, U. (2017). Digitalisierung als Gestaltungsaufgabe. In: U. Klammer et al. (Hrsg.), *Arbeiten 4.0 – Folgen der Digitalisierung für die Arbeitswelt* (S. 459-463). Berlin/Heidelberg: Springer Verlag, hier S. 461.

⁶⁴ Voß, G. & Pongratz, H. (1998). Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 50(1), S. 131-158, hier S. 131ff.

Unternehmers „ganz auf die Erhaltung und Erweiterung der Erwerbsfähigkeit“⁶⁵ ausgerichtet wird.

Luc Boltanski und Eve Chiapello (2003) haben diese Entwicklungen bereits vor 20 Jahren als den „Neuen Geist des Kapitalismus“ bezeichnet. Junge Menschen befinden sich in einem „Selbstverwirklichungszwang“⁶⁶, sie sind dazu angehalten, in sich selbst zu investieren, da jede getroffene Entscheidung abgewogen, optimiert und in die eigene Karrieregestaltung eingebunden werden muss⁶⁷. Dabei nimmt die ständige Weiterbildung eine besondere Bedeutung ein. Die individuelle Handlungsnorm besteht darin, ein wettbewerbsfähiges, außergewöhnliches Ich aufzubauen, das sich aus der Optimierung eigener Ressourcen als unternehmerisches Subjekt in allen Lebensbereichen behaupten kann. Ulrich Bröckling verdeutlicht dabei, dass sich Subjektivierung nicht autonom vollzieht, sondern sich in Bezug auf ein „Subjektivierungsregime“⁶⁸ entfaltet, welches – unter anderem – in administrativen Regelungen und institutionellen Arrangements, in Arbeits- und Versicherungsverträgen, in Therapiekonzepten und Trainingsprogrammen, in technischen Apparaturen und architektonischen Settings, in medialen Inszenierungen und alltäglichen Performanzen wirksam wird.⁶⁹ Allerdings werden gesellschaftliche Leitbilder wie das unternehmerische Selbst nicht (nur) durch von oben nach unten wirkenden Strukturen durchgesetzt. Sie entfalten sich auch durch Praktiken von unten her, wo Akteure selbst als „freie Subjekte“⁷⁰ agieren und an der Aushandlung von Subjektivierungsweisen beteiligt sind.

Ob junge Menschen schlussendlich etwas Positives aus der Subjektivierung und Entgrenzung der Arbeitswelt ziehen, hängt häufig auch mit dem Qualifikationsniveau der/des Betroffenen zusammen. Vor allem für weniger gut ausgebildete Erwerbstätige werden negative Wirkungen der veränderten Arbeitsbedingungen konstatiert, da sie aufgrund eingeschränkter Wahlmöglichkeiten insgesamt weniger Einflussmöglichkeiten auf die Arbeitsorganisation haben.⁷¹ Denn die Prozesse der Subjektivierung und Entgrenzung bedingen auf mehreren Ebenen auch Gefahrenpotenziale für Erwerbstätige: Zum einen werden bereits erreichte Rechte in Bezug auf Kündigungsschutz, Arbeitszeitregelungen oder die gesicherte Versorgung im Alter zurückgeschraubt und das sogenannte „Normalarbeitsverhältnis“ droht in den Hintergrund zu treten. Auf der anderen Seite läuft man Gefahr, dass alle Lebensbereiche von Arbeits- und Leistungsdruck durchzogen und daraus resultierende Belastungen und psychische Probleme begünstigt werden.⁷²

⁶⁵ Wilz, S. (2005). Der Arbeitskraftunternehmer. Yeti oder Prototyp? Ein Plädoyer für aktive Grenzgängerei zwischen Arbeits-, Industrie- und Organisationssoziologie. In: M. Faust et al. (Hrsg.), *Die Organisation der Arbeit* (S. 195–223). München: Hampp, hier S. 197.

⁶⁶ Boltanski, L. & Chiapello, È. (2003). *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: UVK, hier S. 462f.

⁶⁷ Assennato, M. (2020): Zeit, Raum, Kraft: Prekarität und Subjektivierung. In: S. Borvitz (Hrsg.), *Prekäres Leben* (S. 177–194). Bielefeld: transcript, hier S. 181.

⁶⁸ Bröckling, U. (2007). *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, hier S. 39.

⁶⁹ Bröckling, U. (2007). Regime des Selbst – ein Forschungsprogramm. In: T. Bonacker & A. Reckwitz (Hrsg.), *Kulturen der Moderne. Soziologische Perspektiven der Gegenwart* (S. 119–139). Frankfurt am Main: Campus, hier S. 132.

⁷⁰ Foucault, M. (1987): Das Subjekt und die Macht. In: H. Dreyfus & P. Rabinow (Hrsg.), *Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik* (S. 243–265). Frankfurt am Main: Beltz, hier S. 255.

⁷¹ Becke, G. & Warsewa, G. (2017): Erweiterte Subjektperspektive – neue Ansprüche an Arbeit und Nachhaltigkeit. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, 10(2), S. 20–36, hier S. 20.

⁷² z.B. Biffi, G. et al. (2012). *Psychische Belastungen der Arbeit und ihre Folgen*. Studie im Auftrag der Arbeiterkammer Wien, WIFO-Österreich, https://www.arbeiterkammer.at/infopool/akportal/Psychische_Belastungen_der_Arbeit_2012.pdf, abgerufen am 03.01. 2024.

Zur näheren Analyse der Arbeitsorientierungen von jungen Menschen beziehen wir uns auf die in der quantitativen Forschung etablierte Einteilung von drei Arbeitsorientierungen.⁷³ Das Verständnis einer *subjektiv-sinnhaften* Arbeit greift am ehesten die besprochenen Subjektivierungs- und Entgrenzungsdynamiken gegenwärtiger Tätigkeiten auf, wobei Arbeit in einem postmateriellen Sinne als wesentliche Quelle der eigenen Selbstverwirklichung dient. Diese Arbeitsorientierung kann einerseits eine egozentrische Orientierung am eigenen Erfolg bewirken, sie kann jedoch auch mit einer starken Gemeinschaftsorientierung und dem Streben nach einer gesellschaftlich sinnvollen Arbeit einhergehen. Insofern ist der *soziale* Aspekt der Arbeit häufig mit dem Ziel einer subjektiv-sinnhaften Arbeit verschränkt. Beide Arbeitsweisen folgen einer intrinsischen Ausrichtung, sie sind entweder stark am eigenen Erfolg orientiert oder bevorzugen Solidarität und Zusammenhalt unter Mitarbeiter*innen im Angesicht gesellschaftlicher erstrebenswerter Ziele. Demgegenüber steht das rein zweckmäßige Verständnis von Arbeit, wobei hier primär ein sicherer und finanziell angemessen entlohnter Arbeitsplatz im Vordergrund steht. Teils ist jedoch auch diese Konzeption von Arbeit mit sozialen Bedürfnissen eines harmonischen Miteinanders verschränkt.⁷⁴ Zahlreiche Studien⁷⁵ stellen eindeutig fest, dass die soziale Lage (gemessen über die berufliche Stellung, das Einkommen und die Bildung) und die räumliche Verortung entscheidende Determinanten für die jeweiligen Arbeitsorientierungen darstellen. Es könnte deshalb auch angenommen werden, dass gestiegene Unsicherheiten in Zeiten der Flexibilisierung, Subjektivierung und Prekarisierung von Arbeit die Relevanz von stabilen und angemessen bezahlten Tätigkeitsfeldern auch bei jungen Menschen am Beginn ihrer Erwerbskarriere stärken. Insbesondere Jugendliche in ländlichen Räumen, Personen mit Migrationshintergrund oder jene mit geringeren Bildungsqualifikationen müssen sich oft am Notwendigen orientieren und für ihre materielle Sicherheit sorgen. Es haben wohl häufig nur jene mit höherer gesellschaftlicher Position das Privileg, Ideale einer subjektiven Arbeitsweise nicht nur anzustreben, sondern im Sinne einer erfolgreichen Berufskarriere auch zu leben. Dabei ist zu berücksichtigen, dass sich die Arbeitsvorstellungen mit zunehmender Einbindung in den Arbeitsmarkt entsprechend verändern können. Einzelne Längsschnittstudien⁷⁶ (z.B. Johnson & Mortimer, 2011) stellen eine Art steigenden Realismus über die Zeit fest. Während Jugendliche noch stark an subjektiv-sinnhaften Arbeitskonzeptionen orientiert sind, stellt sich mit der Zeit eine zunehmende Anpassung an Systemzwänge ein. Es scheint, dass sich Individuen mit der Zeit durchaus an die gegebenen Arbeitsrealitäten anpassen und ihre Wertorientierungen entsprechend adaptieren.

Eine abschließende Bewertung dieser Veränderungen am Arbeitsmarkt bleibt also ambivalent. Junge Menschen unterliegen einem Dilemma zwischen neuen Freiheiten und neuen Kontrollmechanismen, wobei Kontrolle subtiler und nicht mehr so einfach erkennbar ist. Es stellt sich insbesondere die Frage, wie sich diese Forderung nach Selbstorganisation von Arbeit in unterschiedlichen Arbeitsorientierungen niederschlägt und somit, welche jungen Erwachsenen schlussendlich zu den Gewinner*innen bzw. zu den Verlierer*innen dieser Entwicklungen am Arbeitsmarkt zählen.

⁷³ Diese gehen auf den ursprünglichen Vorschlag der Messung von Berufszielen nach Morris Rosenberg zurück, siehe Rosenberg, M. (i.d. Aufl. 1980). *Occupations and values* (Reprint of the edition published by Free Press, Glencoe). New York: Arno Press.

⁷⁴ Vgl. ausführlich dazu auch Fischer, A. (2022). *Adoleszenz und Arbeit. Das subjektive Verhältnis Jugendlicher zur Erwerbsarbeit*. Bielefeld: transcript, hier S. 96-102.

⁷⁵ z.B. schon Heidenreich M. (1996). Die subjektive Modernisierung fortgeschrittener Arbeitsgesellschaften. *Soziale Welt*, 47(1), S. 24-43.

⁷⁶ Johnson, M. K., & Mortimer, J. T. (2011). Origins and outcomes of judgments about work. *Social Forces*, 89(4), S. 1239-1260.

3.4 Die Ausformung der Lebensgestaltung im Spannungsfeld gesellschaftlicher Entwicklungen

Im Endeffekt sind die Arbeitsorientierungen und die antizipierten Erfolgchancen im Beruf naturgemäß eng mit den Vorstellungen einer gelungenen Lebensgestaltung verschränkt. Dies ist auch dadurch bedingt, dass in einem meritokratischen System das Ausmaß sozialer Wertschätzung in der Gesellschaft stark durch den kulturellen Leitgedanken der individuellen Leistung geprägt ist.⁷⁷

Ulrich Beck, welcher der Individualisierungstheorie inmitten der Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre zu einem neuen Boom verholfen hat, geht näher auf die Chancen und Risiken der Individualisierung ein. Diese ist primär durch Ambivalenzen gekennzeichnet, nämlich neuen Möglichkeiten *und* Unsicherheiten, neuen Chancen *und* Gefahren, neuen Freiheiten *und* neuen Zwängen. Beck benennt klar drei Dimensionen, die mit Individualisierung verbunden sind. Die *Freisetzungsdimension* verdeutlicht die Herauslösung aus vorgegebenen Sozialformen, die *Entzauberungsdimension* die damit verbundenen verlorenen Sicherheiten, und die *Reintegrationsdimension* widmet sich den neuen Arten der sozialen Einbindung.⁷⁸ Das Versprechen einer individuellen Lebensgestaltung verbunden mit einer Vielfalt an Optionen scheint sich in Europa weitgehend durchgesetzt zu haben, weshalb Pluralismus und Individualismus auch in der Tat die wichtigsten Pfeiler europäischer Gesellschaften darstellen.⁷⁹ Die zwingende Anforderung, das Leben selbst zu gestalten, kann jedoch oft mit Überforderung einhergehen. Solange die Kraft zur eigenen Inszenierung anhält und die eigene Identitätsstärke erfolgreich nach außen getragen werden kann, ist das Individuum im Spiel der kapitalistischen Leistungslogik integriert. Man widmet sich dem Streben nach Erfolg, um irgendwann in der fernen Zukunft das angestrebte Ideal der Authentizität und Selbstverwirklichung leben zu können. Einzelnen AufsteigerInnen gelingt es, sich von kollektiven Zwängen zu lösen und ihre Identität über flexible Stellen produktiv zu entfalten. Für andere, denen wertvolle Kapitalien und persönliche Ressourcen zur Bewältigung des Lebens im Zeitalter der Unsicherheit⁸⁰ fehlen, führt das Leben im Drift⁸¹ zu gefühlter Prekarität und Isolation.

Je mehr junge Menschen zu eigenständigen Persönlichkeiten heranreifen, desto mehr werden sie also aus traditionellen Strukturen herausgelöst. Sie lernen, klar definierte Rollen aufzubrechen und gehen das eigene Leben im Sinne einer Projektidentität an. Man könnte in Anlehnung an die Gouvernementalitätsforschung von Michel Foucault⁸² auch von der Durchsetzung einer neoliberalen Doktrin sprechen. Sie fordert die Individuen auf, ihr Leben

⁷⁷ Siehe hierzu die Anerkennungstheorie von Axel Honneth: Honneth, A. (2003). Umverteilung als Anerkennung. Eine Erwiderung auf Nancy Fraser. In: A. Honneth & N. Fraser (Hrsg.), *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse* (S. 129–225). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

⁷⁸ Vgl. Beck, U. (1986). *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, hier S. 206f.

⁷⁹ Vgl. Münch, R. (2010). *Das Regime des Pluralismus. Zivilgesellschaft im Kontext der Globalisierung*. Frankfurt am Main: Campus.

⁸⁰ Vgl. hierzu Bauman, Z. (2008). *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Edition.

⁸¹ Vgl. hier Sennett, R. (1998). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.

⁸² Vgl. Foucault, M. (1991). Governmentality. In: G. Burchell, C. Gordon & P. Miller (Hrsg.), *The Foucault Effect. Studies in Governmentality* (S. 87-104). Chicago: Chicago University Press.

selbst zu gestalten. Karin Schwiter⁸³ zeigt in ihrer Studie klar auf, dass die Subjektivierung im Leben der jungen Menschen angekommen ist. Vor allem in der Berufsfindung kommen diese Vorstellungen von Wahlfreiheit besonders deutlich zum Ausdruck. Für die jungen Menschen ist es selbstverständlich, aus einer nahezu unüberschaubaren Palette jenen Beruf finden (zu müssen) der zur eigenen Persönlichkeit passt. Zudem besteht die mittlerweile als selbstverständlich betrachtete Norm, sich beständig weiterzubilden, um die Chancen am Arbeitsmarkt zu erhalten. Dabei beziehen sich die Zukunftsvisionen auf die nächsten Ausbildungsschritte und beinhalten nur selten längerfristige Karrierepläne. Interessanterweise finden sich zumindest bei den jungen Schweizer*innen, die ihr Sample bildeten, kaum Aussagen, die auf Gefühle der Überforderung hindeuten. Die Unübersichtlichkeit und der rasante Wandel in der Arbeitswelt werden als Normalität verstanden, an der man sich offen und flexibel orientieren muss. Veränderungen, die sich in der beruflichen Situation abzeichnen, werden dann häufig als willkommene Abwechslung betrachtet, weil die Befragten bei einer monotonen Berufsgestaltung die Angst haben in einen Trott hineinzugeraten und einen Tunnelblick zu entwickeln.

Ganz generell dürfen jedoch geschlechtsspezifische Unterschiede nicht außer Acht gelassen werden. So wird aus empirischen Studien berichtet, dass sich über die letzten Jahrzehnte eine starke Annäherung der Lebensperspektiven und Lebensziele zwischen den Geschlechtern eingestellt hat⁸⁴. Während Jungen eher von der Vollerwerbstätigkeit ausgehen, antizipieren Mädchen bereits früh die familienbedingte Reduktion des Engagements im Beruf. Junge Frauen würden aktuell eher auf eine doppelte Vergesellschaftung sozialisiert. Dies bedeutet, dass sich Frauen nicht vom Fokus auf Kindererziehung und Haushalt lösen können, die Zielsetzungen der Erwerbsarbeit aber als zweiter Lebensbereich hinzukommen.⁸⁵

4. Empirische Studien zu Arbeits- und Lebensentwürfen und Zukunftsängsten

Forschungen zur Arbeits- und Lebenssituation junger Menschen und zu deren Zukunftserwartungen sind in der Jugendsoziologie durchaus etabliert und es gibt auch für den deutschsprachigen Raum bereits zahlreiche Erkenntnisse zu berichten. Ein besonders prominentes Beispiel aus Deutschland sind dabei die Shell Jugendstudien, im Zuge derer eine repräsentative Stichprobe von 2500 Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus Deutschland im Alter von 12-25 Jahren im Abstand von jeweils vier Jahren neu gezogen wird. Im Jahr 2019 erschien die Studie nun in ihrer 18. Auflage.⁸⁶ Die Ergebnisse zeigen, dass über 50% der jungen Menschen positiv gestimmt in die Zukunft blicken, wobei auch deutliche Zukunftsängste kommuniziert werden. Diese betreffen insbesondere den Klimawandel, sowie die Intoleranz gegenüber Personen mit Migrationshintergrund aber auch die Angst vor

⁸³ Schwiter, K. (2015). *Lebensentwürfe. Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Frankfurt am Main: Campus.

⁸⁴ z.B. Hurrelmann, K. (2004). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim und München: Juventa.

⁸⁵ Neben den vielschichtigen Erkenntnissen aus den Studien sollen jedoch auch einzelne Limitationen genannt werden, die zu weiterführenden Forschungen einladen. Wenn die Lebenszusammenhänge von Frauen stets nur auf Familie vs. Beruf zugeschnitten sind, geraten andere Lebensrealitäten und Familienformen (wie gleichgeschlechtliche Paare oder Singles, die sich gegen eine Familie entscheiden) zu stark aus dem Blick.

⁸⁶ Albert, M., et al. (2019). Die 18. Shell Jugendstudie – Eine Generation meldet sich zu Wort. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 4(4), S. 484–490.

Zuwanderung. Trotzdem sind junge Menschen, der Studie zufolge, überwiegend toleranter als je zuvor. Sie streben zudem einerseits nach höherer Bildung, während über 90% andererseits auch Wert auf sichere Arbeitsplätze bei gleichzeitig ausreichender Work-Life Balance legt. Traditionelle Geschlechterrollen treten zwar vermehrt in den Hintergrund, allerdings werden im Falle eigener Kinder trotzdem traditionelle Breadwinner-Modelle bevorzugt. Zentral ist für die Jugendlichen auch die Sphäre der Freizeit, wobei Sozialkontakte, Sport und kreative Selbstverwirklichung wichtige Rollen spielen. Hiermit verbunden ist aber ebenso die besonders intensive Nutzung digitaler Technologien. Laut den Ergebnissen der Studie bewegen sich Jugendliche häufig im digitalen Raum und nutzen das Internet zu Zwecken der Kommunikation, Unterhaltung und Informationsbeschaffung. Etwa 40% bezeichnen sich überdies als politisch interessiert, obwohl auch deutliche Tendenzen der Politikverdrossenheit, des Kontrollverlustes und der Anfälligkeit für Populismus ersichtlich werden. Demokratie und Weltoffenheit werden jedoch trotzdem von einer deutlichen Mehrheit der Jugendlichen befürwortet (ebd.). Trotz der großen Reichweite der Shell Jugendstudie bleibt fraglich, inwiefern die Ergebnisse gänzlich auf Österreich generalisierbar sind, wobei zusätzlich auch mögliche Veränderungen im Zuge der COVID-19 Krise zu beachten sind. Im Folgenden sollen daher weitere Befunde zu Lebens- & Arbeitsentwürfen, sowie zu Zukunftsängsten und der Belastung durch COVID angesprochen werden.

4.1 Studien zu Arbeitsentwürfen junger Österreicher*innen

Ansätze wie jener der Subjektivierungsthese⁸⁷ gehen davon aus, dass es insbesondere bei jüngeren Erwachsenen zu stärkeren Ansprüchen der Selbstentfaltung im Arbeitskontext kommt. Dies basiert jedoch stets auf der Prämisse bestehender materieller Absicherung. Wenn diese bei einer privilegierten sozialen Herkunft eher vorliegt, so ist eine verstärkte Orientierung an subjektiv-sinnhaften Dimensionen der Arbeit wahrscheinlich. Andreas Fischer⁸⁸ unterstreicht diese Annahme und demonstriert auf Basis von Faktorenanalysen mit ALLBUS-Daten, dass sich berufsbezogene Orientierungsmuster unter Jugendlichen in „sinnhaft-subjektbezogene“, „materiell-reproduktionsbezogene“ und „soziale“ Perspektiven einteilen lassen. Während eine „sinnhaft-subjektbezogene“ Orientierung besonders durch intrinsische Motivation bestimmt und auf eine autonome, eigenverantwortliche Gestaltung der Arbeit ausgerichtet ist, kann bei „materiell-reproduktionsbezogenen“ Perspektiven eine ausgeprägte Suche nach Sicherheit, gepaart mit einer stärkeren Freizeitorientierung festgestellt werden. Die „soziale“ Dimension beschreibt schließlich die Tendenz, gesellschaftlich-karitative Funktionen der Erwerbsarbeit in den Mittelpunkt zu stellen. Wichtig ist zudem, dass sich in den Ergebnissen der Analysen zeigt, dass nicht von einer allgemeinen „sinnhaft-subjektbezogenen“ Orientierung unter Jugendlichen gesprochen werden kann. Diese ist stattdessen vermehrt in wohlhabenderen, sicheren und höhergebildeten sozialen Kontexten zu finden und somit vor dem Hintergrund bestehender sozialer Ungleichheiten zu sehen.⁸⁹

⁸⁷ Baethge, M. (1991). Arbeit, Vergesellschaftung, Identität – Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt*, 42(1), S. 6-19.

⁸⁸ Fischer, A. (2022). *Adoleszenz und Arbeit. Das subjektive Verhältnis Jugendlicher zur Erwerbsarbeit*. Bielefeld: transcript, hier S. 140f.

⁸⁹ Ebd. (S. 150-153)

Der 7. Bericht zur Lage der Jugend des Jahres 2016⁹⁰, welcher im Auftrag des Bundesministeriums für Familien erstellt wurde, zeigt hierzu ein ähnlich zwiegespaltenes Bild für den österreichischen Kontext auf der Basis verschiedener Datenquellen (z.B. amtliche Statistik aber auch Jugendstudien). Im Hinblick auf die Arbeitsentwürfe von jungen Menschen (14-29 Jahre) kann festgestellt werden, dass sich eine Mehrheit (ca. 56%) vor allem einen sicheren Arbeitsplatz wünscht, gefolgt von beruflicher Selbstverwirklichung (ca. 44%). Aufgrund der Dominanz der Sicherheitsorientierung kann hier nicht von einer überwiegend „sinnhaft-subjektbezogenen“ Ausrichtung junger Österreicher*innen gesprochen werden, auch wenn diese durchaus für viele als wünschenswert erscheint. Unterschiede werden dabei insbesondere zwischen Geschlecht, Migrationshintergrund, Altersgruppe und Bildung ersichtlich. So sind jüngere Personen (bis 19 Jahre), weibliche Teilnehmer*innen, Personen mit Migrationshintergrund und Personen ohne höhere Bildung tendenziell stärker an Sicherheit orientiert. Darüber hinaus wird auch eine gute Work-Life-Balance als zentral erachtet, wobei dies bei Frauen stärker durch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie motiviert sein dürfte als bei Männern. Diese Erkenntnisse decken sich auch zu großen Teilen mit älteren österreichspezifischen Befunden, wie der Studie zum Thema „Jugend und Beschäftigung“⁹¹ des Jahres 2005 oder der „Jugend-Wertestudie 2011“⁹², welche vom österreichischen Institut für Jugendkulturforschung durchgeführt wurden. In beiden Studien konnte insgesamt eine ausgeprägte Sicherheitsorientierung bei gleichzeitig hohem, aber nachgelagerten Selbstverwirklichungsanspruch unter jungen Österreicher*innen von 14-29 (bzw. 25) Jahren beobachtet werden. Die drei Studien präsentieren die österreichische Jugend (zum jeweiligen Zeitpunkt) dabei insgesamt als pragmatisch und leistungsorientiert, sowie, trotz hohen Sicherheitsbedürfnis, grundsätzlich optimistisch im Hinblick auf die eigene berufliche Zukunft.⁹³ Die „Lebenswelten 2020“ Studie der pädagogischen Hochschulen Österreichs bestätigt eine derartige Orientierung auch für ein jüngeres Sample von 14.432 Personen zwischen 14-16 Jahren, wobei insbesondere bei ökonomisch privilegierten Gruppen materielle Interessen in den Hintergrund treten.⁹⁴ Aktuellere Ergebnisse aus der Steirischen Jugendstudie von 2021⁹⁵ zeigen darüber hinaus auch ein tendenziell positives Bild beruflicher Zukunftseinschätzungen bei Österreicher*innen zwischen 13 und 18 Jahren. Untersucht wurden 1949 Jugendliche aus 60 steirischen Schulen mithilfe digitaler Erhebungsinstrumente. Ungewissheit im Hinblick auf die zukünftige Erfüllung beruflicher Wünsche wird dabei nur bei etwa 16,5% der Befragten ersichtlich, wobei auch hier weibliche Teilnehmer*innen durch größere Unsicherheit auffallen. Dieses Muster kann von Straub et al. (2021) auf Basis einer Mixed-Methods-Studie zu Wiener Schüler*innen zwischen 12 und

⁹⁰ Biffl, G. et al. (2016). 7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. TEIL A: Wissen um junge Menschen in Österreich. Bundesministerium für Familien und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:2595edf5-8494-478d-88f5-5467a48c8860/7_jb_teil_a.pdf, abgerufen am 03.01. 2024.

⁹¹ Großegger, B. et al. (2005). *Jugend und Beschäftigung Wege in die Arbeitswelt: Eine Problem- und Bedarfsanalyse aus Sicht von Jugendlichen, jungen Erwachsenen und ExpertInnen*. Institut für Jugendkulturforschung. https://ams-forschungsnetzwerk.at/downloadpub/jugend_und_beschaeftigung.pdf, abgerufen am 03.01. 2024.

⁹² Heinzlmaier, B. & Ikrath, P. (2012). *Bericht zur Jugend-Wertestudie 2011*. <https://www.arbeiterkammer.at/infopool/akportal/Jugendwertestudie.pdf>, abgerufen am 03.01. 2024.

⁹³ Ebenfalls zusammengefasst bei Straub, S., Baumgardt, I., & Lange, D. (2021). *Berufs- und Arbeitswelt in der politischen Bildung: Über Bildungs- und Berufsvorstellungen Jugendlicher am Ende der Sekundarstufe I in Deutschland und Österreich*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 11-23.

⁹⁴ Kohler-Spiegel, H., & Straßegger-Einfalt, R. (2021). Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen: Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. *Österr. Religionspädagogisches Forum*, 29, S. 17-48.

⁹⁵ Ehetreiber, C. et al. (2021). 6. *Steirische Jugendstudie 2021*. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf, abgerufen am 03.01. 2024.

15 zusätzlich untermauert werden.⁹⁶ Auch hier geben Mädchen eine größere berufliche Unsicherheit an und schreiben der Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine höhere Stellung zu als Jungen. Ein hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten werden von beiden Geschlechtern als wichtig erachtet.

Insgesamt zeigen Studien zu Österreich also bereits seit 2005 im Schnitt eine gleichzeitige Sicherheits- und Selbstverwirklichungsorientierung in der österreichischen Jugend, wobei eine etwas stärkere Gewichtung der Sicherheitsdimension bemerkbar wird. Dieser Trend zieht sich sichtlich bis in die Gegenwart durch. Der erst kürzlich veröffentlichte 8. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich demonstriert dies anhand von Daten der Jugend-Wertestudie 2022⁹⁷ (erneut durchgeführt vom Institut für Jugendkulturforschung). Für junge Menschen im Alter von 16 bis 29 Jahre zählen, neben guter Gesundheit, auch hier eine sichere Arbeitsstelle, gefolgt von ausreichend Zeit für eigene Interessen zu den wichtigsten Aspekten des Lebens. Wie aber bereits mithilfe der SINUS-Jugendmilieus gezeigt werden konnte, ist davon auszugehen, dass sich diese Grundorientierungen auch zwischen sozialen Gruppen unterscheiden dürften.

Die aktuellsten Daten zur Situation im Bundesland Salzburg liefert eine quantitative Erhebung, die vom Institut für empirische Sozialforschung (IFES) im Auftrag der AK Salzburg 2023 durchgeführt wurde.⁹⁸ Befragt wurden 505 Salzburger*innen im Alter von 16 bis 35 Jahre. Die Ergebnisse bekräftigen weiterhin die bereits in früheren Studien nachgewiesene Gleichzeitigkeit von Sicherheits- und Sinnhaftigkeitsorientierungen unter jungen Menschen. Somit scheint auch der Raum Salzburg nicht deutlich hiervon abzuweichen. Zudem nimmt die Vereinbarkeit von Beruf und anderen Lebensbereichen bei 92% der Befragten eine besonders hohe Stellung ein. Geäußert wird das Bedürfnis nach einer besseren Vereinbarkeit mit Care-Tätigkeiten, sozialen Beziehungen und Freizeitinteressen. Die Entgrenzung von Arbeit, befristete Verträge, unregelmäßige Arbeitszeiten und längere Arbeitswege werden von großen Teilen der jungen Salzburger*innen als problematisch empfunden. Eine Verkürzung der Arbeitszeit wünschen sich 70%, wobei im Schnitt etwa 33 Stunden als optimal gesehen werden.

4.2 Studien zu Lebensentwürfen junger Österreicher*innen

Ein Großteil der Österreicher*innen bewertet Familie und Partnerschaft als äußerst wichtig, wobei sich im Hinblick auf die eigene Familie im Zuge der COVID-Krise sogar ein zusätzlicher Anstieg in der zugeschriebenen Wichtigkeit feststellen ließ.⁹⁹ Aktuelle Analysen auf Basis des Generations & Gender Surveys (GGS) zeigen jedoch, dass Österreicher*innen Elternschaft im Vergleich zu 2008/9 als weniger zentral für ein erfülltes Leben erachten, wobei dies

⁹⁶ Straub, S., Baumgardt, I., & Lange, D. (2021). *Berufs- und Arbeitswelt in der politischen Bildung: Über Bildungs- und Berufsvorstellungen Jugendlicher am Ende der Sekundarstufe I in Deutschland und Österreich*. Wiesbaden: Springer VS.

⁹⁷ Großegger, B. & Heinzlmaier, B. (2023). Lebenswelten und Werte junger Menschen. In: Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend (Hrsg.), *8. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich*. Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend (S. 195). https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:34a6f40f-db02-425c-b5f7-96bf1798cd05/8_ib_2023.pdf, abgerufen am 09.01.2024.

⁹⁸ Wimmer, B. & Fischer, M. (2022). Lebens- und Arbeitsentwürfe junger Menschen in Salzburg. IFES, hier S. 3.

⁹⁹ Aschauer, W., Höllinger, F. & Herbst, C. (2020). *Die Wichtigkeit zentraler Lebensbereiche während der Corona-Krise – Ein Vergleich mit früheren Erhebungen*. <https://viecer.univie.ac.at/corona-blog/corona-blog-beitraege/blog56/>, abgerufen am 03.01.2024.

insbesondere auf jüngeren Kohorten (18-34) zutrifft.¹⁰⁰ Damit einhergehend weisen Personen im Alter von 18-29 Jahren einerseits öfter Unsicherheiten hinsichtlich des eigenen Kinderwunsches auf, während sie gleichzeitig auch deutlich (zu 66%) am gesellschaftlichen Ideal der 2-Kind Familie festhalten.¹⁰¹ Auf die Frage, ob man sich in den nächsten drei Jahren ein Kind wünscht, antworten 2023 nur 14% der Männer und 26% der Frauen im Alter von 18-29 mit „definitiv“ oder „wahrscheinlich“, wobei ein deutlicher Rückgang seit der letzten Erhebung im Jahr 2009 verzeichnet werden kann (bei Frauen 10%, bei Männern 16%).¹⁰² Eine Mehrheit der österreichischen Bevölkerung vertritt zudem egalitäre Rollenbilder im Hinblick auf Care-Tätigkeiten. Allerdings ist dies besonders bei 20–29-jährigen Frauen ausgeprägt (69%), während Männer aller Altersgruppen tendenziell noch etwas stärker in traditionellen Orientierungen verhaftet sind.¹⁰³ Es zeigt sich, dass traditionelle Muster bei jüngeren Kohorten zumindest auf der Ebene der Einstellungen graduell aufgebrochen werden. In Anbetracht der Wichtigkeit der Work-Life Balance für die jungen Österreicher*innen ist auch das Thema Freizeit fest in den Lebensvorstellungen verankert. Im Hinblick auf die Gestaltung der Freizeit standen bereits 2016 neben Sport und Sozialkontakten vor allem digitale Technologien im Vordergrund.¹⁰⁴ Die Nutzung des Internets und die digitale Vernetzung durch Smartphones und soziale Medien war bereits hier für einen Großteil der österreichischen Jugend selbstverständlich. Dieser Trend dürfte sich in ähnlicher Form über die Jahre fortgesetzt haben, wie beispielsweise durch die „Lebenswelten 2020“ Studie¹⁰⁵ oder den Salzburger Jugendreport 2022¹⁰⁶, welcher Analysen aus einer Online- Umfrage mit 2.653 Salzburger*innen zwischen 12 und 20 Jahren präsentiert, ersichtlich wird. Auch die Rolle von Religiosität scheint für jüngere Altersgruppen nicht sonderlich hoch. Befunde des SSÖ 2018 zeigen, dass nur 5% der unter 29-jährigen regelmäßig und 33% ab und zu Gottesdienste besuchen.¹⁰⁷ Im Zuge der „Lebenswelten 2020 Studie“ wird ersichtlich, dass sich 11% der Befragten formal keiner Religionsgemeinschaft zuordnen, während etwa 40% der Aussage, nicht religiös zu sein zustimmen. Darüber hinaus geben 58% an, nie religiöse Rituale auszuüben. Lediglich 15% sind der Ansicht, dass Religion für ihr alltägliches

¹⁰⁰ Schmidt, E.-M. & Neuwirth, N. (2023). Sind Kinder wichtig für ein erfülltes Leben? In: N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 28). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01. 2024.

¹⁰¹ Riederer, B. (2023). Eins, zwei oder drei? Zur idealen Kinderzahl. In: N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 30). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01. 2024.

¹⁰² Herbst, C. & Neuwirth, N. (2023). Kinderwunsch und Kinderzahl: 2009 und 2023 – ein Vergleich. In: N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 40). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01.2024.

¹⁰³ Setz, I. (2023). Können sich Frauen oder Männer besser um kleine Kinder kümmern? In N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 54). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01.2024.

¹⁰⁴ Biffi, G. et al. (2016). 7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. TEIL A: Wissen um junge Menschen in Österreich. Bundesministerium für Familien und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:2595edf5-8494-478d-88f5-5467a48c8860/7_ib_teil_a.pdf, abgerufen am 03.01. 2024.

¹⁰⁵ Kohler-Spiegel, H., & Straßegger-Einfalt, R. (2021). Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen: Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. *Österr. Religionspädagogisches Forum*, 29, S. 17-48.

¹⁰⁶ akzente Jugendinfo (2022). *Factsheet Jugendreport 2022*. https://jugend.akzente.net/fileadmin/user_upload/Jugendinfo/Jugendinfo_pdfs/Jugendreport2022_Factsheet.pdf, abgerufen am 03.01.2024.

¹⁰⁷ Höllinger, F. (2018). *Kirchliche Religiosität und alternative Spiritualität*. https://aussda.at/fileadmin/user_upload/p_aussda/Documents/3_Kirchliche_Religiositaet_und_alternative_Spiritualitaet.pdf, abgerufen am 03.01.2024.

Leben besonders wichtig sei.¹⁰⁸ Auch im Ranking der wichtigsten Lebensbereiche des Salzburger Jugendreports sind Spiritualität und Glaube unter den fünf unwichtigsten Dimensionen zu finden.¹⁰⁹ Politische Partizipation fand bei jüngeren Menschen bereits 2016 ebenfalls stärker abseits der etablierten Formen (z.B. Wahlen) statt, wobei beispielsweise Boykotte als Alternative genannt werden. Weiters gaben insgesamt 34% der 15-29-jährigen an, sich für Politik zu interessieren¹¹⁰ (Datenbasis: ESS). Im Kontext der Steirischen Jugendstudie 2021, liegt das Interesse mit 47% etwas höher¹¹¹, während die Befragten der Lebenswelten 2020 Studie zu 45% angeben, politisch interessiert zu sein.¹¹² Stärker scheinen jedoch die prosozialen Haltungen junger Österreicher*innen ausgeprägt zu sein. Nachbarschaftliche Hilfe, Zivilcourage und Offenheit gegenüber Flüchtlingen befürworten zwischen 76% und 90% der Befragten der Steirischen Jugendstudie 2021¹¹³, während aktive Vereinsmitgliedschaften bei etwa 38% eine Rolle spielen. Der letztgenannte Anteil wurde im 7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich 2016 mit 43% (für Personen zwischen 15-29) nur geringfügig höher angegeben.¹¹⁴

Im Hinblick auf Lebensentwürfe zeigen die Ergebnisse der verschiedenen Studien, dass sich junge Österreicher*innen tendenziell ein Leben in Gemeinschaft (insb. mit Familie, Partnerschaft und Freund*innen) in einer offenen, hilfsbereiten Gesellschaft wünschen. Die Sphäre der Freizeit spielt für einen großen Teil eine wichtigere Rolle als etwa Religion oder Politik, wobei insbesondere soziale Aktivitäten, Sport und virtuelle Kommunikations- und Unterhaltungsformen zentral sind. Ein gleichzeitiges Bewusstsein für das Gemeinwohl wird bei einer überwiegenden Mehrheit ebenfalls sichtbar. Der 8. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich¹¹⁵ des Jahres 2023 legt ergänzend nahe, dass neben einer stärkeren Familien- und Gemeinschaftsorientierung nun auch Traditionen und Österreichbewusstsein erneut an Bedeutung gewinnen, wobei sich junge Menschen andererseits aber auch stärker von starren Ideologien lösen und einen zielorientierten Pragmatismus als Leitbild für die Realisierung persönlicher Lebensentwürfe an den Tag legen. Auch die Ergebnisse der quantitativen AK Studie „Lebens- und Arbeitsentwürfe junger Menschen in Salzburg“ des Jahres 2022¹¹⁶

¹⁰⁸ Kohler-Spiegel, H., & Straßegger-Einfalt, R. (2021). Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen: Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. *Österr. Religionspädagogisches Forum*, 29, S. 17-48.

¹⁰⁹ akzente Jugendinfo (2022). *Factsheet Jugendreport 2022*. https://jugend.akzente.net/fileadmin/user_upload/Jugendinfo/Jugendinfo_pdfs/Jugendreport2022_Factsheet.pdf, abgerufen am 03.01.2024.

¹¹⁰ Biffi, G. et al. (2016). 7. *Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. TEIL A: Wissen um junge Menschen in Österreich*. Bundesministerium für Familien und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:2595edf5-8494-478d-88f5-5467a48c8860/7_ib_teil_a.pdf (S. 13), abgerufen am 03.01.2024.

¹¹¹ Ehetreiber, C. et a. (2021). 6. *Steirische Jugendstudie 2021*. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf (S. 47), abgerufen am 3.1. 2024.

¹¹² Kohler-Spiegel, H., & Straßegger-Einfalt, R. (2021). Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen: Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. *Österr. Religionspädagogisches Forum*, 29, S. 17-48.

¹¹³ Ehetreiber, C. et a. (2021). 6. *Steirische Jugendstudie 2021*. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf, abgerufen am 3.1. 2024.

¹¹⁴ Biffi, G. et al. (2016). 7. *Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. TEIL A: Wissen um junge Menschen in Österreich*. Bundesministerium für Familien und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:2595edf5-8494-478d-88f5-5467a48c8860/7_ib_teil_a.pdf (S. 69), abgerufen am 3.1. 2024.

¹¹⁵ Großegger, B. & Heinzlmaier, B. (2023). Lebenswelten und Werte junger Menschen. In: Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend (Hrsg.), 8. *Bericht zur Lage der Jugend in Österreich*. Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:34a6f40f-db02-425c-b5f7-96bf1798cd05/8_ib_2023.pdf (S. 291), abgerufen am 09.01.2024.

¹¹⁶ Wimmer, B. & Fischer, M. (2022). *Lebens- und Arbeitsentwürfe junger Menschen in Salzburg*. IFES, hier S. 3.

unterstreicht viele der genannten Tendenzen. So sehnen sich junge Salzburger*innen besonders nach Partnerschaft, Freizeit und einer guten Ausbildung. Gleichzeitig wünschen sich diese aber auch vermehrt Wohneigentum, bessere Kinderbetreuungsmöglichkeiten, eine faire Aufteilung der Care-Arbeiten und einen sorgsameren Umgang mit der Umwelt.

4.3 Lebensqualität und Zukunftsängste bei jungen Österreicher*innen

Quantitative Befunde aus dem Jahr 2014 legten bereits nahe, dass junge Menschen in Österreich im Durchschnitt eine hohe Lebensqualität in allen Bereichen (allgemein, physisch, psychisch, sozial & umweltbezogen) angeben.¹¹⁷ Auch die Befragten der steirischen Jugendstudie geben zu etwa 75-80% an, die Lebensbedingungen in Österreich bzw. ihrer Heimatgemeinde als sehr gut oder gut zu empfinden.¹¹⁸ Ein hohes Wohlbefinden im Kontext der Heimatgemeinde trifft auf 71% der Teilnehmer*innen des Salzburger Jugendreports zu.¹¹⁹ Wichtig ist jedoch, darauf hinzuweisen, dass sich gesellschaftliche Einbindung zwischen sozialen Gruppen unterscheidet. So geben beispielsweise nur 60% der steirischen Jugendlichen mit Migrationshintergrund an, noch nie Opfer von Rassismus gewesen zu sein, während dies bei Personen ohne Migrationshintergrund bei über 90% der Fall ist.¹²⁰ Trotz der Tatsache, dass Österreicher*innen zwischen 15-29 nicht von vermehrter akuter psychischer Erkrankung (z.B. Depressionen) betroffen zu sein scheinen als andere Altersgruppen¹²¹, berichten junge Erwachsene häufig von negativen Gefühlen und Belastungen. So sprechen etwa 12% der 18-29-jährigen von einem häufigen Gefühl der Leere.¹²² Auch geben zwischen 50-60% der unter 30-jährigen an, häufig von finanziellem und allgemeinem Stress betroffen zu sein.¹²³ Dies scheint jedoch nichts am überwiegenden Zukunftsoptimismus der jungen Österreicher*innen zu ändern. Empirische Befunde deuten beispielsweise darauf hin, dass auch im Zuge der COVID-19 Krise immerhin ca. 50% der unter 30-Jährigen keinen

¹¹⁷ Biffl, G. et al. (2016). 7. Bericht zur Lage der Jugend in Österreich. TEIL A: Wissen um junge Menschen in Österreich. Bundesministerium für Familien und Jugend. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:2595edf5-8494-478d-88f5-5467a48c8860/7_ib_teil_a.pdf (S. 92), abgerufen am 03.01.2024.

¹¹⁸ Ehetreiber, C. et al. (2021). 6. Steirische Jugendstudie 2021. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf (S. 8), abgerufen am 03.01.2024.

¹¹⁹ akzente Jugendinfo (2022). Factsheet Jugendreport 2022. https://jugend.akzente.net/fileadmin/user_upload/Jugendinfo/Jugendinfo_pdfs/Jugendreport2022_Factsheet.pdf, abgerufen am 03.01.2024.

¹²⁰ Ehetreiber, C. et al. (2021). 6. Steirische Jugendstudie 2021. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf (S. 11), abgerufen am 03.01.2024.

¹²¹ Griebler, R. (2019). Ergebnisse der österreichischen Gesundheitsbefragung. In: D. Nowotny, E. Kern, T. Breyer, R. Bengough, & R. Griebler (Hrsg.), *Depressionsbericht Österreich. Eine interdisziplinäre und multiperspektivische Bestandsaufnahme*. Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz. <https://www.sozialministerium.at/dam/jcr:e4c2a83e-3116-4296-972e-23cb1510bdfa/depressionsbericht.pdf> (S. 102), abgerufen am 03.01.2024.

¹²² Wurm, L. & Neuwirth, N. (2023). Das Gefühl der sozialen Inklusion. In N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 62). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01.2024.

¹²³ Gutmorgeth, L. & Beaujouan, E. (2023). Stress im Lebensverlauf: Manifestationen in verschiedenen Lebensbereichen In N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 66). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 03.01.2024 / Wimmer, B. & Fischer, M. (2022). *Lebens- und Arbeitsentwürfe junger Menschen in Salzburg*. IFES, hier S. 4.

Zukunftspessimismus äußerten.¹²⁴ Gleichzeitig können die multiplen Auswirkungen dieser Krise, insbesondere bei jüngeren Altersgruppen nicht geleugnet werden, wobei sowohl auf die verstärkte Intensität psychosozialer¹²⁵, als auch materieller¹²⁶ Stressoren verwiesen werden muss. Im Kontext der steirischen Jugendstudie gaben trotzdem mehr als 91% Zuversicht im Hinblick auf die eigene Zukunft an. Getrübt wird dieses Bild jedoch von 47%, die eine Verschlechterung der gesamtgesellschaftlichen Zukunft befürchten.¹²⁷ Etwas negativer sehen die Zukunftsaussichten der Befragten des Salzburger Jugendreports aus. Hier geben 63% an, positiv in die Zukunft zu blicken, wobei insbesondere globale Themen wie Krieg und Klimawandel als Gründe für eine Verschlechterung angegeben werden.¹²⁸ Die Teilnehmer*innen der Lebenswelten 2020 Studie weisen ein ähnliches Einstellungsmuster auf: obwohl die eigene Zukunft von über 80% als positiv beurteilt wird, äußern ebenfalls mehr als 80% Sorgen im Hinblick auf die Folgen des Klimawandels.¹²⁹ Dies deckt sich teils mit Ergebnissen der aktuellen Welle des SSÖ. Hier kann bei Personen zwischen 15-29 Jahren im Vergleich zu anderen Altersgruppen ein Höchstwert für unmittelbare materielle Sorgen (Energieversorgung, Lebensmittelpreise) ermittelt werden. Globale Sorgen sind ebenfalls ausgeprägt (Mittelwert = 3,45 auf einer Skala von 1 [nie Sorgen] – 5 [häufige Sorgen]), allerdings gaben hier Personen höheren Alters (30-39; 60+) größere Sorgen an.¹³⁰

Junge Österreicher*innen weisen im Durchschnitt also ein hohes Wohlbefinden auf und fühlen sich in ihren Heimatgemeinden überwiegend wohl. Dies darf jedoch nicht über etwaige Belastungsfaktoren hinwegtäuschen. Zudem bleibt offen, inwiefern die Folgen der COVID-19 Pandemie bereits für alle als überwunden gelten. Hierzu gesellen sich teils nicht vernachlässigbare Zukunftsängste, wobei insbesondere der Klimawandel und aktuelle ökonomische Entwicklungen eine große Rolle für junge Menschen spielen. Internationale¹³¹ und österreichspezifische¹³² Befunde weisen darauf hin, dass sozioökonomisch deprivierte Personen und Frauen stärker um die eigene materielle Sicherheit besorgt sind. Im Umkehrschluss liefern die Daten auch gewisse, wenn jedoch weniger eindeutige, Evidenzen

¹²⁴ Moosbrugger, R., & Prandner, D. (2022). Ein pessimistischer Blick nach vorn? Die Erwartungen der Österreicher*innen an die Entwicklung der Lebensumstände nach Corona. In: W. Aschauer, C. Glatz, & D. Prandner (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie* (S. 293–321). Wiesbaden: Springer VS.

¹²⁵ Schabus, M., & Eigl, E.-S. (2021). „Jetzt Sprichst Du!“: Belastungen und psychosoziale Folgen der Coronapandemie für österreichische Kinder und Jugendliche. *Pädiatrie & Pädologie*, 56(4), S. 170–177.

¹²⁶ Dimmel, N. (2023). Kinderarmut in pandemischer Gesellschaft. In: N. Dimmel & G. Schweiger (Hrsg.), *Kinder und Jugendliche in pandemischer Gesellschaft* (S. 17–42). Wiesbaden: Springer VS.

¹²⁷ Ehetreiber, C. et al. (2021). 6. *Steirische Jugendstudie 2021*. ARGE Jugend gegen Gewalt und Rassismus. https://stmk.arbeiterkammer.at/beratung/bildung/lehrlinge/20220330_6_Steirische_Jugendstudie_Gesamtfassung.pdf (S. 8), abgerufen am 03.01.2024.

¹²⁸ akzente Jugendinfo (2022). *Factsheet Jugendreport 2022*. https://jugend.akzente.net/fileadmin/user_upload/Jugendinfo/Jugendinfo_pdfs/Jugendreport2022_Factsheet.pdf, abgerufen am 03.01.2024.

¹²⁹ Kohler-Spiegel, H., & Straßegger-Einfalt, R. (2021). Einblicke in die österreichweite Jugendstudie, mit Vertiefungen zu religiösen Fragestellungen: Lebenswelten 2020 – Werthaltungen junger Menschen in Österreich. *Österr. Religionspädagogisches Forum*, 29, S. 17-48.

¹³⁰ Etter, C., Prandner, D. & Aschauer, W. (in Druck). *Zukunftssorgen in der österreichischen Bevölkerung – aktuelle Tendenzen im Kontext gegenwärtiger Krisen*.

¹³¹ Inglehart, R. (2018). *Cultural evolution: People's motivations are changing and reshaping the world*. Cambridge: Cambridge University Press, hier S. 2.

¹³² Prandner, D., Aschauer, W., & Moosbrugger, R. (2020). The Austrians' expectations for the future: Explanations based on a structural equation model combining various predictors of social integration. *Österreichische Zeitschrift Für Soziologie*, 45(2), 235–255. / Großegger, B. & Heinzlmaier, B. (2023). Lebenswelten und Werte junger Menschen. In: Bundeskanzleramt, Sektion Familie und Jugend (Hrsg.), 8. *Bericht zur Lage der Jugend in Österreich*. https://www.bundeskanzleramt.gv.at/dam/jcr:34a6f40f-db02-425c-b5f7-96bf1798cd05/8_ib_2023.pdf, abgerufen am 09.01.2024. / Etter, C., Prandner, D. & Aschauer, W. (in Druck). *Zukunftssorgen in der österreichischen Bevölkerung – aktuelle Tendenzen im Kontext gegenwärtiger Krisen*.

dafür, dass eine privilegiere Stellung vermehrt zu globalen, kosmopolitischen Orientierungen im Hinblick auf Zukunftssorgen führt. Ganz generell scheint ein Großteil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zumindest die eigene Zukunft mit einem höheren Maß an Zuversicht zu betrachten.

In unserer Studie haben wir die Möglichkeit, durch die bewusste Auswahl heterogener Interviewpartner*innen auch sozialstrukturelle Dynamiken in den Blick zu rücken. Wir werden dabei auch analysieren, ob Arbeits- und Lebensentwürfe sowie auch Zukunftsängste bei Personen mit Migrationshintergrund, bei städtisch-ländlicher Verortung oder nach Geschlecht(sidentität), sozialer Herkunft, Bildung und Betreuungspflichten unterschiedlich gelagert sind. Mittels qualitativer Interviews tauchen wir bewusst tiefer in die Erfahrungswelten junger Menschen ein, um zu differenzierten Erkenntnissen zu kommen.

5. Das Untersuchungsdesign der Studie

Im Rahmen eines qualitativen Untersuchungsdesigns werden im gegenständlichen Projekt das Leben junger Menschen und deren Visionen und Ziele in einer krisenhaften Zeitspanne näher unter die Lupe genommen. Ziel der Erhebung ist ein „*methodisch kontrolliertes Fremdverstehen*“¹³³ konkreter Erfahrungen, Wahrnehmungen und Deutungen der betroffenen Personen. Die 30 problemzentrierten Interviews, die im Zeitraum von Juni 2023 bis Oktober 2023 durchgeführt wurden, sind stark am Forschungsthema (Arbeits- und Lebensentwürfe sowie Zukunftsängste) orientiert.¹³⁴ Die Einstiegsfrage wurde möglichst erzählgenerierend formuliert und somit ein „Warmreden“ ermöglicht. Die Teilnehmer*innen bekamen vor Beginn des Gesprächs noch Informationen über die Studie und wurden über Ablauf, Rechte, Pflichten, Vertraulichkeit und Verarbeitung personenbezogener Daten in Kenntnis gesetzt. Im Rahmen einer Einverständniserklärung wurde auch um eine Aufnahmegenehmigung gebeten. Da qualitative Forschung auch die Reflexion des eigenen Verhaltens und das Hinterfragen der eigenen Rolle im Feld erfordert, wurden ausführliche Protokollbögen erstellt. Darin wurden Eindrücke aus den Interviews, über den Interviewverlauf sowie die nonverbale Interaktion festgehalten.

5.1 Die Auswahl der Untersuchungsteilnehmer*innen

Da es konkrete Informationen über die strukturelle Zusammensetzung der im Bundesland Salzburg wohnhaften jungen Menschen gibt, wurden in einem Stichprobenplan einige Kriterien (z.B. adäquate Verteilung der Jugendlichen nach Geschlecht, Altersspanne, Migrationshintergrund, Bildung, Wohnort Stadt vs. Land sowie Betreuungspflichten) festgelegt, um die komplexen und heterogenen Lebenswelten angemessen untersuchen und beschreiben zu können.

Dadurch können verschiedene Facetten und Variationen von Situationen und Herausforderungen abgedeckt werden, genauso aber auch typische Fälle. Die Auswahl der Befragten wurde aus theoretischem Vorwissen deduziert. Das heißt, es waren bereits Kenntnisse über Personen, die potenziell Informationen zu den Fragestellungen der Studie

¹³³ Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*, 4. Aufl., München: Oldenbourg Verlag.

¹³⁴ Witzel, A. (2000). *Das problemzentrierte Interview*. <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2519>, abgerufen am 23.01.2024

liefern könnten, vorhanden.¹³⁵ Wie Tabelle 1 zeigt, ist es uns gelungen, die Quotenvorgaben über die Interviews großteils zu erfüllen. Tatsächlich wurden nahezu gleich viele junge Frauen und Männer in die Untersuchung miteinbezogen. Auch die Variation nach den einzelnen Altersspannen (16-19 Jahre, 20-24 Jahre und 25-29 Jahre) entspricht weitestgehend den Quotenvorgaben.

Tabelle 1: Quotenvorgaben und realisierte Interviews in Stadt und Land Salzburg

	Quotenvorgaben	Interviews
Gesamt	30	30
Geschlecht		
Männer	15	14
Frauen	15	16
Altersgruppe		
16-19 Jahre	8	8
20-24 Jahre	11	12
25-29 Jahre	11	10
Wohnort		
Salzburg Stadt	11	7
Flachgau	8	7
Pinzgau	3	1
Pongau	3	6
Tennengau	3	3
Lungau	2	6
Migrationshintergrund		
Ja	6	8 (1 Kosovo, 1 Kroatien, 2 Bosnien, 1 Palästina, 3 Türkei)
Nein	24	22
Höchste abgeschlossene Ausbildung		
Pflichtschulabschluss	4	8 (alle in Ausbildung oder Schule)
Lehrabschluss	8	5
Matura	12	9 (davon 4 Studierende)
Tertiäre Bildung	6	8
Kinder / Betreuungspflichten		
Ja	6	4
Nein	24	26
Wohnumgebung		
Städtisch/ Vorort, regionales Zentrum	17	18
Ländlicher Raum	13	12

In Relation zu den politischen Bezirken in Salzburg fand eine leichte Unterrepräsentation der Stadt Salzburg sowie des Pinzgaus statt, während Interviews im Pongau sowie im Lungau

¹³⁵ Es wurde beispielsweise Expert*innenwissen von in einschlägigen Berufsfeldern tätige Personen (beispielsweise eine Sozialarbeiterin, die mit einer bestimmten Gruppe von Jugendlichen arbeitet) genutzt. Diese konnten helfen, konkrete Personen zu nennen, die befragt werden könnten. Zudem wiesen einzelne unserer Interviewer*innen selbst Migrationshintergrund auf und hatten entsprechende Kontakte zu jungen Menschen mit Migrationsbiographie. Eine Interviewerin ist stark im Lungau vernetzt und konnte in dieser Region mehrere Gesprächspartner*innen gewinnen.

(durch einschlägige Netzwerke von zwei Interviewerinnen) leicht überrepräsentiert sind. Analysiert man jedoch die Verteilung nach Wohnumgebung, wo ja auch die Erreichbarkeit regionaler Zentren bzw. die Nähe zur Landeshauptstadt entscheidend ist, gelang es uns durchaus eine gute Balance zwischen städtischen und ländlichen Lebenskontexten zu erreichen. Ein großes Anliegen war es uns, die Verteilungen der Bildungsniveaus einigermaßen einzuhalten (ausgehend von der laufenden Bildung). Auch wenn die Bildungsabschlüsse im Vergleich zur Grundgesamtheit tendenziell etwas höher ausfallen, können aufgrund der Vielzahl junger Menschen, die sich in Lehre befinden oder niedrigere Abschlüsse aufweisen, auch hier die heterogenen Lebenswelten herausgearbeitet werden. Bei der Auswahl der Personen mit Migrationshintergrund konzentrierten wir uns auf Gruppen, die demographisch das meiste Gewicht in Österreich bzw. Salzburg haben (Personen mit türkischen und ex-jugoslawischen Wurzeln), wobei auch hier mehrere Herkunftskontexte einfließen und generalisierende Schlussfolgerungen nach Herkunft oder Religionszugehörigkeit nicht möglich sind. Auch die Lebenssituation von Personen mit Betreuungspflichten war für uns sehr wesentlich, um auch hier potentielle Abweichungen in Arbeits- und Lebensentwürfen (speziell aus der Perspektive junger Mütter betrachtet) ableiten zu können. Wir haben zudem auch drei Personen befragt, die als queer eingestuft werden können, um auch deren Erfahrungen entsprechend zu beleuchten. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über alle Interviews und charakterisiert die Interviewpartner*innen näher nach einzelnen Merkmalen.

Tabelle 2: Übersicht über die Interviewpartner*innen (soziodemographische und sozialstrukturelle Merkmale)

Name ¹³⁶	Geschlecht	Alter	Bezirk	Wohn- umgebung ¹³⁷	Migrations- hintergrund	Bildung	Kinder
Stefan	männlich	25	Flachgau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Lehre	nein
Niklas	männlich	24	Flachgau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Matura	nein
Mirko	männlich	23	Pongau	Ländliches Gebiet	ja (Kroatien)	Lehre	nein
Simon	männlich	16	Lungau	Ländliches Gebiet	ja (Bosnien)	Pflichtschule	nein
Jürgen	männlich	22	Lungau	Ländliches Gebiet	nein	Matura	nein
Benedikt	männlich	23	Sbg. Stadt	Stadt	nein	Matura	nein
Tobias	männlich	23	Pongau	Ländliches Gebiet	nein	Lehre/BMS	nein
Philipp	männlich	17	Tennengau	Kleine Stadt/Vorort	ja (Palästina)	Pflichtschule	nein
Lorenz	männlich	24	Sbg. Stadt	Stadt	nein	Meister/Matura	nein
Samuel	männlich	26	Sbg. Stadt	Stadt	nein	Matura	nein
Luca	männlich	16	Tennengau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Pflichtschule	nein
Hakan	männlich	19	Pongau	Kleine Stadt/Vorort	ja (Türkei)	Pflichtschule	nein
Fabian	männlich	29	Sbg. Stadt	Stadt	nein	Tertiär	nein
David	männlich	27	Sbg. Stadt	Kleine Stadt/Vorort	nein	Tertiär	ja
Saskia	weiblich	23	Flachgau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Matura	nein
Valerie	weiblich	29	Flachgau	Ländliches Gebiet	nein	Matura	ja
Arjona	weiblich	23	Sbg. Stadt	Stadt	ja (Kosovo)	Lehre	nein
Petra	weiblich	23	Lungau	Ländliches Gebiet	nein	Lehre	ja
Daniela	weiblich	25	Lungau	Ländliches Gebiet	nein	Tertiär	nein
Hannah	weiblich	16	Lungau	Ländliches Gebiet	nein	Pflichtschule	nein
Lara	weiblich	16	Lungau	Ländliches Gebiet	nein	Pflichtschule	nein
Milena	weiblich	20	Tennengau	Kleine Stadt/Vorort	ja (Bosnien)	Matura	nein
Fehime	weiblich	29	Flachgau	Ländliches Gebiet	ja (Türkei)	Tertiär	nein
Julia	weiblich	27	Flachgau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Matura	nein
Anna	weiblich	18	Sbg. Stadt	Stadt	nein	Waldorfschule	nein
Helena	weiblich	27	Flachgau	Ländliches Gebiet	nein	Tertiär	nein
Olivia	weiblich	26	Pongau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Tertiär	ja
Manu	weiblich	17	Pinzgau	Kleine Stadt/Vorort	nein	Pflichtschule	nein
Meltem	weiblich	23	Pongau	Ländliches Gebiet	ja (Türkei)	Tertiär	nein
Judith	weiblich	25	Pongau	Ländliches Gebiet	nein	Tertiär	nein

¹³⁶ Hierbei handelt es sich um Pseudonyme, nicht die tatsächlichen Namen der Befragten.

¹³⁷ Zuteilung entlang des Urbanisierungsgrades von Gemeinden entsprechend den Definitionen der Europäischen Kommission, abzurufen unter <https://www.statistik.at/atlas/>

Wenn wir einzelne Interviewaussagen in der Darstellung der Ergebnisse einfließen lassen, verwenden wir stets die angegebenen Pseudonyme um die Identität der Interviewpartner*innen zu schützen. Dabei werden die Untersuchungsteilnehmenden aus dem Lungau stets dem ländlichen Kontext zugeordnet. Im Pinzgau und Pongau wurden für die Interviewten aus Zell am See bzw. St. Johann die Kategorie der Kleinstadt zugeteilt.

Es ist jedoch zu betonen, dass weder das Sample noch die präsentierten Fälle repräsentativ sind. Es ist nicht Ziel einer qualitativen Studie, statistisch repräsentative Aussagen zu treffen oder Ergebnisse zu generalisieren. Vielmehr sollen sowohl Einblicke in die verschiedenen Lebensrealitäten von jungen Erwachsenen, als auch ein tieferes Verständnis für die Sinnwelten und das Innenleben dieser Gruppe gewonnen werden und eine dichte Beschreibung der Sachverhalte erfolgen. Eine abschließende Typisierung erlaubt jedoch, milieuspezifische Lebenswelten abzuleiten und mit vorliegenden, quantitativen Erhebungen zu vergleichen.

5.2 Konzeption der Interviews

Basierend auf den Erkenntnissen der quantitativen Umfrage und in intensiver Abstimmung mit der Auftraggeberin der Studie wurde ein Gesprächsleitfaden entwickelt, der eine differenzierte Erfassung der Biographie der Jugendlichen, der aktuellen Lebenssituation, zu Arbeits- und Lebensentwürfen sowie zu Zukunftsvorstellungen und Zukunftssängsten (auch hinsichtlich zentraler gesellschaftspolitisch relevanter Themen) ermöglicht. Insgesamt wurden vor der Erhebung sechs Pretests des qualitativen Fragebogens durchgeführt, um Probleme bei der Bearbeitung des Fragebogens aufzudecken, wie etwa Schwierigkeiten beim Verständnis der Fragen. In den einzelnen Themenblöcken des Leitfadens wurden, ausführlich und möglichst offen, verschiedenste Themenbereiche abgefragt. Dazu zählen die Wichtigkeit einzelner Lebensbereiche, der Stellenwert von Arbeit, die Berufsziele und Vorstellungen von Arbeit, Lebensentwürfe, Familie, Sorgen und Wohlstandsverlust sowie die gesellschaftliche und persönliche Sicht auf die Zukunft. Hierbei galt es, erste Erkenntnisse und Einblicke in Arbeits- und Lebensbereiche, Deutungen und Wahrnehmungen sowie Perspektiven und Wünsche der Interviewpartner*innen herauszuarbeiten. Auch der biographische Teil sollte nicht zu kurz kommen, um zum einen Einblick über die soziale Herkunft der befragten Personen zu bekommen und zum anderen Sozialisationserfahrungen abbilden und somit Wertvorstellungen der Familie aufdecken zu können.

Wir entschieden uns, die Befragungen fotogestützt durchzuführen.¹³⁸ Wir integrierten dazu Bilderreihen zu zwei unterschiedlichen Themenblöcken. Bei der Auswahl legten wir den Fokus vor allem auf die Heterogenität der Bilder, um möglichst vielfältige Deutungsperspektiven zu ermöglichen. Beim ersten Themenblock ging es um Lebensentwürfe, wo wir Bilder über Vorstellungen des guten Lebens ausgewählt haben. Wir baten die Teilnehmer*innen die Bilder auszuwählen und näher zu beschreiben, je nachdem, ob sie sich damit identifizieren oder nicht. Beim Themenblock zu Zukunftssorgen zeigten wir den Befragten Bilder, die auf gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderungen hinweisen. Hier baten wir die befragten Personen, jene Bilder auszuwählen, welche die stärksten Emotionen bei ihnen auslösen und erneut zu begründen, weshalb einzelne Bilder ausgewählt wurden. Durch den Einsatz visuellen Materials im Interview können Lebensentwürfe

¹³⁸ Siehe hierzu z.B. Dimbath, O. (2013). Visuelle Stimuli in der qualitativen Forschung: Potenziale und Grenzen des fotogestützten Interviews. *Soziale Welt*, 64(1), S. 137-152.

möglicherweise konkreter festgemacht werden. Darüber hinaus gibt es auch kognitive Argumente, die für diese Verwendung sprechen: Bilder regen im menschlichen Gehirn andere Regionen an als das gesprochene Wort, was Aussagen befördert, die spontaner und emotional gefärbter sind.¹³⁹

Die Interviews wurden per Audioaufnahme aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert. Dabei wurden alle Angaben, die einen Rückschluss auf eine befragte Person erlauben, anonymisiert. Die Transkription erfolgte wortgenau, mit Pausen und leichter sprachlicher Glättung. Alle Transkripte und Audiodateien wurden schließlich mit einem Code beschriftet und in einem ersten Schritt mit der qualitativen Analysesoftware MAXQDA codiert.

5.3 Auswertungsstrategie und Ergebnisdarstellung

Um das Datenmaterial entsprechend analysieren zu können ist es vorab notwendig, sich einen strukturierten Gesamtüberblick über das vorliegende Datenmaterial (Transkripte) zu verschaffen. Dazu wurde eine Themenanalyse¹⁴⁰ (unterstützt durch die Software MAXQDA) zur Identifikation der Kernthemen der 30 Interviews vorgenommen. Basierend auf dem dadurch vorgenommenen thematisch-strukturierten Datenmaterial, wurden schließlich die einzelnen Schritte der dokumentarischen Methode vollzogen.¹⁴¹ Die dokumentarische Methode ermöglicht, auf Basis der kommunizierten Inhalte stärker in die Tiefe zu gehen. Mit Hilfe der formulierenden Interpretation wird der Kerninhalt dieser Passagen wiedergegeben, über reflektierende Interpretationen versuchen wir fallübergreifend zu zeigen, wie sich die Arbeits- und Lebenswirklichkeit bei jungen Menschen offenbart. Neben diesen *Ähnlichkeiten*, die sich über die Interviews ausdrücken, sind wir jedoch auch an den *Unterschieden* in den jugendlichen Lebens- und Erfahrungswelten interessiert. Wir bilden Orientierungstypen, die sich entlang von unterschiedlichen Arbeits- und Lebensorientierungen aufspannen. Diese Typologie, die den Kern unserer Analysen bildet, wird anschließend durch eine vertiefende Analyse ungleicher Konstellationen der Lebensrealitäten junger Menschen bereichert. Wir nehmen hierfür mehrere Ungleichheitsachsen (nach Geschlecht, nach Migrationshintergrund, nach unterschiedlichen Altersspannen, nach sozialer Herkunft und Bildung, nach Stadt vs. Land und nach Familienstand) in den Blick. Dabei werden auch potenzielle Verschränkungen von Ungleichheiten ausgelotet. Wir versuchen abschließend aus den Aussagen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen abzuleiten, welche Potentiale des gesellschaftspolitischen Engagements bestehen und inwiefern die Arbeiterkammer aus Sicht der jungen Salzburger*innen hierzu einen Beitrag leisten könnte. Abschließend werden aus den Erkenntnissen der Studie Handlungsempfehlungen für die Arbeiterkammer abgeleitet. Möglichst konkrete Maßnahmen könnten dazu beitragen, die Lebenssituation junger Menschen entscheidend zu verbessern. Es sollte an mehreren Hebeln angesetzt werden, um

¹³⁹ Vgl. Harper, D. (2002). Talking about pictures – a case for photo elicitation. *Visual Studies*, 17(1), S. 13-26.

¹⁴⁰ Froschauer, U., & Lueger, M. (2020). *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Stuttgart: UTB.

¹⁴¹ Bohnsack, R. (2013). Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: R. Bohnsack, I. Nentwig-Gesemann, & A. M. Nohl (Hrsg.), *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis* (S. 241–270). Wiesbaden: Springer VS. / Nohl, A. M. (2009). *Interview und dokumentarische Methode*. Wiesbaden: Springer VS.

entlang der ungleichen Konstellationen und Lebenswirklichkeiten *Chancenungleichheiten* zu identifizieren und entsprechend abzufedern.

6. Themenspezifische Analyse

Die nun folgende Ergebnisdarstellung gibt einen ersten Gesamtüberblick über die Ergebnisse entlang der zentralen Themen der Interviews. Sie beinhaltet bereits vertiefende Interpretationen zu den vorherrschenden Konzeptionen von Lebensqualität und zur Zufriedenheit mit einzelnen Lebensbereichen (wie Wohnen und Wohnumgebung, finanzielle Situation, Arbeit und Freizeit sowie Freunde und Familie). Des Weiteren werden die Erfahrungen der Pandemie und potenziell anhaltende Folgewirkungen aus Sicht der jungen Salzburger*innen geschildert und interpretiert. Auch wenn die Pandemie im Frühjahr 2022 schließlich an Dramatik verloren hat, wurde diese in weiterer Folge von der Energie- und Inflationskrise überlagert, wobei die Polykrise der Gegenwart auch die jungen Menschen in Salzburg stark tangiert. Wir berichten deshalb ausführlich über deren Sichtweisen zu gesellschaftlichen Herausforderungen sowie über deren Zukunftssorgen. Denn auch diese beeinflussen in weiterer Folge, welche Arbeits- und Lebensorientierungen in Hinblick auf eine ungewisse Zukunft bestehen.

6.1 Zum Verständnis von Lebensqualität

„Lebensqualität ist natürlich, dass man Zeit hat, dass man in dem Umfeld lebt, wo man gern ist, dass man die Leute hat, die man gern hat, und ja, dass man sich auch gewisse Sachen gönnen kann, was man gern hätte. Man kann natürlich nicht immer alles haben, aber ja, so gewisse Sachen, was einem glücklich machen, sollte man immer haben.“ (Hannah, Pos. 76)

Die Interviewpartner*innen fokussieren in ihrem Verständnis von Lebensqualität generell stark auf Grundbedürfnisse des Lebens. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass im Zuge der gegenwärtigen Krisen eine stärkere Harmoniebedürftigkeit besteht und die jungen Menschen in Bezug auf ihre Zukunft kaum unrealistisch hohe Erwartungen haben. Teils werden sogar explizit physiologische Grundbegriffe hervorgehoben, die auf eine Art Mindeststandard eines guten Lebens abzielen.

„(1) Essen, Trinken, sowas halt. Keine Ahnung, ich weiß nicht, ich könnt's dir nicht sagen. (1) Ein Dach über den Kopf. (2) Das Mindeste. Und irgendwas halt, irgendein Auto oder ein irgendein Moped, dass du dich irgendwie weiterbewegen kannst. [lachen]“ (Mirko, Pos. 228)

Auch die Gesundheit wird von mehreren Interviewpartner*innen an allererster Stelle genannt, wobei auch die Einbindung in umfassende soziale Netzwerke von vielen Befragten als Quelle des Lebensglücks ausgedrückt wird.

„Ja, eigentlich, dass man gesund ist. Weiß ich nicht, ich schaue halt auch auf meinen Körper und ich tue halt auch viel dafür. Und das ist mir voll wichtig, dass ich das tun kann. Und auch das mit der Familie und das mit den Freunden, dass das passt.“ (Saskia, Pos. 183)

In erster Linie bestehen Wünsche nach Gesundheit, erfüllten sozialen Beziehungen und finanzieller Sicherheit. Jene, die bereits eine Familie gegründet haben, heben auch die Wohnumgebung als wichtigen Faktor eines guten Lebens hervor. Gerade in ländlichen Regionen wird bei Familien mit kleinen Kindern das beschauliche Leben im Grünen oft sehr positiv dargestellt:

„Wir haben ein Haus, was mir gefällt, keinen Garten aber super Lage rundherum“, wost sagst: "Wir haben aber den Wald hinterbei, ahm alles geht nicht" ähm, Lebensqualität ist für mich einfach ein Daheim.“ (Petra, Pos. 93)

In Bezug auf die Vereinbarkeit von Arbeit und Freizeit dürfte die Vorstellung einer angemessenen Work-Life Balance bereits bei vielen jungen Menschen verankert sein.

„Lebensqualität ist für mich aber genauso auch der Wechsel mit der Arbeit. Also die Arbeit spielt da ganz viel rein, weil wenn du nicht arbeiten gehst, bist du auch nicht glücklich. Wenn du nur herumsitzt, hast du erstens keine Kohle, dass du dir irgendwas freizeitmäßiges machst, was Geld kostet natürlich. Aber wenn du nur noch arbeiten bist, bist du auch nicht glücklich. Also ich finde, für Lebensqualität brauchst du immer so diesen Wechsel zwischen Belastungsphasen und Freizeitphasen.“ (Stefan, Pos. 136)

Auch wenn die finanzielle Absicherung von vielen als sehr entscheidend eingestuft werden, um die eigenen Lebensziele verwirklichen zu können, stehen materielle Faktoren eher selten im Vordergrund. Ganz anders zu dieser allgemeinen Tendenz spricht jedoch Philipp sehr direkt seine Wünsche für die Zukunft aus:

„Auf jetzt bezogen, amal gsund bleiben. Und auf die Zukunft vielleicht amal viel Geld haben.“ (Philipp, Pos. 338)

Seine Aussage muss jedoch in seine allgemeine Lebenssituation eingebettet werden, wo sich zeigt, dass Philipp als Lehrling wenig finanzielle Ressourcen aufweist und deshalb auch mehrmals angibt, stark von der Teuerung betroffen zu sein.

Erst bei jenen, die sich aus den familiären Wurzeln schon gelöst haben und den Weg der individuellen Lebensgestaltung beschreiten, wird die Ausrichtung an höheren Bedürfnissen erkennbar.

„Ahm Lebensqualität ist für mich so (...) dass man selber entscheiden kann, also dass man es selbst entscheiden kann was man machen will, also in welche Richtung man gehen will, dass man sich umorientieren kann, wenn man möchte.“ (Arjona Pos. 170)

Auch Arjona befindet sich dabei aber erst am Anfang ihres autonomen Lebenswegs. Sie hat sich als 23jährige ein eigenes Leben in der Stadt Salzburg aufgebaut und versucht, so gut es geht, sich mit einem gering bezahlten 30h Job als Automechanikerin und einer Garconniere, ihr Leben aufzubauen. Ihr Zukunftshorizont ist aber ganz klar auf die Verwirklichung eigener Ziele ausgerichtet. Je privilegiierter die soziale Herkunft, desto größer werden auch die Ansprüche an ein erfülltes Leben. Dies wird beispielsweise bei Helena deutlich, die einen akademischen Abschluss hat und sich schon mitten im Berufsleben befindet.

„Und dann natürlich auf der anderen Seite schon auch so, an die Finanzen denkend so sich das halt leisten zu können, auf was man gerade Lust hat und nicht da voll eingeschränkt zu sein und sagen boah, das ist jetzt heute aber nicht drinnen das Essen gehen, das geht nicht und der Urlaub ist auch nicht drinnen. Genau, da auch einfach die Freiheiten zu haben.“ (Helena Pos. 168)

Ganz generell lassen sich die Bedürfnisse der jungen Salzburger*innen gut innerhalb der Bedürfnispyramide von Maslow einordnen. Maslow geht, wie in Abbildung 2 ersichtlich, dabei von einer Hierarchie aus. Es müssen zuerst Defizitbedürfnisse, wie ein gesundes Leben (physiologische Bedürfnisse), ein angenehmes Leben (wie Wohnstandards, finanzielle Sicherheit und die Vereinbarkeit von Beruf und Freizeit) sowie die sozialen Bedürfnisse (nach sozialer Einbindung, Freundschaft und Liebe) gestillt sein. Wenn dies der Fall ist, steigt die Wahrscheinlichkeit, sich stärker mit sich selbst und mit höheren (Wachstums)Bedürfnissen

auseinandersetzen. Es gewinnt die Relevanz eigener Lebensziele an Bedeutung, wobei diese in der Regel nicht vollständig gesättigt werden können und sich das Individuum somit auf dem Pfad einer stetigen Weiterentwicklung befindet.¹⁴²

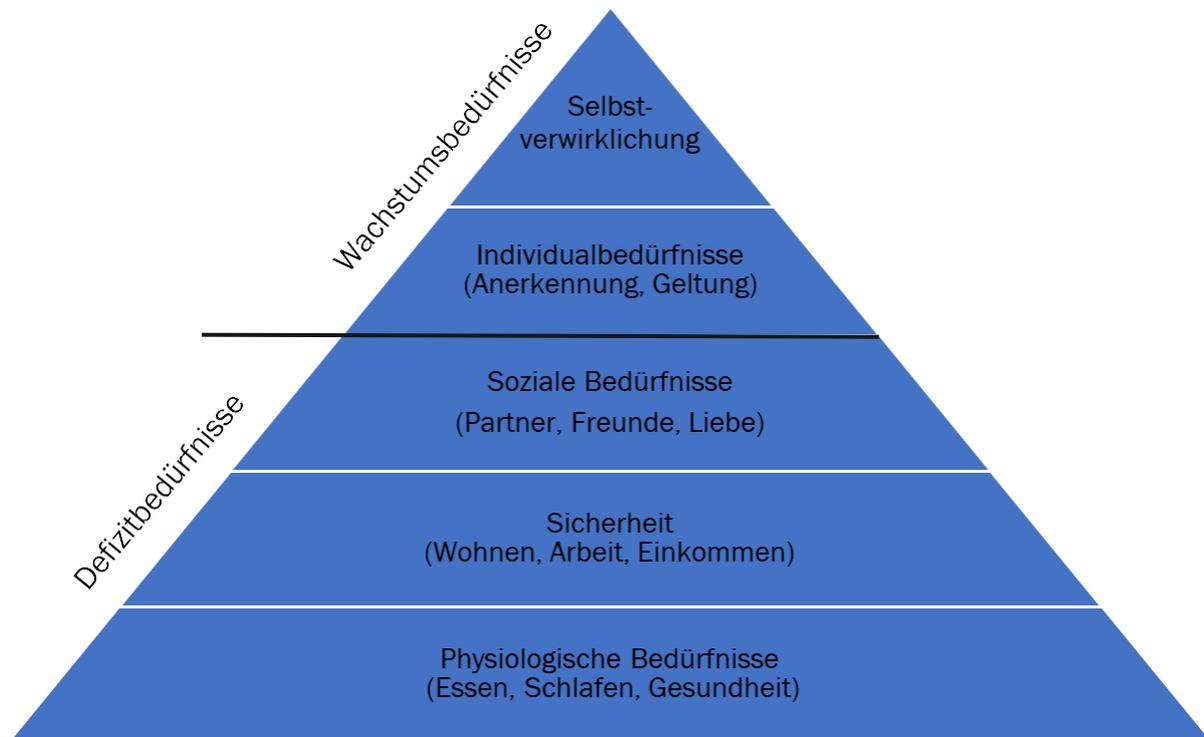


Abbildung 2: Bedürfnispyramide (in Anlehnung an Maslow¹⁴³)

Jene jungen Menschen, die nach höheren Bedürfnissen trachten, beschreiben schließlich Lebensqualität weniger als einen Zustand, sondern als einen Prozess, der auf die dazu beitragenden Faktoren fokussiert. Diese Unterscheidung zwischen dem hedonischen und eudaimonischen Wohlbefinden lässt sich dabei bis in die antike griechische Philosophie zu Aristoteles zurückverfolgen. In seiner Nikomachischen Ethik besteht für Aristoteles Erfüllung darin, den eigenen moralischen Kompass zu finden und ein als wertvoll erachtetes Leben zu führen. Hier wird folglich auf Eigenschaften, wie die persönliche Vitalität, Handlungsorientierung, Lernbereitschaft, Kompetenz, Zielorientierung und Widerstandsfähigkeit oder zusätzlich auf das soziale Engagement, altruistische Verhaltensweisen und Hilfsbereitschaft verwiesen.¹⁴⁴ Je stärker die Befragten zu eigenständigen Persönlichkeiten heranreifen, desto deutlicher zeigt sich diese Suche nach höheren Sphären eines gelungenen Lebens. Dies wird beispielsweise bei Samuel deutlich, der auf die besondere Wirkkraft der Anerkennung in der Arbeit verweist.

*„Ich find einfach auch, dass ist ganz wichtig in allen Branchen, in allen Berufsgruppen, dass Arbeit, die über ein normales Mindestmaß hinausgeht, entsprechend geschätzt wird.“
(Samuel, Pos. 131)*

¹⁴² Vgl. Endriss, L. (2021). *Aufblühen oder Verwelken? Chancen und Risiken der kreativen Selbstverwirklichung*. Wiesbaden: Springer, hier S. 109-112.

¹⁴³ Maslow, A.H. (1954). *Motivation and personality*. New York: Harper and Row.

¹⁴⁴ Vgl. hierzu z.B. Blickhan, D. (2015). *Positive Psychologie. Ein Handbuch für die Praxis*, Paderborn: Jufermann-Verlag, hier S. 36ff.

Oder auch bei Jürgen, der in seinem Verständnis von Lebensqualität zusätzlich das Wohlbefinden anderer miteinschließt.

„Ahm, I glaub...a guates Leben heißt jetzt nicht nur, dass ich auf mich schau, was ist für mich ein gutes Leben? I glaub, ein gutes Leben is allgemein...die Welt, alle Leute auf dieser Welt, dass das in einer Harmonie ist.“ (Jürgen, Pos. 73)

Es zeigt sich in den Interviews, dass die jungen Menschen einem mehrdimensionalen Verständnis von Lebensqualität folgen und neben materiellen Komponenten, die als Basis des guten Lebens gesehen werden, auch immaterielle, soziale und in weiterer Folge auch individuell-emanzipative Aspekte eines gelungenen Lebens integrieren. Dies deckt sich auch mit aktuellen Konzeptionen der Quality of Life Forschung, die auf mehrere Dimensionen der Lebensqualität und auf differenzierte Konzepte zur Analyse des subjektiven Wohlbefindens abzielen. So identifiziert der weltweit rezipierte Stiglitz-Sen-Fitoussi Report¹⁴⁵ sieben zentrale Dimensionen der Lebensqualität, die sich über Gesundheit, soziale Beziehungen, Bildung, Erwerbsarbeit und Wohnsituation bis hin zu politischer Partizipation und Rechte, Umweltbedingungen und sozialer Sicherheit erstrecken. Einzelne dieser Bereiche eines gelungenen Lebens sollen nun näher herausgegriffen werden, um die aktuelle Lebenssituation der jungen Menschen in Salzburg zu skizzieren. Wir beginnen mit Ausführungen zur Wohnsituation und Wohnumgebung. Des Weiteren fokussieren wir auf die Sichtweisen zu Arbeit und Freizeit sowie auf die soziale Einbindung junger Menschen in Arbeit und Familie.

6.2 Zur Analyse der aktuellen Lebenssituation in einzelnen Lebensbereichen

6.2.1 Wohnumgebung und Wohnsituation

Unsere Befragten verorten ihren Lebensmittelpunkt über das gesamte Bundesland verteilt, wobei sich die Örtlichkeit nach verschiedensten äußeren Faktoren richtet, wie Familie, Arbeitsplatz, Ausbildung oder Partnerschaft. Nicht zuletzt ist auch die Leistbarkeit ein ausschlaggebender Aspekt. Die Landeshauptstadt als Wohnort wird zum Beispiel von Benedikt geschätzt:

„weil da tut sich immer was, da kannst du was machen. [...] Da kannst du mal spontan sein und musst nicht immer dein ganzes Leben schon vorplanen.“ (Benedikt, Pos. 184-186)

Jene Personen, welche in ländlichen Räumen wohnen, schätzen die Naturnähe und Ruhe, allerdings spielt die Erreichbarkeit nötiger Infrastruktur (Einkäufe, Transport) eine entscheidende Rolle. Besonders die ruhigen Gegenden im Flachgau nahe der Landeshauptstadt werden von mehreren Interviewpartner*innen sehr positiv hervorgehoben, weil genau der Mix zwischen der Nähe zur Stadt und der Ruhe am Land als sehr positiv erlebt wird.

„Oberndorf ist halt so perfekt. Ich bin jetzt hierher 15 Minuten gefahren und bin quasi am Land draußen oder ich fahre 15-20 Minuten in die Stadt. Und in Oberndorf gibt es eigentlich alles. Vom Krankenhaus über Geschäfte, alles Mögliche was du brauchst.“ (Stefan, Pos. 26)

Sollte es kein ausreichendes ÖPNV-Angebot geben, bleibt das Auto alternativlos. Gerade für die jüngsten Teilnehmenden unserer Interviews bedeutet dies eine verstärkte Abhängigkeit

¹⁴⁵ Stiglitz, J. E., Sen, A., & Fitoussi, J.-P. (2009). *Report on the Measurement of Economic Performance and Social Progress*. Paris. https://www.cbs.nl/-/media/imported/documents/2014/36/stiglitzsenfitoussireport_2009.pdf, abgerufen am 6.1.2024.

von den Eltern. Unter den jungen Erwachsenen, welche ein Auto besitzen, stellt dieses oft auch einen wesentlichen Schritt in die Freiheit und räumliche Unabhängigkeit dar:

„Ich hab vor zwei Jahren mein erstes Auto gekauft. Das war für mich ein ganz großer Schritt in Richtung Freiheit [...] Das ist so ein bisschen mein Schatzi, mein Baby, mein Auto.“
(Samuel, Pos. 79)

Jedoch ist das Auto ein wesentlicher Kostenfaktor, der das Leben in ländlichen Peripherien nicht unbedingt einfacher macht. So überlegt Julia:

„wenn es irgendwann vom Geld her nicht mehr geht ein relevantes Thema, ob man nicht sagt, man geht doch in die Stadt und verzichtet auf das [...] Landleben [...], damit man sich das Auto einsparen kann.“ (Julia, Pos. 24)

Es muss jedoch nicht notwendigerweise eine Entscheidung für eine bestimmte Örtlichkeit getroffen werden. So werden Multilokalität und die Vorteile von städtischen und ländlichen Räumen von jungen Pendler*innen wertgeschätzt. Stefan, der sich in beiden Umgebungen wohlfühlt, hebt die räumliche Abwechslung durch seine Dienstreisen positiv hervor.

„Da ist auch wieder der Wechsel. Ich war letzte Woche jetzt vier Tage in Wien. Bin ich voll gerne, aber bin genauso gerne auch wieder daheim [im Flachgau].“ (Stefan, Pos. 166)

Analysiert man die konkrete Wohnsituation, so lebt die Hälfte unserer Befragten, alle der 16-19-Jährigen (8), aber auch knapp ein Viertel der 20-29-Jährigen (6) gemeinsam bei ihren Eltern oder Verwandten. Größere (Generationen-) Konflikte scheinen dennoch eher selten vorzukommen, wenngleich man sich aneinander anpassen muss. Beispielsweise berichtet Niklas:

„und natürlich kommt man nicht immer so super zurecht mit seinem Elternteil, aber ja [...] Wer kommt das schon.“ (Niklas, Pos. 28)

Auch thematisieren die Interviewpartner*innen, dass es für Einzelpersonen nochmal ungleich schwieriger ist, die als sehr hoch empfundenen Wohnkosten zu stemmen. Unsere Befragten denken darüber nach, wie das Thema Wohnen mit ihrer aktuellen finanziellen Situation in Einklang zu bringen ist, und wie in Zukunft ihre Vorstellungen von Wohnen umsetzbar sind. Vor allem in der Gruppe der über 20jährigen wird die momentan angespannte Lage des Immobilienmarktes thematisiert, welcher *„[...] ja a Katastrophe, echt schlimm“* (Lorenz, Pos. 102) ist, und die Eigentums- und Mietpreise, in der Stadt, aber auch im Bundesland Salzburg *„[...] halt arschteuer“* (Mirko, Pos. 94) sind.

Der Wunsch nach Eigentum wird geäußert, jedoch scheint es ein großes Bewusstsein dafür zu geben, dass dies nicht mehr wie in der Elterngeneration umsetzbar ist:

„Ja außer du wirst reich geboren, sonst musst ja irgendwas opfern, dast des andere kriegst“
(Fabian, Pos.31)

Saskia erklärt, dass viele Menschen ihres Alters in einem Einfamilienhaus aufgewachsen sind, und deswegen gerne selbst ein Einfamilienhaus hätten. Als Kompromiss bauen einige unserer Befragten beim Elternhaus zu, oder trennen Wohneinheiten ab, um dem Wunsch nach mehr Privatsphäre *„[...]wo man wirklich das Haus zusperren kann und wo nid überall jeder irgendwie reingschafteln kann“* (David, Pos. 17), gerecht zu werden.

6.2.2 Arbeit, Ausbildung und Freizeit

Die Gruppe der Befragten ist in puncto Arbeit, Ausbildung und Freizeit vielfältig und durch unterschiedliche Beschäftigungsarten, Arbeitsstellen und Ausbildungen charakterisiert. Dabei beschäftigen sie auch unterschiedliche Dinge.

Der Alltag der befragten Schüler*innen ist geprägt von Herausforderungen, die in Etappen auf sie treffen – Leistungsnachweise und die Matura spielen eine große Rolle in ihrem Leben wie auch der Eigen- und Fremdanpruch an gute Noten. In diesen Phasen berichten sie von wenig Freizeit durch die hohe schulische Belastung.

„(...) und es steht die Matura bevor nächstes Jahr, bin ich jetzt schon ein bissi aufgeregt, (...) und eben in den Sommerferien ist die VWA zu schreiben, das ist mein nächstes Kapitel, sozusagen, und dann muss ich eben schauen, was ich weitertue, da hab ich noch keine ganz genauen Pläne.“ (Lara, Pos. 16)

Die Studierenden und in nicht-akademischen Ausbildungen Stehenden sind neben den zu erbringenden Prüfungsleistungen auch mit der Finanzierung ihrer Ausbildung beschäftigt sowie damit, sich einen (neuen) Lebensplan zu erstellen, der einerseits realistisch ist und andererseits ihren Ansprüchen genügt.

„Sehr wichtig ist mir gerade, dass ich einfach mal meine Ausbildung fertigbringe, dass ich mein Bachelorstudium abschließe, wie gesagt, damit ich danach einfach weitere Schritte Richtung Karriere setzen kann.“ (Olivia, Pos. 15)

Dabei stoßen sie auch immer wieder auf Hürden. Geldsorgen sowie Doppelbelastungen bei zusätzlich anfallender Care Arbeit beschäftigen diese Personen und bestimmen ihre Bildungsentscheidungen bedeutend mit.

„(...) ich wollt immer schon Lehramt studieren und das hat dann nicht funktioniert, weil aus Geldgründen etc., weil, weil es ist vorm Studienbeginn ist meine Mama gestorben und da ist einfach halt alles dann auf uns zugekommen und ich hab gewusst "Oh, das müssen wir mal bei Seite rücken". (Niklas, Pos. 12)

Die Berufstätigen sind in vielen unterschiedlichen Branchen tätig. Von Lehrkraft über Werkstattmitarbeiterin und Berufssoldat bis zum selbständigen Firmengründer repräsentieren sie eine vielfältige Perspektive auf Arbeit. Dabei beschäftigt sie die Reflexion über die Berufswahl, ob diese ideell getragen, einem bestimmten Zweck dienlich, oder als Familienübernahme einer Selbstverständlichkeit folgend, getroffen wurde. Gleichzeitig werden immer wieder Themen, wie Arbeitsplatzqualität im Sinne von Arbeitszeit, Arbeitsbedingungen und Möglichkeiten zur Weiterbildung sowie branchenspezifische Herausforderungen angesprochen. Manche berichten schließlich von ihrer aktuellen Jobsuche, die zum großen Teil den Alltag bestimmt.

„Ah aktuell bin ich auf Arbeitssuche und ja, sonst nicht viel. Arbeitssuche, bissi Sport.“ (Fabian, Pos. 11)

Während sich einige der Befragten mit Neben- und Mikrojobs ihr Gehalt ausbessern, übernimmt Julia Wochenendschichten:

„Und ja, da bin ich mir aber auch für nichts zu schade. Also auch wenn es in meiner Arbeit heißt, hey, wer meldet sich fürs Wochenende, dann arbeite ich halt am Wochenende, dass ich halt ein bisschen mehr verdiene.“ (Julia, Pos. 34)

Dieser Weg wird von Tobias als „Jetzt reinbeißen und dann ein bisschen gemütlicher“ (Pos. 22) auf den Punkt gebracht. Eine andere Strategie, um mit finanzieller Knappheit umzugehen,

schildert Niklas, welcher einen kurzen Bruch in der Bildungsbiografie in Kauf nimmt, um zwischenzeitlich arbeiten zu gehen, und während des Studiums Anspruch auf ein Stipendium zu haben.

Es scheint für viele herausfordernd zu sein, die aktuell anfallenden Kosten zu decken und gleichzeitig Eigenkapital für die Zukunft anzusparen. Dies bringt Samuel auf den Punkt, der sich viele Gedanken darüber macht, wie er sich ein zukünftiges Leben in Wohlstand schaffen kann:

„Darüber hinaus würde ich gerne grundsätzlich meine Zukunft absichern, die Zukunft meiner Partnerin absichern. Falls mal Kinder kommen, dass die abgesichert sind (.) Und das ist, glaub ich, die größere Herausforderung aktuell, einfach weil die Lebensumstände in den letzten Jahren nicht unbedingt einfacher geworden sind. Die Lebenskosten sind deutlich gestiegen, die Einkommen haben eher ein bisschen stagniert (.) und das alles unter einen Hut zu bringen, ist durchaus eine Herausforderung.“ (Samuel, Pos. 73)

Die tendenziell als zu wenig empfundene Freizeit verbringen die befragten jungen Salzburger*innen gerne im Familien- und Freundesverbund sowie mit Sport, Online-Gaming, Musizieren und in vernetzten Gruppen, wie Feuerwehr, Rettung, Musikkapelle und anderen auf Ehrenamt basierenden Vereinigungen.

6.2.3 Familie und Freund*innen

Die Familie nimmt unter den Befragten unterschiedliche Rollen ein. Eltern werden einerseits als wichtige Unterstützer*innen und als soziales Netz in schwierigen Zeiten angesehen. Andererseits können diese auch unterstützungsbedürftig werden, wenn sie selbst beispielsweise zum Pflegefall werden. Besonders damit einhergehende bürokratische Hürden belasten die Befragten.

„Wir haben gerade ein bisschen Struggles mit meinem Papa. Der ist im Altersheim jetzt, den haben wir da zurückgebracht, oder hingebacht, jetzt während die Mama auf Urlaub ist. Da kümmern wir uns gerade um die Pflegeeinstufung, weil die erste war ein bisschen ein Witz.“ (Stefan, Pos. 14)

Auch das In-Kontakt-treten mit den Eltern und Verwandten ist zentral für den Alltag vieler Befragter. Dabei wird auch entsprechend viel Zeit investiert, sei es, indem Kontakte über weite Entfernungen aufrechterhalten werden oder weil das Zusammenleben im selben Haushalt bei Mehr-Generationen-Häusern organisiert werden und Konflikte in Schach gehalten werden müssen. Befragte mit Kindern geben an, die Zeit im Familienverbund besonders zu genießen. Auch das Erleben des Aufwachsens der eigenen Kinder wird als besonders bereichernd beschrieben.

„(...) und dann hab ich aufeinmal gemerkt, wie schön das ist, wennst einfach nur daheim bist, nur mit deinem Kind, was das auch fürs Kind heißt“ (Petra, Pos. 49)

Allerdings werden auch Einschränkungen des eigenen Lebens bei Kinderbetreuungspflichten deutlich. Die Befragten schildern, dass sie eigene Interessen im Alltag zurückstellen müssen. Zudem üben Mehrfachbelastungen einen starken Einfluss auf ihren Alltag auf.

In puncto Freundschaften spielen für Schüler*innen besonders die Klassenkolleg*innen eine zentrale Rolle, die Freundschaften sind damit in dieser Phase noch stärker regional verankert. Bei den Studierenden beginnt sich der Freundeskreis schließlich Richtung Studienort zu verlagern. Ein Befragter erzählt ausführlich von seinen Freundschaften aus unterschiedlichen

Welten, jenen aus dem (ländlichen) Ort des Aufwachsens und jenen aus dem (städtischen) Kontext des Studiums, die es irgendwie zu vereinbaren gilt.

„Dass man auf der einen Seite zwar do, wo man im Lungau dahoam is seine Freunde hat, seine Wurzeln hat, aber a in der Stadt Salzburg zum Beispiel beim Studieren seinen Freundeskreis. Do muss ma ja fast so, ja, beide Sachen so bissl bedienen, des san scho so Sachen.“ (Jürgen, Pos. 15)

Die Arbeit wird sowohl als Quelle als auch als Hindernis für Freundschaften beschrieben. Während mit Arbeitskolleg*innen freundschaftliche Beziehungen eingegangen werden können, hindert Arbeit, konkret die Arbeitszeiten, manche Befragte daran ihre Freundschaften zu pflegen.

„I: Mit Freunden rumhängen...“

B: Geht sich ned aus.

I: Und warum nicht?

B: Weil i arbeiten muss.“ (Philipp, Pos. 16-19)

Befragte mit Kindern erzählen auch von Freundschaften, die durch die Kinder entstanden sind. Der Kontakt wird teilweise explizit zu anderen jungen Familien mit Kindern gesucht. Auch religiöse und nicht-religiöse Communities werden als Quelle für Freundschaften und Kontakte zum Austausch genannt.

„Ja, so einige Freunde, die auch Kinder haben. So was sie viel kennt, oder daherbracht hat. Mit denen treffen wir uns öfter mal. Und wir sind da auch in einer Freichristlichen Gemeinde. Die ist in Salzburg.“ (David, Pos. 49)

Freundschaften werden aber auch in der digitalen Welt gepflegt. Ein Befragter schildert, dass sein Kontakt mit Freund*innen fast ausschließlich digital erfolge.

6.3 Die Bewältigung der Pandemie und länger andauernde Folgewirkungen

„oft denk ich heut noch ... mei, gut gehts uns, dass wir jetzt ohne Masken da sitzen können, mei gut gehts uns, dass wir jetzt...aussigehn können“ ... Aber...man, man hat in Corona a gewisse Leut sehr kennen gelernt, von einer Seite, die was ich vorher nicht gekannt hab, wenns nâchand so zu, jo, politischen Einstellungen geht, oder Extremsituationen, ... von gewisse war ich überrascht, von gewisse war ich enttäuscht, ... Aber..pf, ob die Menschheit was glernt hat draus, hm! Bezweifle ich, ja (lacht)“ (Jürgen, Pos. 25)

Die Interviews zur Lebenssituation junger Menschen in Salzburg wurden überwiegend im Frühjahr und Sommer 2023 durchgeführt. Obwohl die Erfahrungen der COVID-19-Pandemie zu dieser Zeit bereits in den Hintergrund getreten sind, wirken diese noch nach und könnten den Blick auf die künftige Arbeit und die künftige Lebensweise nachhaltig geprägt haben. Auch wenn digitale Kommunikationsangebote zwangsläufig zum neuen Ankerpunkt des gesellschaftlichen Austausches in der Pandemie geworden sind und generell von jungen Menschen intensiv genutzt werden, konnte die Sehnsucht nach Face-to-Face Beziehungen nicht entsprechend kompensiert werden. Olivia, die insgesamt gut durch die Pandemie gekommen ist, betont auch diesen Aspekt:

„Ja, man schätzt einfach, glaube ich, wieder mehr, dass man einfach wem face to face gegenüberstehen kann. Also, das ist mir sehr abgegangen in der Corona-Zeit. Das schätze ich schon, aber man vergisst halt schnell. Also, so wie jetzt, man denkt halt auch jetzt nicht mehr dran, dass es jetzt was Besonderes ist, dass ich jetzt mit dir da so sitzen kann, ... auch keine Maske aufhaben brauche.“ (Olivia, Pos. 123)

Insofern könnte sich der Wunsch und Stellenwert sozialer Beziehungen sogar intensiviert haben, weil sich das gesellschaftliche Leben für viele junge Salzburger*innen über Monate auf das familiäre Umfeld beschränkte. Das Zurückgeworfen-sein auf die eigenen Wände und das enge Zusammenleben innerhalb der Familie kann natürlich auch bestehende Konflikte verstärken, weil jeder individuell und unterschiedlich mit der einschneidenden Erfahrung der Pandemie umging. Teils wird aus einzelnen Interviewaussagen auch ein hohes Ausmaß an Resilienz bei den Jugendlichen ersichtlich.

„Das Home-Office hat sie [die Eltern] komplett fertig gemacht. Sie waren halt einfach so unterbeschäftigt, wo ich mir dann auch gedacht habe ja, lernt einfach die Ruhe mal zu genießen und euch auf euch selbst zu konzentrieren. Das habe ich gar nicht verstanden wie die dann so hektisch werden können und so gereizt, wo ich mir denke ihr habt noch immer die Möglichkeit- wir sind in SO einem kleinen Dorf, die Polizei verirrt sich nie zu uns, gehts raus, gehts spazieren.“ (Benedikt, Pos. 134)

Die Jugendlichen und jungen Erwachsenen haben durch die langen Phasen des Home-Schoolings und durch die reduzierten Möglichkeitsräume für soziale Kontakte besonders starke Einschränkungen ihres Lebens erfahren. Die schwierigen Umstellungen im schulischen Kontext sowie potentiell erschwerte Eintritte und Bedingungen am Arbeitsmarkt ließen Belastungen oft ansteigen und resultierten in einem Anstieg an Depressionen, Angststörungen und Schlafstörungen, wie repräsentative Studien in Österreich deutlich unter Beweis stellen.¹⁴⁶ Auch wenn unsere Interviewpartner*innen meist angeben, einigermaßen gut durch die Pandemie gekommen zu sein, erzählten einige wenige durchaus von drastischen psychischen Folgewirkungen, die durch die Pandemie ausgelöst wurden. Zudem durchkreuzte die Pandemie bei jungen Menschen teils auch eigene Zukunftspläne. Vielfach wurde den jungen Menschen bewusst, dass wegweisende Entscheidungen über den weiteren Lebensweg in einer generell krisenhaften Zeitspanne nun öfter mit Ungewissheiten versehen sind.

„Also mir ging’s wirklich schlecht während der Pandemie. Ich hatte, also ich wollte nämlich in die USA auf Austausch gehen und ich hatte dann zwei Wochen bevor der Flug war, hieß es halt: ‚Ja, ne, ich kann jetzt nicht gehen‘ und dann waren halt eineinhalb Jahre nur Homeschooling und das hat gar keinen Spaß gemacht.“ (Anna, Pos. 113)

Die vielen einschneidenden Erfahrungen des Verzichts könnten dazu geführt haben, dass viele junge Menschen mehr im Moment leben möchten, stärker auf die eigene Lebensqualität achten und nicht mehr bereit sind, eigene Bedürfnisse zurückzustellen.

„Und das glaube ich, ist das, was ich durch Corona auch ein bisschen gelernt habe. Dass ich einfach wirklich meine Dinge, die ich vor habe auch durchziehe und nicht drauf warte.“ (Julia, Pos. 145)

Viele nahmen mit Dankbarkeit zur Kenntnis, dass die ökonomischen Krisenfolgen in Österreich mit etablierten Sozialleistungen und budgetären Kraftakten deutlich besser als in anderen Ländern abgedeckt werden können.¹⁴⁷ Lorenz berichtet sogar von einer Art

¹⁴⁶ z.B. Pieh, C., Budimir, S., & Probst, T. (2020). The effect of age, gender, income, work, and physical activity on mental health during coronavirus disease (COVID-19) lockdown in Austria. *Journal of psychosomatic research*, 136, 110186.

¹⁴⁷ Liedl, B., Molitor, P., & Steiber, N. (2021). Einstellungen zum Sozialstaat in der COVID-19 Gesundheits- und Arbeitsmarktkrise. *Materialien zu Wirtschaft und Gesellschaft. Working Paper-Reihe der AK Wien*, <https://emedien.arbeiterkammer.at/viewer/resolver?&urn=urn:nbn:at:at-akw:g-3618654>, abgerufen am 7.1. 2024.

Überförderung, weil er damals mit der Gründung eines Start-Up Unternehmens ein hohes Startkapital bekam.

„Die Pandemie hat insofern was verändert, dass uns damals, da hab i noch des Startup ghabt, dass uns das Geld nachgeschmissen haben.“ (Lorenz, Pos. 215)

Die Grade an Betroffenheiten sind in der Pandemie entlang klassischer soziodemographischer Parameter wie Geschlecht und Alter sowie entlang struktureller Charakteristika wie Einkommen und Bildung sehr unterschiedlich. Die gesellschaftliche Krisenkonstellation machte jene Akteur*innen stärker sichtbar, die zur Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen Funktionsfähigkeit dringend benötigt werden und sie rückte auch jene Berufsgruppen in den Fokus, die durch prekäre Beschäftigung stärker den gesundheitlichen und ökonomischen Gefahren ausgesetzt waren. So berichtet Mirko, der als Facharbeiter im Straßenbau tätig ist, von seinen Erfahrungen in der Arbeit und von den aus seiner Sicht sehr widersprüchlichen Regelungen in der Pandemie:

„Du bist nur arbeiten, da hast voll rausgehen dürfen, voll einkaufen, voll unter die Menschen und bla bla hauptsache die Maske aber wehe du bist nach der Arbeit, weißt eh, rausgegangen. Hast nur eine Runde spazieren gehen dürfen. Da hab ich mir schon gedacht (2) keine Ahnung. Weil wenn Corona gefährlicher gewesen wäre, dann hätte es uns alle erwischt. Da hilft dir das Daheimbleiben ja auch nichts.“ (Mirko Pos. 250)

Gerade jene in systemrelevanten Berufsfeldern, deren Tätigkeiten oft dem Mindestlohnsektor angehören, kämpften um Anerkennung und Prestige und gerieten nicht selten an die Grenzen ihrer Belastung. Auch dadurch entsteht Frust und Unverständnis, das im Endeffekt zu einer klaren Ablehnung der Corona-Maßnahmen führen kann:

„und du im Endeffekt auf Kosten eben dast deine was weiß ich, sag ma mal auf Österreichischen Maßstab, deine 200-500 Menschen alte Menschen vielleicht rettetest. 8 Mio. oder 7 Mio. Menschen einschränkst, ihr Leben verkackst oder, des is hald einfach komplett lächerlich gewesen. Hat aba wieder ... zeigt wie dumm die Menschheit ist.“ (Fabian, Pos. 244)

Die jungen Salzburger*innen beschreiben aber nicht nur die eigene Situation, sondern verweisen auch auf gesellschaftliche Konflikte, die in der Phase der Pandemie sichtbar wurden. Es verhärteten sich die Diskurse rund um staatliche Eingriffe und individuelle Freiheiten. Insbesondere die Debatte zur Impfpflicht führte zu divergierenden Ansichten in der Bevölkerung, wobei dies auch von unseren Interviewpartner*innen sehr belastend erlebt wurde:

„also ich hab schon mitgekriegt viele Anfeindungen, eben diesen Gegensatz mit Impfbefürworter Impfgegner, das hat mich irgendwie so erschrocken. Es war wirklich eine gesplaltene Gesellschaft.“ (Judith, Pos. 118)

Insofern standen jene, die sich gegen die Impfung ausgesprochen haben, besonders stark unter Druck und haben die Pandemie auch härter als andere erlebt

„Das Impfen. Ich wollt das eigentlich nie tun, aber dann hats den Punkt geben, wo man sich fast schon impfen hat müssen, dass man ein normales Leben führen kann.“ (Hakan, Pos. 318)

Die Erfahrungen und länger andauernden Folgewirkungen der Pandemie bedürfen jedenfalls einer eingehenden wissenschaftlichen Aufarbeitung, wobei mittlerweile auch von Seiten der Bundesregierung erste Akzente in diese Richtung gesetzt wurden.¹⁴⁸ Bei den jungen

¹⁴⁸ Siehe hierzu: Bogner, A. (2023) (Hrsg). *Nach Corona. Reflexionen für zukünftige Krisen. Ergebnisse aus dem Corona-Aufarbeitungsprozess.* <https://austriaca.at/?arp=0x003eac20>, abgerufen am 7.1. 2024.

Salzburger*innen scheint es, dass diese die Pandemie vergessen möchten und sie versuchen, wieder optimistischer in die Zukunft zu blicken.

„Ja, das war einfach eine furchtbare Zeit. Gott sei Dank vorbei (lacht)“ (Arjona Pos. 200)

6.4 Sichtweisen zu gesellschaftlichen Herausforderungen und damit verbundene Zukunftsängste

„Was mir Sorgen macht, ist grundsätzlich die aktuelle Entwicklung. Egal, ob das zwischenmenschlich und sozial ist, als auch wie's aktuell wirtschaftlich und finanziell aussieht. Einfach weil ich mir auch um meine Zukunft Gedanken mach, wie's ausschauen kann. Weil ich weiß, dass wenn ich mal Kinder hab, meine Kinder eine andere Kindheit haben werden als ich gehabt hab. Das liegt zwar am technologischen Fortschritt als auch an den Herausforderungen, die wir als Gesellschaft zu bewältigen haben als auch als einzelne Menschen. Und wenn ich so an die Zukunft bisschen denk, mach ich mir schon Sorgen, wie's weitergehen soll. Besonders für die jungen Generationen, die bereits auf der Welt sind, weil's für die nicht einfacher wird und irgendwie alle vergessen, dass man für die auch noch irgendwie einen brauchbaren Planeten, eine brauchbare Gesellschaft hinterlassen sollten.“ (Samuel, Pos. 177)

Wie die Sozialisierungstheorie¹⁴⁹ zu verstehen gibt, sind Menschen im Laufe ihres Lebens mit unterschiedlichen Entwicklungsaufgaben konfrontiert, die in den jeweiligen Altersphasen auftreten. Dies äußert sich auch in diversen Herausforderungen, die in den einzelnen Stadien des Erwachsenwerdens bewältigt werden müssen. Gerade für Personen in Ausbildung sind Ängste im Hinblick auf den Schulabschluss oder andere Arten der Qualifizierung besonders zentral. Aber auch die damit einhergehenden Veränderungen und Unsicherheiten, wie beispielsweise der Wechsel des Wohnortes und die Festlegung auf einen Beruf, werden von einigen als beängstigend empfunden.

„[...] die Sorge, dass ich die Matura nicht schaffe, obwohl ich eigentlich gute Noten habe, aber auch der Gedanke, dass ich dann wegziehe, weil ich, um Gottes Willen, nicht im Pinzgau [bleiben will] und ich geh absolut nicht da her [nach Salzburg] zum Studieren [lacht]. [...] Meine Schule ist mein komplettes soziales Umfeld. [...] Oder auch irgendwie, das Entscheiden für was müssen. Weil da ist schon der Druck da von der Gesellschaft, du musst was entscheiden, du musst was machen. [...] Also allein die Idee von Zukunft find ich ganz was Schreckliches“ (Manu, Pos. 144).

Zudem spielen soziale Bindungen eine bedeutsame Rolle. Sorgen, die sich auf das Wohlergehen oder den Verlust wichtiger Menschen beziehen, werden von mehreren Teilnehmer*innen geäußert. Angst vor dem Zerbrechen eigener intimer Beziehungen oder auch jener der eigenen Eltern, die Sorge, allein zu bleiben, sowie die Befürchtung, in neuen Lebensphasen keinen sozialen Anschluss mehr zu finden, reihen sich dabei neben Sorgen um die gesundheitliche Situation und Pflege von Eltern und das Wohlergehen von Freund*innen. Zukunftsängste dieser Art spiegeln folglich sowohl die Furcht vor sozialer Entwurzelung als auch die Unsicherheit im Umgang mit belastenden Lebensereignissen und Herausforderungen wider und sind unter den Teilnehmer*innen relativ weit verbreitet. Sorgen um die Gesundheit spielen bei manchen ebenfalls eine Rolle, wobei bei einigen ein hohes Bewusstsein für psychische Erkrankungen bemerkbar wird.

¹⁴⁹ Siehe dazu Quenzel, G., & Hurrelmann, K. (2022). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (14., überarbeitete Auflage). Beltz Juventa.

Darüber hinaus steht die zukünftige Stabilität der eigenen materiellen Lebenslage für einen Großteil der Befragten im Vordergrund. Besonders zentral sind hierbei die Themen Wohnen, Eigentum und das finanzielle Auskommen. Kritisiert werden dabei beispielsweise die Wohnsituation und die hohen Mieten in Salzburg, die besonders für die jüngeren Alterskohorten eine große Belastung darstellen. Fehlende Hilfestellungen von politischer Seite verfestigen diese Probleme zusätzlich, wie manche Teilnehmer*innen finden.

„Ich meine, vielleicht, was mit dem auch noch mit verbunden ist, ist die Wohnungssituation. Salzburg jetzt speziell. Das ist halt auch extrem. Ich finde es auch extrem schwierig. Ich habe mir wirklich so viele Wohnungen angeschaut, aber die waren wirklich katastrophal. Dass du dir denkst, dass die für so eine Wohnung so viel Geld verlangen, ist eigentlich frech.“
(Julia, Pos. 209)

Eine verbreitete Sichtweise unter den Interviewteilnehmer*innen ist, dass junge Menschen de-facto keine Chance mehr auf leistbares Wohneigentum haben, sofern sie nicht von ihren Familien unterstützt werden oder bereits vorhandenes Eigentum erben. Auffällig ist ein relativ breiter Konsens zwischen den Befragten, der im Hinblick auf diese Wahrnehmung besteht.

„Schade ist halt, dass auch dieses System dazu einfach führt, dass man als junger Mensch sich halt kein Haus mehr bauen kann, auch wenn das jetzt nicht mein unabdingbares Ziel ist. Wenn ich halt so zurückdenke an meine Großeltern zum Beispiel, die haben halt einfach auch ein Haus bauen können. Und so die Möglichkeit gibt es halt einfach nicht.“ (Stefan, Pos. 222)

Aussagen wie diese verdeutlichen, dass die verbreiteten Unsicherheiten hinsichtlich des Wohnens und der ökonomischen Sicherheit bei den Befragten nicht vorwiegend als individuelle Leistungsdefizite gesehen werden, sondern als größere gesellschaftliche Problemlagen, die jenseits des Individuums und dessen beschränktem Wirkungsbereich liegen. Hierzu kommen steigende Lebensmittel- und Energiepreise, sowie die generelle Teuerung durch Inflation.

„Ich muss ganz ehrlich sagen, ich gehe zum Beispiel einkaufen und benutze gleichzeitig meinen Taschenrechner beim Einkaufen. Weil ich mir halt immer so bestimmte Vorgaben mache, wo ich weiß, okay, du darfst nicht mehr wie das ausgeben.“ (Julia, Pos. 203)

Insgesamt empfinden junge Personen aktuelle ökonomische Entwicklungen also als besorgniserregend und belastend. Für viele ist der Besitz von Eigentum weiterhin ein erstrebenswertes Ziel, welches jedoch nicht aus eigener Kraft heraus bewältigbar erscheint. Die Reaktionen schwanken zwischen pragmatischer Akzeptanz und wütender Resignation, wobei in beiden Fällen Unsicherheit als zentraler Bezugspunkt identifiziert werden kann. Gleichzeitig wird auch bei einigen Befragten ein Bewusstsein für diejenigen Gruppen erkennbar, denen es vermeintlich noch schlechter zu gehen scheint (z.B. Bettler*innen), wodurch die eigene Position als noch vergleichbar stabil und erträglich gedeutet wird.

Neben Sorgen, die sich auf die persönliche soziale Lage oder Lebensabschnitte und Lebensereignisse beziehen, wird ersichtlich, dass sich die Befragten häufig mit gesamtgesellschaftlichen Dynamiken und globalen Problemen auseinandersetzen. Besonders im Vordergrund stehen dabei Sorgen um den Klimawandel, Krieg und politische Stabilität, Extremismus und soziale Polarisierung und die gesamtgesellschaftliche Lebensqualität. Diese Ängste gehen oft mit Wahrnehmungen der fehlenden Kontrolle und Ohnmacht einher, wie anhand eines Zitates zur Klimakrise demonstriert werden kann.

„Klimaziele sind eigentlich eh nur noch was, das halt Zeitungen gefüllt werden, aber recht erfüllt werden sie eh nicht [...]. Das sind so Sachen, boah, wo ich mir denke...da ist es fast

schwer, dass man als junger Mensch heut Hoffnungen in die Zukunft hat, und dass man sich denkt ‚Wohl, die will ich mitgestalten!‘ (Jürgen, Pos. 128)

Neben den vielfältigen wahrgenommenen Auswirkungen der Klimakrise (z.B. das Aussterben von Tierarten) und der daraus resultierenden Ungewissheit werden zudem die unzureichenden Reaktionen von staatlicher Seite problematisiert. Hier wird laut den Befragten noch zu wenig umgesetzt. Gleichzeitig herrscht eine gewisse Unklarheit darüber, wie effektiver globaler Umweltschutz überhaupt aussehen könnte. So äußern manche Befragten beispielsweise einen gewissen Unmut im Hinblick auf die Möglichkeiten und Grenzen der E-Mobilität (z.B. was geschieht mit den Batterien, wer erzeugt den Strom?). Dies führt in Summe zu einer breiten und diffusen Besorgnis um die ökologische Zukunft, die von einem großen Teil der Teilnehmer*innen geäußert wird.

Etwas kontroverser wird hingegen das Thema Krieg diskutiert. Hier sprechen mehrere Personen von Ängsten, insbesondere aufgrund der geografischen Nähe des Konfliktes, wobei vor allem Mitgefühl mit der ukrainischen Bevölkerung gezeigt wird. Dies trifft insbesondere auf jene Befragten zu, die selbst Kontakt zu Geflüchteten oder andere persönliche Berührungspunkte mit dem Themengebiet haben (z.B. durch die eigene Migrationsbiographie, die eigene Tätigkeit beim Bundesheer, Kriegserfahrungen älterer Verwandter, ...).

„Wenn man das so sieht, in unsere Schule gehen so Kinder aus der Ukraine, die flüchten haben müssen. Ich kann mir das einfach nicht vorstellen aus meinem Haus, weil ich sehr mein Haus gern habe, dass ich einfach dann in ein anderes Land gehen muss oder so.“ (Luca, Pos. 229)

Für einige kommt noch ein Gefühl der Hilflosigkeit hinzu, da die verantwortlichen politischen Dynamiken als nicht beeinflussbar erscheinen. Gleichzeitig betonen manche, dass sie hierzu keinen emotionalen Bezug haben und sich in Österreich, mit der Ausnahme steigender Energiepreise, nicht betroffen fühlen. Ein kleiner Teil der Personen äußert jedoch auch eine erhöhte Skepsis, insbesondere wenn es um die mediale Rahmung des Konfliktes geht. Vermutet wird hier teils eine ideologische Voreingenommenheit der Medien, sowie das Verbreiten von falschen Tatsachen und „Ukraine-Propaganda“ (Fabian, Pos. 386). Diese Perspektiven stellen allerdings eine klare Minderheit dar.

Aber auch innerhalb der österreichischen Gesellschaft identifizieren viele Befragte besorgniserregende Tendenzen. Angesprochen werden beispielsweise Extremismus, Fremdenfeindlichkeit und Integration, sowie auch Polarisierung und Meinungsfreiheit. Dabei wird innerhalb der Stichprobe selbst ein gewisses Maß an Polarisierung ersichtlich. So beschäftigt viele die Wahrnehmung eines zunehmenden Rechtsrucks in Österreich und ablehnender Haltungen gegenüber Personen mit Migrationshintergrund.

„Es macht mich sehr wütend und es macht mir Angst, ja. Andererseits, also, ich kann's auch irgendwo verstehen, weil [...] wenn halt wer vorn steht und sagt ‚ich hab die Lösung für all eure Probleme und [...] die sind daran Schuld‘ und wenn man sich jetzt vielleicht, ja, eben eh Sorgen macht, dann geht man da vielleicht mit, aber ich find's trotzdem unnötig, ja.“ (Anna, Pos. 155)

Andere sehen hingegen eher Probleme im Bereich der Integration. Hierbei wird stark auf der Basis zugeschriebener kultureller Unterschiede und der Migrationsmotive argumentiert, wobei oft die Legitimität von wirtschaftlichen Beweggründen problematisiert und auf das Narrativ der „Sozialschmarotzer“ zurückgegriffen wird. Weiters werden bei manchen Befragten teils starke ethnozentrische Haltungen ersichtlich.

„Wenn ich die dann sehe [...]. Jeder ein besseres Handy als du selber. Da kriege ich einen Hass, gell. Die würde ich wieder abschieben. Wenn einer arbeiten geht und sich integrieren

will, dann passt es. Aber nur dass er in unserem Land ist und alles ausnutzt, da dreh ich durch. Weil das ist unser Geld auch von den Steuern, muss ich auch sagen.“ (Tobias, Pos. 326)

Darüber hinaus wird auch die wahrgenommene soziale Distanz zwischen Personen mit Migrationshintergrund und jenen, die keinen aufweisen angesprochen (z.B. die Wahrnehmung, dass sich Personen mit Migrationshintergrund ohnehin isolieren und primär in den Eigengruppen agieren). Allerdings wird abseits von „Ingroup vs. Outgroup“ Argumenten teils ein differenzierteres Bewusstsein für gesellschaftliche und politische Hürden im Integrationsprozess ersichtlich. Hierdurch wird dem Staat Österreich eine stärkere Verantwortung zugeschrieben, beispielsweise in Form eines leichteren Zuganges zum Arbeitsmarkt für Flüchtlinge.

„Aber der Staat muss was dafür tun, dass es funktioniert [...]. Nicht in irgendeine Flüchtlingsquartiere reinschieben und alle auf einen Fleck tun und sie nicht arbeiten lassen, weißt eh, und dann kommen halt so Aussagen ‚ah, die tun nichts und bla bla, kriegen alles in Arsch geschoben quasi‘. [...] Gebt ihnen gleich Arbeit, weißt was ich meine.“ (Mirko, Pos. 344)

Bei den meisten Teilnehmer*innen kann insgesamt aber von einer grundsätzlich positiven Haltung gegenüber Diversität und kultureller Offenheit gesprochen werden, weswegen Toleranz oft explizit gefordert und Intoleranz tendenziell verurteilt wird.

„Und da ergibt es aber keinen Sinn, diese Menschen auszuschließen, sondern man muss sie mit offenen Armen empfangen, dann würde auch viel weniger passieren. Weil wenn man mit offenen Armen empfangen wird, dann werden mir die Menschen nix schlechtes tun wollen.“ (Manu, Pos. 157)

Ein weiteres wichtiges Thema für viele jungen Salzburger*innen ist die gesamtgesellschaftliche Lebensqualität. Diese sehen manche durch verschiedene Entwicklungen bedroht, wie beispielsweise zunehmende soziale Ungleichheiten, ungesunde Lebensstile, hoher Leistungsdruck bei jungen Menschen, aber auch psychischen Belastungen und Erkrankungen. Wenn einzelne Personen bereits von eigenen Erfahrungen mit psychischen Erkrankungen berichten, so wird bei einem großen Teil der nicht-betroffenen Befragten ein hohes Bewusstsein hierfür ersichtlich. Damit einhergehend werden oft soziale Ursachen für mentale Gesundheit thematisiert. Eine Probandin hebt beispielsweise die generelle Krisenanfälligkeit und die Summe an Ungewissheit in modernen Gesellschaften hervor.

„I glaub das des auch mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung zu tun hat. Eben mit der Teuerung, mit der Klimakrise, mit dem Krieg in der Ukraine. Einfach das Menschen nicht mehr so hoffnungsvoll in die Zukunft sehen können, genau.“ (Fehime, Pos. 388)

Andere verbinden dieses Thema mit der COVID-19 Pandemie und ihren Nachwirkungen, von denen vor allem Kinder und Jugendliche stark betroffen waren. Die Folgen von längeren Phasen der Einsamkeit und Isolation werden hierbei mit dem gefühlten Anstieg emotionaler Krisen und Belastungen verbunden, wobei häufig auf Bekanntschaften oder persönliche Erfahrungen verwiesen wird.

„Ja, also das [Bild zu psychischen Belastungen] am meisten, weil es halt durch Corona aktuell, weil ich es halt auch voll viel mitkriege und so, speziell bei Kindern oder jüngerem, die was sich halt irgendwie in ihrem Zimmer verkriechen.“ (Saskia, Pos. 251)

Zuletzt wird jedoch von psychischen Belastungen als Folgeerscheinungen gesellschaftlicher Digitalisierung, Beschleunigung und Multioptionalität gesprochen. Berichtet wird dabei teils von immer schneller werdenden technologischen und sozialen Prozessen, digitalem Stress

durch andauernde Erreichbarkeit und soziale Medien, sowie die damit verbundenen Maximierungs- und Selbstoptimierungslogiken.

„Ja, diese unendliche Anzahl an Möglichkeiten wer ich sein kann, was ich werden will. Das ist glaube ich auch sehr belastend. Ja. Man hat auch immer einen Druck. Immer alles muss besser, immer alles muss schneller, immer alles muss größer werden. Das finde ich auch erschreckend ehrlich gesagt. Auch jetzt mit dieser KI, denke ich mir schon auch.“
(Judith, Pos. 184)

Bemängelt werden zudem fehlende Unterstützungsleistungen und Präventionsmaßnahmen von Seiten der Öffentlichkeit, wobei neben der Forderung nach einem stärkeren Bewusstsein beispielsweise kostenintensive und schwer zugängliche Therapieplätze und die Vernachlässigung psychischer Gesundheit im Zuge von Schuluntersuchungen kritisiert werden. Auch wenn bei weitem nicht alle Befragten von psychischen Erkrankungen betroffen sind, so wird durchaus ersichtlich, dass es sich hierbei um ein wichtiges Thema für die Proband*innen handelt. Dass soziale Dynamiken als verursachende und belastende Faktoren angesprochen werden, unterstreicht den sozialpolitischen Handlungsbedarf zusätzlich.

Junge Salzburger*innen fühlen sich im Schnitt überwiegend angenommen und in die Gesellschaft eingebunden. Dies gilt jedoch nicht in gleichem Maße für alle Personengruppen und zudem zeigen unsere Interviews auch, dass das Leben vieler Befragter mit einem ausgeprägten Maß an Verunsicherung durchzogen ist. Die jungen Teilnehmer*innen setzen sich durchgehend intensiv und oft kritisch mit ihrem Leben, ihrer Zukunft und aktuellen Entwicklungen auseinander. In gleicher Form gilt dies für Arbeits- und Lebensentwürfe. Hier werden sehr konkrete Vorstellungen kommuniziert, auch wenn sich hierbei doch deutlichere Unterschiede zwischen den Interviewpartner*innen abzeichnen.

6.5 Sichtweisen zur zukünftigen Arbeitsorientierung

„Man arbeitet ja 40, 50 Jahre in seinem Leben (...) man verbringt fast die ganze Zeit von seinem Tag in der Arbeit. Also ist es ja doch auch relevant, wo man da ist und mit wem man da ist.“ (Julia, Pos. 58)

Für die Mehrheit der arbeitenden jungen Menschen nimmt Arbeit eine wichtige Rolle in ihrem Leben ein, was vorwiegend damit argumentiert wird, dass viel Zeit in der Arbeit verbracht wird. Bei einigen wenigen jungen Menschen bestimmt die Arbeit das ganze Leben. Während Lorenz sich über seine Arbeit definiert *„[...] das ist mein Leben, das ist mein Lebenswerk“* (Pos. 178), spielt für Fabian Erwerbsarbeit eine untergeordnete Rolle. Er empfindet diese

„eher nur so a Instrument, damit ma hald des Geld kriegt damit man Sachen machen kann die einem wichtiger sind oder Spaß machen (...) a gezwungenes Mittel zum Zweck.“
(Fabian, Pos. 113)

An erster Stelle der als weitgehend übereinstimmend als besonders relevant eingeschätzten beruflichen Aspekte stehen soziale Kontakte und ein Arbeitsumfeld, in dem man sich wohlfühlt. Für David

„muss schon beides passen. Geld und wie es in der Arbeit so is. Da is es mir a lieber, i verzicht auf Geld und habs netter, die 40 Stund die i in der Firma bin.“ (David, Pos. 71)

Es werden in diesem Zusammenhang mehrere Aspekte wie ein wertschätzender Umgang oder gemeinsam Spaß haben angeführt. Der Kontakt und der Austausch mit anderen Personen

werden auch im Hinblick auf die psychische Gesundheit angeführt *„weil wenn man einsam ist, dann wird man psychisch irgendwann nicht mehr gesund sein.“* (Hannah, Pos. 167). Für andere macht ein gutes Team aus, dass man sich gegenseitig unterstützt, gemeinsam Herausforderungen lösen und Ziele erreichen kann. Ein persönliches Verhältnis ohne Streitereien mit den Arbeitskolleg*innen scheint den jungen Menschen wichtig zu sein, damit nicht jeder *„halt einfach nur so Maschine (...) ist.“* (Lara, Pos. 75)

Viele der jungen Salzburger*innen geben materielle Absicherung und finanzielle Unabhängigkeit als zentralen Aspekt ihrer zukünftigen Arbeit an und führen heterogene Gründe dafür an. Ein gutes Einkommen ist etwa ein Werkzeug, mit dem Lebensziele verwirklicht, die Familie ernährt oder Unabhängigkeit vom Partner erreicht werden kann sowie der Lebensalltag, im Idealfall ohne existenzielle Probleme, bestritten werden kann. Für Arjona soll es finanziell so sein,

„dass man (...) genug verdient, um sich was zur Seite zu legen, um kleinen Dingen nachzugehen, reisen oder sowas und nicht jeden Cent umdrehen muss, am Ende des Monats, damit man irgendwie durchkommt, so. Dass man (...) ein kleines Gefühl von Wohlhaben hat so in die Richtung.“ (Arjona, Pos. 168)

Olivia betont, dass ihr ein gutes Gehalt wichtig ist, um unabhängig vom Partner zu sein. Ein traditionelles Familienmodell widerstrebt ihr, weshalb finanzielle Unabhängigkeit besonders wichtig für sie ist:

„Dann ist Gehalt wichtig für mich, dass ich einfach gut verdiene und sagen kann, okay, ich bin unabhängig, ich muss jetzt nicht unbedingt einen Partner haben, der mich da durchs Leben schupft. Ich meine, ist ja auch gang und gäbe, dieses Familienmodell. Der Mann arbeitet, die Frau ist daheim, arbeitet vielleicht nur Teilzeit. Genau so etwas möchte ich überhaupt nicht für mich.“ (Olivia, Pos. 105).

Lorenz geht davon aus, dass er keine Pension bekommen wird und ist deshalb nicht bereit, einen Teil seines Einkommens an Pensionssysteme abzuführen:

„Also es geht sich rechnerisch gar nicht aus ähm, dass wir eine Pension kriegen. (...) Genau deswegen bin ich nicht bereit dazu, jetzt in dem in diesem Stadium, wo ich sage ich bin voll auf das Geld angewiesen, ... also 20% von meinem Geld, was ich verdiene heute an die Pensionssysteme abzudrucken, was ich eh nie wieder sehen werd.“ (Lorenz, Pos. 49)

Ein weiterer zentraler Aspekt dreht sich bei vielen jungen Salzburger*innen um die Möglichkeit einer (gesellschaftlich) sinnvollen Arbeit nachzugehen. Saskia etwa schätzt die Möglichkeiten, sich um andere Menschen zu kümmern als wichtig für ihre spätere Berufszufriedenheit ein:

„Da wo man irgendwie was beiträgt. (...) wo du siehst, du hast da voll mitgewirkt bei was oder du hast Leuten geholfen. Und das ist halt das Aktuelle, was mir halt fehlt.“ (Saskia, Pos. 131)

Die Tätigkeit soll zudem erfüllend sein und bestenfalls den eigenen Interessen entsprechen, jedenfalls soll sie nicht nur ein Mittel zum Zweck sein, wie Benedikt treffend schildert:

„Arbeit soll für mich kein ‚ich muss das jetzt machen, dass ich überlebe‘ sein, sondern Arbeit ist für mich auch ‚ich mache das, weil es mein Leben bereichert.“ (Benedikt, Pos. 312)

Einige der Befragten geben an, dass die Tätigkeit abwechslungsreich und nicht monoton sein soll. Sie möchten kreativ sein können und nicht jeden Tag die gleichen Tätigkeiten machen. Sie begrüßen es, wenn keine Langeweile aufkommt, sondern immer neue Herausforderungen bewältigt werden und Lösungen gefunden werden müssen. So beschreibt etwa Jürgen die optimale Arbeit als

„abwechslungsreich, (...), wo ich schon kreativ a sein kann, mitgestalten kann und nid irgendwelche Sachen nachbeten muss, ahm, wo I mit andere Leut zu tun hab, wo I vielleicht jetzt a so bissl ummanandakomm, und nid nur auf einem Ort konzentriert, wo ma einfach selber a Sachen in der Hand hat, jo.“ (Jürgen, Pos. 65)

Zudem ist in diesen Zusammenhang der Aspekt stetiger Weiterentwicklungsmöglichkeiten zentral. Samuel gibt etwa an, dass er seinen Job gekündigt hat, weil es keine interne Weiterentwicklungsmöglichkeit gab:

„Weil ich bin es mir zu schade, die nächsten dreißig Jahre in der Bank zu sitzen und die nächsten dreißig Jahre das Gleiche zu machen. Da will ich nicht. Da werde ich unglücklich und da könnt ihr mir das doppelte zahlen, das bringt nichts.“ (Samuel, Pos. 93)

Junge Menschen, die bereits in der Arbeitswelt stehen oder über ihre Vorstellungen einer optimalen Arbeit sprechen, geben häufig an, dass eine autonome Arbeitsweise und Flexibilität in der Arbeitszeitgestaltung echte Anliegen für sie sind. Damit einher geht auch das Gefühl, sich selbst verwirklichen zu können. Stefan fasst zusammen:

„Komm, wann du willst, geh, wann du willst. Wenn du irgendwo hinfährst machst du das halt, frag dich auch keiner.“ (Stefan, Pos. 13).

Das Credo lautet *„Arbeiten wann ich will, wie ich will und wo ich will“* (Samuel, Pos. 123). Viele wissen die Option zu schätzen, von daheim aus zu arbeiten. So schildert auch Helena:

„Dass ich jetzt sagen kann ich bin jetzt ganz spontan im Home-Office oder ich komm doch ins Büro. Das ist ein ganz wichtiger Aspekt. Und auch so unterm Tag, dass man sich die Arbeitszeit einfach flexibel einteilen kann. (...) Egal ob es jetzt der Tag ist oder die Arbeitszeit an sich ist.“ (Helena, Pos. 150)

Auch im Kontext einer besseren Vereinbarkeit mit Care Work wird der Wunsch von daheim aus zu arbeiten geäußert, wobei besonders die Flexibilität als besonderer Vorteil für das Familienleben angeführt wird, so etwa von Lara:

„Mein Traum ist so irgendwie, dass ich so halb auch daheim arbeite, also so, dass ich auch mit meinen Kindern was machen kann, weil das ist mir ganz wichtig.“ (Lara, Pos. 75)

Auch wenn vor allem höher qualifizierte, jüngere Berufstätige ihre errungenen Freiheiten im Beruf nicht missen möchten, ist dieses Arbeitsmodell nicht für alle attraktiv. Manche Interviewpartner*innen wünschen sich explizit eine fixe Arbeitszeit zwischen Montag und Freitag sowie freie Wochenenden, um genügend Freizeit zu haben und am Wochenende unterwegs sein zu können. Sie möchten zudem nicht bis spät am Abend arbeiten müssen. Als Negativbeispiele werden Gastronomie und Einzelhandel angeführt:

„So in der Gastronomie oder das könnte ich mir gar nicht vorstellen. Ich wollte immer schon einen Beruf, wo ich eben meine fixen Arbeitszeiten habe und wo ich auch noch genug Freizeit habe, vor allem eben am Wochenende.“ (Valerie, Pos. 114)

Einige wenige geben sogar an, dass eine flexible Arbeitszeitstruktur sogar eher eine Art Bestrafung für sie darstellen würde. So schildert Manu:

„Ich bin ein Mensch, der braucht Struktur entweder ich habe eine Routine oder ich habe einen Plan, was ich machen muss. Dadurch so flexible Arbeitszeiten brauch ich nicht, weil (...) wenn man jeden Tag um eine andere Uhrzeit aufsteht, dreht der Mensch eh durch.“ (Manu, Pos. 86)

Wichtig ist hierbei auch, dass die Vorstellung einer optimalen Arbeit nicht immer mit der Realität in Einklang zu bringen sind. Es können auch die geäußerten Berufswünsche und die antizipierten Rahmenbedingungen so weit auseinanderklaffen, dass die Befragten sich dagegen entscheiden, den eigentlichen Traumjob zu erlernen. Hannah schildert es am

Beispiel ihres Traumjobs als Friseurin: *“Friseurin ist aber mittlerweile nimmer so ganz fix, weil da ist ja der Verdienst sehr schlecht“* (Pos. 7). Jugendliche und junge Erwachsene, welche in Bereichen arbeiten, in denen es für sie keine Möglichkeit der freien Wahl des Arbeitsortes, oder Gestaltungsspielraum in den Arbeitsabläufen gibt, artikulieren zwar auch Wünsche nach flexiblerer Arbeitseinteilung, welche für sie allerdings nicht realisierbar sind, da sie an Parteienverkehrszeiten, saisonale Schwankungen des Workloads oder einfach den Eigenarten ihrer jeweiligen Berufsbranche gebunden sind. So schildert beispielsweise Meltem:

“(...) und ich möchte unbedingt jetzt von meinen Samstagsstunden wegkommen, dass ich Samstag auch mal frei habe. Einfach, dass ich auch mal so einen geregelten Ablauf mit unter der Woche arbeiten, am Wochenende frei haben. Einfach bisschen mehr Freizeiteinteilung dann auch.” (Meltem, Pos. 16)

Personen in weniger privilegierten Berufspositionen beurteilen die langen und unregelmäßigen Arbeitszeiten eher verbesserungswürdig oder sogar gesundheitsschädlich. Arjona berichtet, dass sie versucht hat, in der Hauptsaison von 30 auf 40 Arbeitsstunden pro Woche zu erhöhen. Da es sich bei ihr um eine körperlich sehr fordernde Arbeit handelt, zog dies Krankenstände und eine erhöhte psychische Belastung aufgrund der nur spärlich vorhandenen Regenerationszeit nach sich. Die hohe Arbeitsleistung hat in manchen Fällen nicht nur gesundheitliche, sondern auch arbeitsrechtliche Relevanz. So beschreibt beispielsweise Philipp, dass er keine Auskunft über die tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden geben möchte:

I: Und wie lang arbeitest du?

B: Lang.

I: Na sag wie viel arbeitest du in der Woche?

B: Mit Überstunden oder ohne Überstunden?

I: Mit Überstunden, des is die reelle Zeit.

B: Des derf i ned sagen.

I: Warum?

B: Dann steht die AK in der Firma. (Philipp, Pos. 20-27)

Die Ergebnisse unserer Studie zeigen in Hinblick auf eine zukünftige Berufstätigkeit, dass eine angemessene Work-Life Balance ebenfalls von hoher Wichtigkeit ist. Einigen jungen Menschen, die wir befragt haben, ist es deshalb auch wichtig, dass sich die Arbeitsstelle in der Nähe zum Wohnort befindet und sie keinen langen Arbeitsweg haben. Sie möchten schnell in der Arbeit sein und sich Zeit sparen, so schildert etwa Saskia:

„Ich möchte wieder irgendwo in der Nähe, wo ich auch mit dem Rad fahren kann oder zu Fuß gehen kann. Weil das ist schon voll viel wert.“ (Saskia, Pos. 40)

Ein Leben abseits der Arbeit zur Pflege sozialer Beziehungen sowie Freizeitaktivitäten ist für die Mehrheit ein zentrales Anliegen. Freizeit bedeutet dabei Zeit für sich selbst zu haben und zum anderen Zeit mit Partner*in, Familie und Freund*innen zu verbringen. Das gilt auch für unsere Jugendlichen, deren Alltag schon früh von der Schule geprägt ist. Manu beschreibt, dass es ihr

„wirklich sehr schlecht geht, wenn ich nicht Freizeit hab. Also, weiß nicht, die Schule stressig ist, irgendwie der Tag zu kurz ist im Winter oder so.“ (Anna, Pos. 65)

Stefan, der sich bereits im Beruf befindet, schildert, dass es ihm früher wichtig war, viel Geld zu verdienen. Mittlerweile haben sich seine Prioritäten gewandelt:

„Weil ich halt durch die ganze Situation jetzt eben mit meinem Papa gelernt habe, wie wichtig Zeit ist. Das kannst nicht mit Geld aufwiegen.“ (Stefan, Pos. 16)

Einige der jungen Befragten geben an, dass sie gerne ins Vereinswesen eingebunden sind. So wollte auch Saskia *„unbedingt in einen Verein mit Leuten, so Gemeinschaft. Wo du halt dann auch mal was unternimmt oder so.“* (Pos. 18). Zudem ist vielen der sportliche Ausgleich wichtig und auch alltägliche Erledigungen und der Haushalt müssen in der freien Zeit unter einen Hut gebracht werden.

Bei Lorenz hingegen spielt Freizeit eine untergeordnete Rolle, er bastelt an seiner beruflichen Karriere und ist stark am eigenen Erfolg orientiert.

„Mich interessieren diese Low Performer net, i kann mit denen einfach net, beziehungsweise sie können net mit mir, i kann mit denen schon, aber i hab bemerkt, dass viele Leut net mit mir können, weil sie das nicht verstehen ... weil sie nur ihre 38,5 Stunden sehen um 17:00 Uhr ist das Diensthandy ausgeschaltet 17:00 Uhr beginnt bei mir die zweite Schicht.“ (Lorenz, Pos. 169)

Nicht wenige der jungen Befragten haben das Gefühl, nicht ausreichend Freizeit zu haben. Vor allem jene, die in Vollzeit arbeiten. So erlebt Samuel seine Arbeit zwar als sehr erfüllend, er meint aber dennoch, dass er gern in Bezug auf Freizeit:

„ein paar Stunden mehr hätte, (...) weil es gibt so viel Sachen, die doch immer wieder liegen bleiben. Ist nicht immer alles wichtig, aber es passiert mir oft genug, dass ich mir denk "Boah und jetzt ist es schon wieder zehn und ich wollt eigentlich das noch machen". (Samuel, Pos. 103)

Durch die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit geben vor allem junge Mütter an, zu wenig Auszeiten zu haben. Olivia schildert, dass sie eigentlich überhaupt keine Zeit für sich oder für soziale Aktivitäten hat:

„weil ich habe ja auch das Betreuungsproblem. Ich meine, ich muss am Abend immer daheim sein. Da haben andere Zeit, dass sie keine Ahnung, mal runterkommen, auf einen Saft gehen, ins Kino gehen. Whatever. Die habe ich nicht. (...) Genau, ich bin halt da gebunden an zu Hause. Das ist halt so.“ (Olivia, Pos. 93)

Vier der jungen Befragten sprechen sich explizit für eine Arbeitszeitverkürzung aus, um mehr Zeit für Privates zu haben. Sie können sich vorstellen, den Arbeitsumfang zu verringern und zeitgleich die Zeit in der Arbeit sinnvoller/effektiver nutzen und somit gleich produktiv sein. Die gewonnene Freizeit könnte für einen besseren Ausgleich genutzt werden. Es wird angegeben, dass die Konzentration und Produktivität bei acht Stunden täglich nicht mehr gegeben ist. Arjona arbeitet aktuell 30 Stunden und hätte nichts gegen mehr Freizeit, damit man sich alles besser einteilen kann Sie strebt auch zukünftig keine Vollzeitstelle an, weil das

„einfach zu viel ist und (...) da wenig übrig bleibt für Ausgleich, allgemein auch für Sachen, die in meinem Leben sind. Würde ich jetzt am Freitag auch arbeiten, dann wo soll ich meine ganzen Sachen unterbringen, die man jetzt außerhalb der Arbeit noch erledigen muss?“ (Arjona, Pos. 130)

6.6 Sichtweisen zur zukünftigen Lebensgestaltung

Die Planung eines zukünftigen Lebens ist eine multidimensionale Herausforderung, weswegen sich eine Fülle an Lebensentwürfen ergibt. Um diese etwas einzugrenzen und um die jungen Salzburger*innen zu detaillierten Aussagen anzuregen, haben wir aussagekräftiges Bildmaterial verwendet. Einzelne Bilder zeigten städtische Räume und ländliche Räume, andere zielten stärker auf Bildung und Wohlstand ab. Neben traditionellen Lebensentwürfen in Bezug auf Religiosität, Partnerschaft, Familie und Wohnen wurden auch alternative Lebensmodelle (wie gleichgeschlechtliche Partnerschaften) und ausgefallenerere Lebens- und Freizeitstile (wie Veganismus, Volunteering, Vanreisen, etc.) integriert. Zudem wurde in allen Bildern auf Diversität geachtet, um auch (potentielle) migrantische Lebenswelten und Wertorientierungen zu berücksichtigen. Wir diskutieren nun die Lebensentwürfe unserer Interviewpartner*innen entlang dieser Themen.

6.6.1 Die Wahl des Lebensmittelpunktes

Ganz generell zeigt sich, dass die Vorstellungen des künftigen Lebensmittelpunktes durchaus mit den gegenwärtigen oder vergangenen örtlichen Gebundenheiten verschränkt sind, weil die Jugendzeit in gewissen Settings prägend war oder die aktuelle Ausbildungs-, Arbeits- und Lebenssituation mit dem aktuell gewählten Lebensmittelpunkt eng verflochten ist und ein (vorübergehendes) Ankommen ermöglicht. Durch die Verwendung von stereotypen Bildern des ländlichen bzw. städtischen Raums konnte der Wert beider Umgebungen für die jeweiligen Lebensentwürfe besprochen werden.

Einige Personen positionieren sich dabei eindeutig für einen der beiden Räume. So beschreibt sich Anna, die in der Stadt Salzburg aufgewachsen ist, selbst als „*Stadtkind*“ (Pos. 121) und kann sich auch in Zukunft das Leben am Land nicht vorstellen:

„[...] ich würd im Dorf wirklich nicht gut klar kommen. Mit wenig Leuten und keinen Busverbindungen und das wär nix für mich.“ (Anna, Pos. 121)

Dasselbe Prinzip zeigt sich ebenso bei Personen, die ursprünglich aus dem ländlichen Raum stammen, wie zum Beispiel Judith:

„Und für mich wäre es zum Beispiel nicht denkbar, dass ich in einer Stadt lebe. Ich reise zwar voll gerne, ich hab schon einige Städte angeschaut aber für mich ist das Hektik, für mich ist das Stress also ich könnte niemals zur Ruhe kommen.“ (Judith, Pos. 126)

Ebenso kann die Erfahrung, die im Zuge des Aufwachsens gemacht wurde, als Push-Faktor gesehen werden, der die jungen Erwachsenen in eine andere Umgebung ausbrechen lässt. Vor allem bei jenen jungen Salzburger*innen, die sich aktuell im städtischen Kontext verwirklichen, hat die (ländliche) Vergangenheit dann oft einen negativen Beigeschmack:

„[...] dieses eingenähte, des ka Zukunft, des ois muss ois muss so bleiben, nix darf si ändern und was der Bauer net kennt, frisst er net, so in die Richtung, aus dem bin i halt brutalst ausgebrochen [...]“ (Lorenz, Pos. 254)

Die Verlagerung des Lebensmittelpunktes in die Stadt kann aber auch an rein praktische Gegebenheiten gekoppelt sein:

„Städte werden auch sehr wichtig sein in meinem Leben, weil man kann eigentlich nur in der Stadt studieren gehen, und das wird auch kommen.“ (Hannah, Pos. 98)

Ein derartiger Umzug für die Ausbildung muss aber nicht zwangsläufig bedeuten, dass die Personen den ländlichen Raum dauerhaft hinter sich lassen. Wenngleich Multilokalität zurzeit

eine Lebensrealität für einige junge Erwachsene ist und der städtische Kontext als Setting der Optionenvielfalt gerahmt wird, so zeichnet sich dennoch die Tendenz ab, Zukunftsvorstellungen vorwiegend in einem Raum zu platzieren. Naturgemäß können sich junge Menschen angesichts einer wenig planbaren Zukunft nicht festlegen. So beschreibt Jürgen die latente Wertschätzung für seinen Herkunftsort und bezieht die ländliche Beschaulichkeit durchaus in seine Zukunftsvorstellungen mit ein.

„I woäß nid, ob I mei Leben lang immer so fix am Land wohnen werd, aber I glaub, das Land is schon was, wo I mi am wohlsten fühl, und des was immer wichtiger Teil in meinem Leben spielen wird!“ (Jürgen, Pos. 81)

Ein eigenes Eigentum zu erwerben und sich dann (dauerhaft) wo niederzulassen, gilt für viele immer noch als positives und erstrebenswertes Ziel. Dennoch ist den befragten Personen deutlich bewusst, dass der Erwerb von Wohneigentum immer schwieriger zu bewerkstelligen ist und die Möglichkeit, Immobilien aus eigener Kraft und mit eigenen Ersparnissen ohne Erbe und familiäre Unterstützung zu erwerben, gering sind.¹⁵⁰ Auch wenn selbst der Wunsch nach einem klassischen Einfamilienhaus häufig geäußert wird, findet sich in den Gesprächen keine einheitliche Sichtweise zum Wohneigentum. Meltem hinterfragt beispielsweise die traditionellen Ideale und priorisiert immaterielle Güter und Erfahrungen.

„Wenn man nichts geerbt hat, ob man sich dafür so die Schulden machen soll, finde ich eigentlich nicht. Weil für mich ist es wichtig, was in den vier Räumen passiert. [...] Ich will gar nicht so viel Wert auf solche Sachen legen, auf so Luxusgüter. Das werde ich meinen Kindern dann auch so mitgeben wollen. Ich meine wir haben auch kein Haus gehabt und ich hab einfach die schönste Zeit gehabt bei meinen Eltern, weil sie sich für mich Zeit genommen haben.“ (Meltem, Pos. 126)

Zu den beliebtesten immateriellen Erfahrungen im Leben junger Menschen zählt auch das Reisen, das ein vorübergehendes Verlassen der vertrauten Umgebung zulässt und zur Quelle neuer und oft auch sehr bereichernder Erfahrungen wird.

„Man muss halt auch unterwegs sein, finde ich. Also wenn man das möchte, dann ist das glaube ich eine richtige Bereicherung und einfach das Loslassen und einfach mal Freisein und Losfahren und einfach mal Sein.“ (Meltem, Pos. 130)

Ähnliche Schilderungen finden sich auch in anderen Interviews. Urlaub und Reisen, welche in unterschiedlicher temporärer Regelmäßigkeit ausgelebt werden, werden als Möglichkeiten beschrieben, um „zu sein“, was als Gegensatz zum Berufsalltag konstruiert wird. Ergänzend zum Ausstieg aus dem Alltag scheint für einige Personen auch der Kontakt mit anderen Kulturen vorrangig im Rahmen von Reisen stattzufinden. Eine beliebte Form des Reisens, welche wiederholt besprochen wird, ist das Reisen mit dem eigenen Campervan, wobei auch diese Form des alternativen Reisens nicht für alle jungen Menschen attraktiv ist. Nur einzelne nennen Van-Reisen als bevorzugte Reiseform, andere können sich diese Art des Reisens zumindest in der Zukunft vorstellen. Es könnte sich jedenfalls ein ansteigender Trend des Reisens im „Zuhause auf vier Rädern“ manifestieren, was für die Verfechter*innen dieser Reiseform für Freiheit, Naturverbundenheit und Abgrenzung steht.¹⁵¹

Für viele dominiert aber auch in Urlaub und Freizeit vorrangig das soziale Motiv. Die Gelegenheit dafür schaffen sich die jungen Erwachsenen z.B. auch in Kombination mit sportlichen Aktivitäten wie beispielsweise Wandern und Bergsteigen. Zusätzlich zur

¹⁵⁰ Hurrelmann, & Albrecht, E. (2020). *Generation Greta*. Weinheim: Beltz.

¹⁵¹ Aschauer, & Oesterle, C. (2021). Vantourismus – Die neue Freiheit auf vier Rädern eine quantitativ-empirische Analyse von Van- und Campingtourismus. *Zeitschrift für Tourismuswissenschaft*, 13(2), S. 227–267.

gemeinsam verbrachten Zeit mit Freund*innen und Kolleg*innen, wird jedoch auch die Wichtigkeit vom bewussten Alleinsein für ein ausgeglichenes Leben besprochen. Zeit für sich selbst steht dabei nicht im Gegensatz zu Zeit mit Freund*innen und Familie, sondern ermöglicht den Personen komplementär dazu alltägliche Geschehnisse zu verarbeiten, wie Julia beschreibt.

„Dass ich jetzt mal sage, ich bin jetzt mal nur für mich und denke nach, analysiere das für mich alleine. Das ist mir halt auch wichtig, auch wenn ich gerne in Gesellschaft bin, dass ich trotzdem mal meine Zeit auch für mich habe.“ (Julia, Pos. 165)

6.6.2. Werte und Einstellungen

Die Lebensentwürfe der jungen Befragten werden mitunter auch von ihren latenten Wertvorstellungen geprägt, welche im Rahmen der Interviews teilweise sichtbar wurden. Obwohl Österreich durch eine abnehmende Bedeutung der Religiosität gekennzeichnet ist¹⁵², sind für einzelne unserer Interviewpartner*innen Religion, Glaube und Spiritualität prägende Aspekte der Lebensführung. Dabei werden verschiedenste Assoziationen mit der persönlichen Beziehung zu Religion beschrieben. Für Olivia ist der regelmäßige Kirchenbesuch eine Form von „*Brauchtum*“ und „*eine Sache von Gemeinschaft*“ (Pos. 133). Auch das Beten als Form der religiösen Praxis wird z.B. von Mirko „*jede Nacht vor dem Schlafengehen*“ (Pos. 296) gemacht und fühlt sich für Fehime „*befreiend*“ an (Pos. 211). Annas Gedanken zu Religiosität beschreiben weitere positive Funktionen, die sich durch Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft für die jungen Menschen ergeben:

„Also, ich bin getauft, gefirmt, Erstkommunion [...] und mir ist Religion schon sehr wichtig. Einfach, weil ich da auch Leute- also das ist dieses Gemeinschaftsgefühl, das find ich wunderschön. Wir haben alle irgendwo eine ähnliche Vorstellung von der Welt und auch irgendwo von Moral [...].“ (Anna, Pos. 121)

Glaube wird auch über Tradition hinaus als Spiritualität „*im Sinne von Vertrauen, dass das Leben das bringt, was es bringen sollte, dass alles gut ausgeht [...]*“ (Helena, Pos. 242) verstanden. Diese Vorstellungen spiegeln den ansteigenden Trend von diffuser, breitgefaster Spiritualität wider, die traditionelle Religion im Zuge der Individualisierungstendenzen der Postmoderne tendenziell, aber nicht vollständig, ablöst.¹⁵³ Das durch den Glauben entstandene Vertrauen hat für die befragten Personen eine Funktion, wie Jürgen beschreibt:

„I glaub es is wichtig für Leute, dass sie irgendwie einen Halt haben, dass sie sich fragen: Wo komm ich her? Wo geh ich hin? Und in Schicksalsschlägen und jo, schwierigen Situationen, was haben, was ihnen Halt gibt.“ (Jürgen, Pos. 102)

Für Judith, welche als Religionslehrerin arbeitet, spielt Glaube im beruflichen Alltag eine Rolle, genauso wie im Rahmen von ehrenamtlichem Engagement in der Pfarre. In ihrem Unterricht ist es auch ihr ein Anliegen, unterschiedliche Glaubensrichtungen gleichwertig zu betrachten:

„[...] ich lege sehr viel Wert auf einen interreligiösen Dialog. Mir ist schon wichtig, dass da keine Anfeindungen stattfinden und dass man eher so ein bissl Gemeinsamkeiten betont und nicht die Unterschiede.“ (Judith, Pos. 126)

¹⁵² Siehe hierzu Höllinger, F., & Aschauer, W. (2022). Die Bedeutung von Religiosität und Spiritualität in Krisenzeiten. In: W. Aschauer et al. (Hrsg.), *Die österreichische Gesellschaft während der Corona-Pandemie: Ergebnisse aus sozialwissenschaftlichen Umfragen* (S. 121-153). Wiesbaden: Springer VS.

¹⁵³ Bucher. (2014). *Psychologie der Spiritualität: Handbuch* (2., vollständig überarbeitete Auflage). Weinheim: Beltz, hier S. 15-17

Religion wird jedoch nicht nur positiv oder neutral aufgefasst, es werden auch negative Konnotationen erkennbar. Arjona thematisiert die durch Religiosität aufkeimenden Konflikte und die damit verbundene Rigidität von Traditionen, welche sie auch innerhalb ihrer eigenen Herkunftsfamilie erlebt hat.

„[...] ich [hab] überhaupt nichts dagegen, wenn Menschen ihre Religion ausleben, ich hätte nur gerne, dass sie es für sich ausleben und nicht anderen aufzwingen wollen und [...] dass das ein bisschen mitgeht mit der Entwicklung von der Gesellschaft, dass neue Sachen sich eben auch entwickeln dürfen, [...] dass auch in der Familie unterschiedliche Religionen erlaubt sein sollten [...].“ (Arjona, Pos. 210)

Auch abseits des interreligiösen Dialogs ist es entscheidend, welche Sichtweise junge Salzburger*innen zu Diskriminierung haben und wie sie sich in Fragen des Umgangs mit Minderheiten positionieren. Für die vorliegende Studie haben wir im Rahmen der Interviews das Thema LGBTIQ+ herausgegriffen, da es spätestens seit der Einführung der „Ehe für alle“ durch den Verfassungsgerichtshof mit Beginn 2019¹⁵⁴ zumindest eine rechtliche Gleichstellung von nicht-heteronormativen Lebensweisen in Österreich gibt. Auch auf individueller Ebene zeigt sich in den Interviews eine Art von Selbstverständlichkeit für LGBTIQ+, gleichgeschlechtliche Partnerschaften und die Adoption von Kindern im Rahmen dieser.

„Also da gehts nicht um Geschlecht, sondern wenn man sich gut fühlt und sich gut tut und wenn man sich gegenseitig auch ein bissl wachsen lasst, dann ist das ja komplett egal. Und wichtig is, dass die Kinder einfach eben a Sicherheit haben und dass auch das Kind einfach davon profitiert, wo ich sag, da is ja dann egal, obs Frau oder Mann, oder wie auch immer is, super! Wenn die zufrieden sind und wens ihnen gut geht, passt das genau!“ (Petra, Pos. 105)

Trotz mehrheitlicher Unterstützung werden in den Gesprächen vereinzelt auch indifferente und kritische Meinungen geäußert. Wie im folgenden Zitat wird dies z.B. durch eine neutrale Haltung eingeleitet, die in Unverständnis mündet.

„Mir is es wurscht was sie machen, aber unterstützen tu ich das nicht. I finde es übertrieben was in den letzten zwei Jahren passiert ist. Auf einmal ist jeder trans, gay. [...] Und die ganzen Paraden taugt ma nicht. Ich mach auch keine, dass ich auf Frauen stehe.“ (Hakan, Pos. 379)

Durch die zunehmende öffentliche Debatte von LGBTIQ+ sowie die Repräsentation dieser Community in Mainstream-Medien hat die Toleranz zwar zugenommen, die heteronormativen Strukturen der Gesellschaft sind jedoch geblieben. Für queere Personen bedeutet dies vor allem dann Akzeptanz für ihre Lebensrealität, wenn sie sich an binäre Geschlechternormen und klassische Beziehungsmodelle halten.¹⁵⁵ Diese an Bedingungen gebundene Toleranz zeigt sich auch bei den jungen Erwachsenen in der vorliegenden Studie.

„[...] Aber ich finde jeder Mensch soll das Recht haben sein Leben so zu leben, wie er es möchte, solange man keinem anderen mit dem irgendeinen Schaden zufügt und das ist überhaupt nicht der Fall und deswegen sollte es auch homosexuellen Paaren möglich gemacht werden, dass sie eine Familie gründen und heiraten. [...] Aber diese ganze LGBTIQ+ Geschichte, die polarisiert so stark. ‚Ich bin anders, schauts her ich bin anders und ich will, dass das toleriert wird.‘ Aber wenn ich ständig betone, dass ich anders bin, wie soll ich dann toleriert oder integriert werden? [...]“ (Judith, Pos. 128-130)

Wie am Beispiel von LGBTIQ+ ausgeführt sind gesellschaftspolitische Themen oftmals polarisierend, wobei im Rahmen der Interviews ein Ort geschaffen wird, in dem sich die jungen

¹⁵⁴ VFGH Österreich. (2017). Unterscheidung zwischen Ehe und eingetragener Partnerschaft verletzt Diskriminierungsverbot. https://www.vfgh.gv.at/medien/Ehe_fuer_gleichgeschlechtliche_Paare.de.php, abgerufen am 23.01. 2024.

¹⁵⁵ Bruce, K. (2016). *Pride Parades: How a Parade Changed the World*. New York: New York University Press, hier S. 99.

Erwachsenen auch dazu positionieren (wollen). Es werden jedoch auch Gedanken geäußert, die auf eine mögliche mittlere Position anspielen und damit versuchen einen Ausweg zwischen (vermeintlichen) Widersprüchen zu schaffen. Saskia erklärt ihre Strategie am Beispiel von Veganismus:

„[...] Aber ich bin oft bei so wie soll ich sagen, bei so Themen, da wo es halt oft so zwei Radikalen gibt, oder so stehe ich oft in der Mitte. Also es soll jeder machen, was er will, aber ich bin da oft nicht so- wie soll ich sagen, ich will nicht in diesem Fluss schwimmen und ich will nicht in diesem Fluss schwimmen. Ich mache das halt so, wie ich das will [...]“. (Saskia, Pos. 207)

Auch Samuel plädiert für einen „Weg der Mitte“ (Pos. 167) und kritisiert in diesem Zusammenhang, wie mit zwischenmenschlicher Diskussion und Meinungsverschiedenheiten umgegangen wird. Die Verwendung von Totschlagargumenten rund um Sexismus und Rassismus im Zuge der heiß diskutierten „Cancel Culture“ sieht er in der Diskussion um Veganismus, aber auch in anderen gesellschaftlichen Bereichen als problematisch:

„Grundsätzlich seh ich's, ja, bedrohlich, muss ich eigentlich zugeben, weil einfach mittlerweile viele Menschen von einer anderen Meinung persönlich angegriffen fühlen. [...] Und dass die breite Masse so aufspringt, egal um welches Thema es geht, find ich aktuell sehr bedenklich und sehr erschreckend. Weil wenn man sich zurückerinnert, hat es vor einigen Jahren noch geheißt ‚Man setzt sich an den Tisch, man hört sich die Argumente von beiden Seiten an, man lässt die Leute miteinander reden und Argumente austauschen‘ und mittlerweile geht sowas nicht mehr [...] Egal ob im Internet oder im echten Gespräch, es ist immer nur Schwarz und Weiß. Es gibt keine Mitte mehr. Es wird alle nur noch ‚extremisiert‘ und egal in welchen Belangen, ob Politik, Religion, Ernährung.“ (Samuel, Pos. 167)

6.6.3 Vorstellungen von Familie und Partnerschaft

Neben der beruflichen Sphäre sind die Vorstellungen von Partnerschaft und Familie für viele junge Menschen ein zentrales Thema. Vor allem unsere älteren Interviewpartner*innen leben teils schon in fester Partnerschaft und ziehen für später häufig die Gründung einer Familie in Erwägung. Vier Personen haben sich bereits für ein Kind entschieden. Unabhängig vom aktuellen Beziehungsstatus äußern die jungen Erwachsenen in allen Interviews positive Assoziationen mit der Vorstellung von romantischer Liebe und einer partnerschaftlichen Beziehung. Wenn einzelne Personen zurzeit Single sind, geben sie auch häufig an, dass etwas fehlt und es werden Wünsche nach einer romantischen Beziehung klar geäußert:

„Also ich merke halt einfach wie das mich schon ein bisschen unruhiger oft macht. Weil ich halt einfach kein Mensch bin, der das Gefühl hat, dass er wirklich auf sich alleine gestellt so perfekt zurechtkommt. Also ich fühl mich immer wohler, wenn ich weiß okay ich hab theoretisch den unterstützenden Part, der für mich da ist.“ (Benedikt, Pos. 220)

Obwohl intime Partnerschaften als wünschenswert gelten, zeigen unsere Befragten auf, dass das Eingehen einer Partnerschaft eng mit dem individuellen Lebenslauf verknüpft ist. Kontexte der sozialen Einbindung und somit auch die Räume des Kennenlernens ändern sich im Laufe eines Lebens. In einem Zeitalter der Flüchtigkeit¹⁵⁶ wird es zunehmend schwerer, abschätzen zu können, welche Partnerschaft aufgrund sich ändernder Lebensverhältnisse bestehen bleibt.¹⁵⁷ Längerfristige Partnerschaften werden zwar herbeigesehnt, sie sind aber nicht für alle notwendiger Bestandteil des Lebensentwurfs:

¹⁵⁶ Bauman, Z. (2008). *Flüchtige Zeiten. Leben in der Ungewissheit*. Hamburg: Hamburger Edition.

¹⁵⁷ Rapp, I. & Klein, T. (2023). Göttin Gelegenheit: Entstehung und Auflösung von Paarbeziehungen. *Ruperto Carola*, 21, (2), 66-73.

„[...] ich hätt auch gern einen Partner in meinem Leben, aber wenns halt nicht ist, dann denk ich mir auch, allein kann ich sicher auch ein schönes Leben haben [...]“ (Hannah, Pos. 123)

Eng verbunden damit ist das Thema Kinderwunsch und Elternschaft. Einerseits findet sich unter den jungen Erwachsenen eine erstaunlich deutliche Zustimmung zum Modell der bürgerlichen Kleinfamilie. Diese Idealvorstellung wird eng verknüpft mit dem eigenen Wohlbefinden, wie z.B. von Jürgen: *„Wenn I mir vorstell, dass mei Leben nachan in der Zukunft a so ausschaut mit Frau und drei Kinder, wär I sehr, sehr zufrieden.“* (Pos. 98) Die Gründung einer eigenen Familie wird häufig als ein Lebensziel formuliert, welches die jungen Personen bereits lange begleitet. Valerie, die selbst bereits Mutter einer kleinen Tochter ist, gibt zu verstehen, dass Familiengründung für sie *„seitdem [sie] denken kann“* (Pos. 154) ein Ziel gewesen sei. Außerdem strebt sie danach, ihre Familie in den nächsten Jahren zu erweitern, da sie *„schon gerne nochmal ein Kind“* (Pos. 356) hätte. Auch David, der ebenfalls bereits Vater ist, tendiert zum Zwei-Kind-Ideal als er im Interview von seinen zukünftigen Plänen erzählt: *„Drei oder vier Kinder glaub i nid, aber a zweites Kind wär schon noch schön.“* (Pos. 131).

Natürlich gibt es auch unter unseren Interviewpartner*innen Abweichungen von diesem traditionellen Familienbild. Anna kritisiert die Selbstverständlichkeit dieses Lebensmodells und äußert negative Emotionen dazu: *„[...] ich mag die Vorstellung nicht, dass alle immer Kinder kriegen müssen, damit es so ein erfülltes Leben ist, ja, deswegen nervt mich das so bisschen.“* (Pos. 137) Auch Arjona wünscht sich ein gesellschaftliches Abrücken vom bürgerlichen Familienideal und mehr Verständnis für die Entscheidung gegen den traditionellen Lebensentwurf:

„[...] dass das einfach langsam ein bisschen lockerer werden sollte, weil das einfach die anderen Personen nicht interessieren sollte wie man sich entscheidet von der Familiengestaltung würde ich sagen, ja.“ (Arjona, Pos. 216)

Zwischen den Polen der Zustimmung und der Ablehnung, werden auch ambivalente Meinungen geäußert von jungen Erwachsenen, die sich (noch) nicht auf ein endgültiges Modell festgelegt haben. Julia beschreibt ihre Einstellung auf eine pragmatische Weise:

„Ja, also ich muss ganz ehrlich sagen, Kinder waren noch nie so wirklich ein relevantes Thema für mich, weil ich mir denke, wenn es passt, dann passt es. Da bin ich wirklich der Meinung, ich wünsche mir jetzt nicht unbedingt ein Kind, aber ich bin auch nicht abgeneigt, wenn es passiert.“ (Julia, Pos. 191)

Elternschaft ist somit nicht zwangsläufig ein Lebensziel, nachdem die jungen Erwachsenen streben. Dass Familiengründung nicht unbedingt zum Lebensentwurf dazugehören muss, beschreibt auch Niklas:

„Ich glaub nicht, dass ich unglücklich sterben werd, wenn ich kein Kind hab. Das weiß ich nicht. Manche haben da so schon sehr klare Vorstellungen ganz früh im Leben [...] Ich find, Familie kann man auch zu zweit sein, wenn man das so sieht [...] Familie sind ganz viel die Freunde, find ich.“ (Niklas, Pos. 62)

Sich für oder gegen Kind(er) zu entscheiden gilt als eine individuelle oder paarbezogene Entscheidung, welche sich im Laufe des Lebens immer wieder ändern und somit die Realisierung des Wunsches beeinflussen kann. Lange Ausbildungszeiten, instabile Berufs- und Beziehungsverhältnissen erschweren die Planung über den Zeitpunkt von Elternschaft ebenfalls zusätzlich. Die Heterogenität in den Antworten der jungen Erwachsenen zeigt die allgemeine Tendenz auf, dass es durch die Wahlfreiheit im Privatleben und den verschiedenen Unsicherheiten im Lebenslauf, zu einer Pluralisierung der Lebensformen

kommt. Nicht nur gibt es diverse Lebensformen und -entwürfe, aus denen es zu wählen gilt, sondern es spalten sich jene Entwürfe in stärker traditionelle und individuell-emanzipierte Verläufe auf. So eint die kinderlosen Befragten, dass sie noch relativ unentschlossen bezüglich ihres Kinderwunsches sind, während hingegen die Eltern bereits die Erweiterung der Familie planen.¹⁵⁸ Jene Personen, die Familiengründung als Teil ihrer idealen Lebensentwürfe beschreiben, sehen in ihren Zukunftsvorstellungen das Verbringen gemeinsamer Zeit im Familienbund, sogenannter „Quality Time“ (Lara, Pos. 172), als wesentlich. Die Vereinbarkeit von Freizeit mit der Familie und Berufsleben wird in den Lebensentwürfen der kinderlosen Erwachsenen vage formuliert im Gegensatz zu jenen, die bereits Eltern sind. Milena beschreibt konkret, dass die Zeit mit ihren zukünftigen Kindern nicht unter ihren beruflichen Pflichten leiden soll:

„Also als Mutter würden meine Kinder meine erste Priorität sein. Nicht, dass die 8 Stunden am Tag im Kindergarten sind und ich dann nach Hause komm und müde bin und auch schlafen geh. Also ich will schon bei denen sein, so viel ich kann, genau.“ (Milena, Pos. 221)

In der Mutter- bzw. Vaterrolle wollen die befragten Personen ihren Kindern in der Zukunft vorrangig Unterstützung bieten, aber auch Möglichkeiten zur Bildung und zur Selbstverwirklichung.¹⁵⁹ Hakan und Stefan orientieren sich auf unterschiedliche Weise am eigenen Aufwachsen als Leitlinie. So beschreibt Hakan den Wunsch, seinen Kindern lebenspraktisches Wissen zu vermitteln:

„Dass sie auf kein YouTube Tutorial angewiesen sind. Wie ich zum Beispiel. Wie ich mit 17 Bartwuchs kriegt hab. YouTube Tutorial. Das möchte ich nicht.“ (Hakan, Pos. 421)

Auch Stefan erzählt im Interview davon, was er seinen Kindern mitgeben würde:

„Ich möchte meinen Kindern wenn dann was ermöglichen können. Also, dass, wie meine Eltern das auch für mich gemacht haben, dass du auf Urlaub fahren kannst, dass du ein bisschen schauen kannst, in welcher Richtung was interessiert mich. Bisschen Kultur, weißt du, dass sie Bescheid wissen, wer ist ein großer Musiker, wer ist Monet oder was weiß ich.“ (Stefan, Pos. 178)

Die jungen Erwachsenen äußern eine Präferenz zur gemeinsamen und gleichberechtigten Aufteilung der häuslichen Aufgaben. Elternschaft wird als Teamleistung betrachtet, bei der sich beide Partner stützen und im Sinne der Familie zurückstecken, wenn nötig.

7. Eine Typologie jugendlicher Lebenswelten in Salzburg

Wie sowohl anhand des bisher präsentierten Datenmaterials als auch mithilfe zahlreicher Befunde aus der empirisch-sozialwissenschaftlichen Forschung demonstriert werden konnte, zeigt sich, dass Individuen im Hinblick auf ihre Arbeits- und Lebensentwürfe durch verschiedenartige Orientierungen gekennzeichnet sein können. Diese entstehen, trotz voranschreitender Individualisierung und Multioptionalität jedoch nie in einem Vakuum als Resultat rein individueller Entscheidungen. Vielmehr müssen Einstellungen, Werthaltungen und Lebensstile stets auch im Rahmen struktureller Möglichkeitsräume gedacht werden,

¹⁵⁸ Fux, B. (2005). *Familiale Lebensformen im Wandel. Eidgenössische Volkszählung 2000*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik, hier S. 10-14.

¹⁵⁹ Huinink, J. (2016). Kinderwunsch und Geburtenentwicklung in der Bevölkerungssoziologie. In: Y. Niephaus, M. Kreyenfeld & R. Sackmann (Hrsg.), *Handbuch Bevölkerungssoziologie* (S. 227-234). Wiesbaden: Springer VS.

wodurch auch Arbeits- und Lebensorientierungen soziale Gradienten aufweisen.¹⁶⁰ Folglich lassen soziale Kontexte (z.B. aktuelle Lebensbedingungen, milieuspezifische Sozialisationsbedingungen & kulturelle Prägungen) gewisse Haltungen und Handlungsdispositionen¹⁶¹ entstehen, durch welche die Ausformung gewisser Lebensstile wahrscheinlicher wird.

Im Hinblick auf generelle Wertorientierungen, die die Lebensentwürfe von Menschen strukturieren, kann, basierend auf bereits etablierten empirischen Konzepten, beispielsweise zwischen „traditionellen“ und „säkularen“ Werten unterschieden werden.¹⁶² Individuen können somit an tradierten Lebensformen, die sich unter anderem durch die Wichtigkeit (heteronormativer) Normalfamilienarrangements sowie religiöser Einbindung und lokal-nationaler Verwurzelung auszeichnen, orientiert sein. Personen, die säkulare Werthaltungen aufweisen, sind diesbezüglich hingegen weniger festgelegt und beispielsweise für alternative Familienmodelle und Geschlechterarrangements offen, während Religion stärker an Bedeutung verliert. Zusätzlich können Menschen einerseits Wert auf materielle Absicherung und physische Unversehrtheit legen, während sich bei zunehmender Befriedigung derartiger Grundbedürfnisse auch Werte ausbilden können, die vermehrt auf Selbstentfaltung abzielen.¹⁶³ Zudem kann auch die Rolle des Individuums in der Gesellschaft im Mittelpunkt der Betrachtung stehen, indem beispielsweise zwischen individualistischen und kollektivistischen Orientierungen unterschieden wird.¹⁶⁴ Kollektivistische Werthaltungen zeichnen sich dadurch aus, dass sich die Einzelperson stark an den Zielen der Gruppe orientiert, gruppenbezogenen Normen und Verpflichtungen eine hohe Relevanz bei der Orientierung des eigenen Handelns beimisst und die Zugehörigkeit zur Gruppe (z.B. Familie, Nationalstaat) als wichtigste Quelle der Identität versteht. Eine individualistische Ausrichtung resultiert hingegen in der Priorisierung persönlicher Ziele, wobei das Handeln dementsprechend stärker durch individuelle Einstellungen und Bedürfnisse motiviert ist. Als Konsequenz spielt die Zugehörigkeit zu Kollektiven bei Akteur*innen mit individualistischen Werthaltungen eine weniger prominente Rolle, wenn es um das Verständnis des Selbst geht.

Bezogen auf die Sphäre der Erwerbsarbeit, kann auf der Basis empirischer Erkenntnisse grob zwischen „materiell-reproduktionsbezogenen“, „sinnhaft-subjektbezogenen“ und „sozialen“ Arbeitsorientierungen¹⁶⁵ unterschieden werden (siehe hierzu Abschnitt 4.1). Wichtig ist auch hier, dass die Abkehr von materiellen Haltungen in Bezug auf Arbeit vor allem bei bestehender materieller Absicherung stattfindet. Um die Arbeits- und Lebensentwürfe der jungen Salzburger*innen basierend auf dem gewonnenen Datenmaterial in eine valide Typologie zu überführen, wurden schließlich zwei Achsen mit idealtypischen Orientierungsmustern an den jeweiligen Extrempolen festgelegt, die sich inhaltlich zu großen Teilen, mit den hier vorgestellten theoretischen Konzepten überschneiden. Somit entstehen insgesamt vier Quadranten, die spezifische arbeits- und lebensführungsbezogene Orientierungsräume abbilden, auf denen die Teilnehmer*innen schließlich verortet werden können. Im Zuge erster Analysen des Datenmaterials und der Sichtung einschlägiger österreichspezifischer Studien fiel schließlich die bewusste Entscheidung, die Dimension der finanziellen Absicherung durch

¹⁶⁰ Vgl. Bourdieu (1987) zitiert nach Weischer, C. (2022). *Sozialstrukturanalyse: Grundlagen und Modelle*. Wiesbaden: Springer VS, hier S. 518.

¹⁶¹ Pierre Bourdieu verwendet hierfür auch den bekannten Begriff des „Habitus“; vgl. Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, hier S. 277ff.

¹⁶² Inglehart, R., & Welzel, C. (2005). *Modernization, Cultural Change, and Democracy: The Human Development Sequence*. Cambridge: Cambridge University Press.

¹⁶³ Ebd.

¹⁶⁴ Triandis, H. C. (2018). *Individualism & collectivism*. London: Routledge.

¹⁶⁵ Rosenberg, M. (1980). *Occupations and values*. New York: Arno Press. / Fischer, A. (2022). *Adoleszenz und Arbeit. Das subjektive Verhältnis Jugendlicher zur Erwerbsarbeit*. Bielefeld: transcript, hier S. 140f.

Arbeit nicht dominant in die Typologisierung einfließen zu lassen. Als Grund hierfür kann angeführt werden, dass sowohl aus den bereits vorgestellten Studien als auch den selbst geführten Interviews deutlich hervorgeht, dass alle Befragten diese als zentrales Kriterium für gute Arbeit einstufen.

Abbildung 2 beinhaltet nun die grafische Darstellung der Typologie. Die horizontale Achse spiegelt die Arbeitsentwürfe der Befragten wider, wobei diese auf einem Kontinuum zwischen „zweckmäßig-befähigend“ und „subjektiv-sinnstiftend“ liegen. „Zweckmäßig-befähigende“ Arbeitsorientierungen zeichnen sich dadurch aus, dass Erwerbsarbeit hier vor allem als Mittel zum Zweck gesehen wird und es vermehrt Ziele außerhalb der Arbeitswelt sind, die das Individuum antreiben. So dienen beispielsweise das Schaffen von Eigentum für die eigene Familie oder das Ermöglichen der gewünschten (zukünftigen) Lebensführung (z.B. Reisen) als zentrale Funktionen einer Erwerbsarbeit. „Subjektiv-sinnstiftende“ Arbeitsorientierungen gehen hingegen mit einem größeren Anspruch an Selbstverwirklichung durch Arbeit, sowie einer starken Wahrnehmung und Bewertung der Sinnhaftigkeit und des Eigenwertes der jeweiligen Tätigkeit einher. Zudem soll sich Erwerbsarbeit hier einerseits möglichst passgenau in den eigenen Lebensentwurf einfügen, etwa durch flexible oder kürzere Arbeitszeiten, Homeoffice und andererseits ebenso passgenau mit den eigenen Interessen, der Persönlichkeit und den jeweiligen Werthaltungen der Personen vereinbar sein.

Auf der vertikalen Achse befinden sich schließlich die Lebensentwürfe. Hier wird ein Kontinuum von „kollektivistisch-traditionellen“ bis hin zu „individuell-emanzipatorischen“ Ausrichtungen postuliert. „Kollektivistisch-traditionelle“ Lebensentwürfe beziehen sich dabei verstärkt auf die Wichtigkeit traditioneller Lebensformen und Werte, sowie auf eine starke Orientierung an den Bedürfnissen und dem Wohlbefinden der als wichtig erachteten Bezugsgruppe(n) (z.B. Familie). Normalbiographische Narrative, die durch den deutlichen Wunsch nach Familiengründung, Kindern und Wohneigentum charakterisiert sind, spielen in diesem Kontext ebenfalls eine stärkere Rolle. Im Gegensatz dazu verdeutlichen „individuell-emanzipatorische“ Lebensentwürfe eher die Logik der „Bastelexistenz“.¹⁶⁶ Traditierte Formen und Normen des Zusammenlebens, wie sie sich beispielsweise in vorherrschenden Geschlechterarrangements und Konzepten der bürgerlichen Kleinfamilie ausdrücken, können dabei sowohl individuell ausgelegt, flexibel zerlegt und den persönlichen Wünschen entsprechend neu zusammengesetzt und angepasst, als auch explizit abgelehnt werden. Kinder, Partnerschaften, Eheschließungen und Wohneigentum können also durchaus Teile dieser Lebensentwürfe sein, werden jedoch primär als mögliche Optionen unter vielen wahrgenommen. Sie werden realisiert, sofern sie mit der persönliche Lebensplanung übereinstimmen und es den Umständen entsprechend „passt“, sind jedoch kein „Muss“ für ein erfülltes Leben. Aktuelle österreichspezifische Befunde zeigen beispielsweise, dass eine derartige Haltung mittlerweile im Kontext der Familienplanung häufiger zu finden ist.¹⁶⁷

Wie an der unteren Abbildung ersichtlich wird, konnten alle Befragten anhand der vorgeschlagenen Achsen verortet werden. Es ist jedoch wichtig zu erwähnen, dass es sich hierbei um graduelle Unterschiede handelt und bei den meisten Befragten ein relativ differenziertes Profil persönlicher Präferenzen vorliegt. Folglich wurden die Einteilungen vor allem aufgrund besonders dominanter Orientierungen vorgenommen, wobei beispielsweise das Vorhandensein einer starken „zweckmäßig-befähigenden“ Arbeitsorientierung meist

¹⁶⁶ Hitzler, R., & Honer, A. (1994). Bastelexistenz: über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: U. Beck, & E. Beck-Gernsheim (Hrsg.), *Risikante Freiheiten: Individualisierung in modernen Gesellschaften* (S. 307-315). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

¹⁶⁷ Schmidt, E.-M. & Neuwirth, N. (2023). Sind Kinder wichtig für ein erfülltes Leben? In: N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), *Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten* (S. 28). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 3.1. 2024.

nicht mit der vollkommenen Abwesenheit „subjektiv-sinnstiftender“ Haltungen gleichzusetzen ist. Überdies ergibt sich die Positionierung aus den aktuellen Orientierungen der Proband*innen. Aufgrund der diversen Lebenslagen der Befragten kann jedoch nicht ausgeschlossen werden, dass sich die jungen Erwachsenen in Zukunft in andere Richtungen entwickeln. Es wäre zu kurz gegriffen, die hier gefundenen Typen als statische Konstrukte zu sehen. Stattdessen kann durchaus von Veränderungen im Lebenslauf, sowie einer gewissen Sensitivität gegenüber sozialen Dynamiken (z.B. ökonomischen Krisen) ausgegangen werden, wenn es um die Arbeits- und Lebensentwürfe junger Salzburger*innen geht.

Die jeweiligen Achsen wurden überdies mit zusätzlichen Abstufungen versehen. So sind Personen am unteren Ende des individuell-emanzipatorischen Pols vor allem individuell, also auf die persönliche Freiheit in der Gestaltung der Lebensform, ausgerichtet, während jene, die sich dem Extrempol nähern, stärker emanzipatorisch motiviert sind und versuchen, bestehende Strukturen und Normen (z.B. das vorherrschende Ernährer-Modell) aktiv zu überwinden, aufzubrechen und sich gänzlich neuen Wegen der Lebensgestaltung abseits traditioneller Muster zuzuwenden. Im Gegensatz dazu sind Personen, die sich, vom kollektivistisch-traditionellen Pol aus gesehen mehr in Richtung Mittelpunkt bewegen, in ihren Lebensentwürfen eher „kollektivistisch“ geprägt und somit an der Einbettung in familiäre Zusammenhänge, Vereine und Gemeinden, sowie an deren Wohlergehen orientiert. Man könnte hier vorsichtig von „kommunitaristischen“¹⁶⁸ Perspektiven sprechen, welche die Rolle gemeinschaftlich-familiärer Integration, sozialer Verpflichtungen und Reziprozität etwas stärker gewichten als die Bedürfnisse und Einstellungen der Einzelpersonen. Teilnehmer*innen, die stärker dem unteren Extrempol zugewendet sind, können hingegen als „traditionell“ bezeichnet werden.

Hier erhalten tradierte Werte und teils auch Religiosität eine höhere Bedeutung, weshalb tendenziell eine stärkere Orientierung an Konzepten wie der bürgerlichen Kleinfamilie, sowie traditionellen Auffassungen von Geschlechterrollen und Lebensläufen vorliegt.

Im Hinblick auf Arbeitsorientierungen befinden sich auf der rechten Seite des Mittelpunktes Personen, deren Arbeitsentwürfe vor allem durch den Wunsch nach Sinnstiftung geprägt sind. Folglich wird der Wert der Arbeit für die Einzelperson aber auch besonders für die Gesellschaft als zentral erachtet. Wer sich hier verstärkt dem Extrempol zuwendet, weist eine stärker subjektive Orientierung auf. Hier verschmilzt die berufsbezogene Rolle graduell mit der Identität der Personen, wodurch diese als sehr dominante Dimension des Selbst wahrgenommen wird. Arbeit dient zudem als zentrales Mittel zur Selbstverwirklichung.

¹⁶⁸ Etzioni, A. (1993). *The spirit of community: Rights, responsibilities, and the communitarian agenda* (1st ed). New York: Crown Publishers.

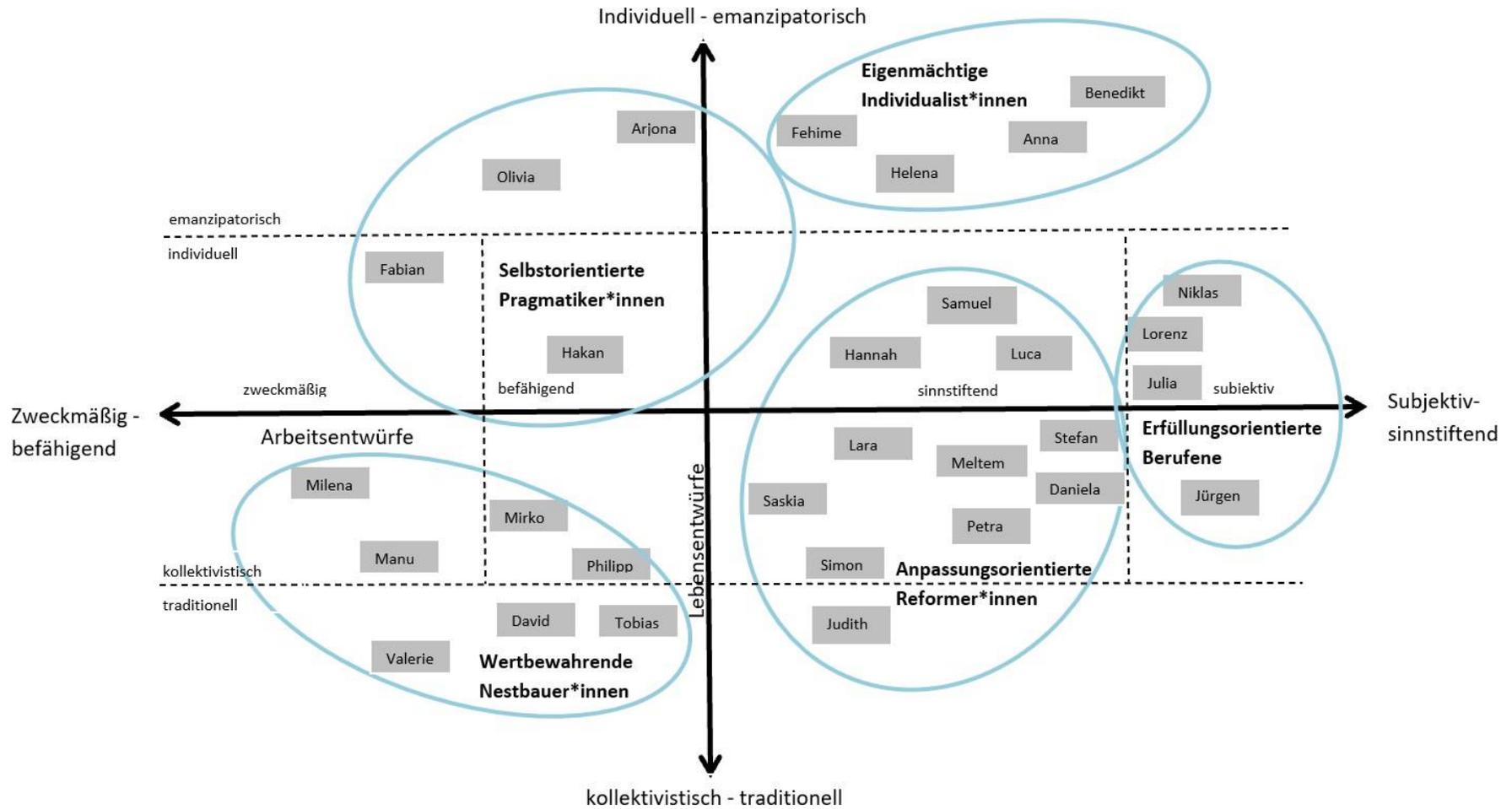


Abbildung 3: Typologie der Arbeits- und Lebensentwürfe junger Salzburger*innen

Der horizontale Achsenabschnitt auf der linken Seite weist eine befähigende und eine zweckmäßige Abstufung auf. Befähigend bedeutet dabei, dass der Beruf nicht gänzlich mit den präferierten Arbeitsentwürfen übereinstimmen muss. Es können sich auch vereinzelt subjektiv-sinnhafte Haltungen zeigen. Soziale Bedingungen (z.B. Verortung in der Sozialstruktur, lebenslaufspezifische Umstände) oder äußere Einflüsse (z.B. soziale Vererbung des Berufsstandes) veranlassen die jeweilige Person jedoch dazu, ihre gewünschten Vorstellungen von Arbeit pragmatisch zu adaptieren. Personen auf diesem Achsenabschnitt wünschen sich zwar ebenfalls einen Beruf, welcher ihnen Freude bereitet, jedoch können sie ihre beruflichen Wünsche oft nicht im gleichen Maße erfüllen, wie es bei den sinnhaft-subjektbezogenen Typen der Fall ist. Die Diskrepanz zwischen Wunsch und Realität steht hier im Vordergrund. Somit wird der aktuelle Beruf als Zwischenschritt in Hinblick auf den individuellen Lebens- oder Arbeitsentwurf gesehen. Er ermöglicht es zudem, sich graduell von ökonomischen, sozialen oder persönlichen Hürden zu lösen, mit denen man sich konfrontiert sieht. Im Gegensatz dazu, verweist der Begriff „zweckmäßig“ darauf, dass der Beruf fast exklusiv dazu dient, Bedürfnisse nach Sicherheit, Verwurzelung, Freude und Sinn zu befriedigen, die gänzlich außerhalb der Erwerbsarbeit liegen. Arbeit bietet folglich Mittel, um arbeitsexterne Ziele zu erreichen und hat darüber hinaus keine sinnhafte Funktion für das Individuum. Die subjektive Identifikation mit der beruflichen Rolle spielt daher nur eine äußerst geringe Rolle.

Platziert man die Teilnehmer*innen nun in jenem Raum, der durch die Achsen der Arbeits- und Lebensentwürfe entsteht, so werden etwa fünf voneinander abgrenzbare Orientierungstypen ersichtlich.

- Personen im linken unteren Quadranten können als „*Wertbewahrende Nestbauer*innen*“ bezeichnet werden. Diese zeichnen sich einerseits durch einen eher zweckorientierten Zugang zu Erwerbsarbeit und durch eine Hinwendung zu traditionelleren Formen der Lebensgestaltung aus, wodurch Wohneigentum, Partnerschaft und Ehe, sowie das Gründen einer eigenen Familie einen hohen Stellenwert einnehmen. Dies drückt sich beispielsweise bei Valerie aus, für die Familienleben, das Bauen eines Hauses und Religion sehr wichtige Aspekte eines Lebens darstellen. Hier geht es vor allem um die starke Einbindung in familiär-gemeinschaftliche oder sogar religiöse Kontexte sowie ein Festhalten an der Institution des Wohneigentums als Ausdruck von Sicherheit und lokaler Verwurzelung. Hinzu kommt eine Arbeitsorientierung, die zwar durchaus durch eine gewisse Identifikation mit dem Beruf oder Forderungen nach mehr Flexibilität und Vereinbarkeit geprägt sein kann, in ihrer Funktion jedoch primär an der Versorgung der Familie oder der Finanzierung des Eigentums ausgerichtet ist.
- Auch die „selbstorientierten Pragmatiker*innen“ im linken oberen Quadranten sehen Erwerbsarbeit vor allem als Mittel zum Erreichen persönlicher Ziele, die außerhalb der Sphäre Arbeit liegen. Gleichzeitig sind sie in ihren Lebensentwürfen aber stärker individuell ausgerichtet, weshalb die durch Arbeit ermöglichte Lebensgestaltung nicht zwingend am Modell der Normalbiografie orientiert sein muss. Das Festhalten an Normen und Kollektiven wie z.B. der Herkunftsfamilie spielt eine geringere Rolle oder wird, wie im Fall von Arjona, sogar kritisiert und abgelehnt. Insbesondere bei emanzipatorisch orientierten Personen fällt zudem auf, dass Erwerbsarbeit auch der Überwindung von strukturellen Hürden oder Benachteiligungen dienen kann, sie wirkt befähigend. Für Arjona bietet die Arbeit, trotz geringem Gehalt, die Möglichkeit von ihrer Familie unabhängig zu sein und sich gleichzeitig um ihre psychische Gesundheit sowie ihre weitere Lebensplanung kümmern zu können.

- Ebenfalls stark auf die individuelle Gestaltung des Lebens ausgerichtet sind die „eigenmächtigen Individualist*innen“. Diese sehnen sich nach neuen Lebensformen abseits vorherrschender Traditionen, wobei Familie, Partnerschaft und Kinder vor allem als Optionen gesehen werden, die je nach Präferenz und Situation realisiert werden können, jedoch potenziell auch in Konkurrenz mit anderen Wünschen stehen, die als ebenso wichtig angesehen werden (z.B. Freizeit, Reisen, ...). Auch die Arbeit sollte sich dementsprechend gut in die individuellen Bastelexistenzen integrieren lassen und neben Freude und Sozialkontakten auch ein ausgeprägtes Gefühl von Sinnhaftigkeit vermitteln. Insgesamt wird also der höchste Grad an Autonomie in der Arbeits- und Lebensgestaltung angestrebt. Als Beispiel hierfür kann unter anderem Benedikt gesehen werden, der sich selbst nicht als Familienmensch bezeichnet und deshalb keine eigenen Kinder möchte. Eine größere Rolle spielen für ihn Freunde, die er als „ausgesuchte Familie“ betrachtet. Gleichzeitig kommuniziert er jedoch den starken Wunsch nach Partnerschaft, sowie einem eigenen Hund. Sein zukünftiger Beruf bedeutet ihm sehr viel und er erhofft sich hierdurch einen größtmöglichen Gestaltungsfreiraum, der ihn dazu befähigt, allen persönlichen Interessen und Aktivitäten einen adäquaten Raum zu gewähren.
- Im Typus der „*anpassungsorientierten Reformer*innen*“ findet sich ebenfalls ein großer Wunsch nach einer verbesserten Vereinbarkeit von Privat- und Berufsleben wieder. Dieser resultiert hier jedoch vermehrt aus einer ausgeprägten Familienorientierung. Befragte, die diese Orientierung aufweisen, wollen auch eine sinnstiftende Beschäftigung, die zudem Freude macht und als Quelle der Einbindung fungiert (z.B. über gute Kontakte zu Kolleg*innen). Abstriche, die dadurch in der Sphäre des Privatlebens gemacht werden müssen, werden eindeutig abgelehnt. Für die anpassungsorientierten Reformer*innen ist es daher besonders wichtig, dass sie gleichzeitig eine gute, sinnstiftende Arbeit und ein erfüllendes Familienleben haben können. Care-Arbeiten wie die Kindererziehung will man vor allem selbst, im Kreis der Familie, verrichten können und hierfür auch, unabhängig vom jeweiligen Geschlecht, genügend Zeit haben. Flexibilität und Kontrolle im Erwerbsleben sollten somit zu einer erhöhten Planbarkeit des Lebens führen. Dies wird anschaulich im Fall von Samuel ersichtlich. Dieser äußert einen ausgeprägten Wunsch nach Familie, weshalb neben Flexibilität im Arbeitsleben auch klare Grenzen, insbesondere was die eigenen Arbeitszeiten angeht, als wichtig erachtet werden. Gleichzeitig will er weiterhin an seiner Karriere in der Autobranche arbeiten können.
- Zuletzt kann schließlich der Typus der „*erfüllungsorientierten Berufenen*“ identifiziert werden. Hier werden teilweise Ähnlichkeiten mit den „anpassungsorientierten Reformer*innen“ und den „eigenmächtigen Individualist*innen“ ersichtlich. So ist auch hier die Orientierung an einer als sinnvoll erachteten Arbeit vorherrschend. Dabei spielt für die erfüllungsorientierten Berufenen der jeweils erwähnte Beruf eine derart große Rolle, sodass ein sehr großer Teil des Lebens auch auf diesen ausgerichtet ist. Dabei verschwimmen die Grenzen zwischen Berufsrolle und Privatperson stärker als bei anderen Befragten und die berufliche Tätigkeit fließt somit signifikant in die eigene Identität ein. Dies bedeutet jedoch nicht, dass Maßnahmen zu einer verbesserten Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben unerwünscht sind. Die jeweilige Arbeit ist hier vielmehr der größte Garant persönlicher Selbstverwirklichung und soll dementsprechend passgenau auf das jeweilige Individuum und seine Persönlichkeit zugeschnitten sein. Im Kontext dieses Orientierungstyps wird der Beruf also sichtlich zur Berufung. Unter den Befragten wird dies beispielsweise bei Niklas ersichtlich, der sich sehr stark mit seiner Rolle als Lehrer identifiziert. Neben Freiräumen und

Gestaltungsmöglichkeiten im Beruf ist für ihn das Einbringen der eigenen Kreativität, seiner Fähigkeiten und seiner Persönlichkeit, der Austausch mit Schüler*innen, sowie die Möglichkeit einen positiven Einfluss auf diese auszuüben und sie zu inspirieren, von großer Bedeutung.

Wie bereits am Beginn dieses Abschnitts verdeutlicht wurde, entstehen derartige Orientierungen nicht außerhalb gesellschaftlicher Einflüsse und Positionierungen im Gefüge sozialer Ungleichheiten. Trotz deutlicher Heterogenität im Hinblick auf soziodemographische Charakteristika innerhalb der jeweiligen Typen werden daher einzelne gruppenspezifische Tendenzen sichtbar. So besitzen, mit der Ausnahme von zwei Einzelfällen, fast alle Personen mit eher individuell-emanzipatorischen Lebensentwürfen einen Matura- oder Universitätsabschluss, wobei dies insbesondere auf die „eigenmächtigen Individualist*innen“ und die „erfüllungsorientierten Berufenen“ zutrifft, die sich zur Gänze aus Personen dieser Bildungsgruppen zusammensetzen. Gleichzeitig finden sich im Bereich der individuell-emanzipatorischen Lebensentwürfe im Schnitt auch häufiger ältere Personen im Alter von 26-29. Weniger eindeutig sind die Auswirkungen des Geschlechts, des Wohnortes und des Migrationshintergrundes. Als bedeutsam erscheint jedoch, dass es tendenzielle Unterschiede im Hinblick auf die Zukunftssorgen, sowie lokale und kosmopolitische Orientierungen zu geben scheint. So findet man unter den selbstorientierten Pragmatiker*innen, den wertbewahrenden Nestbauer*innen und den anpassungsorientierten Reformier*innen vermehrt Personen, die sich als stärker lokal verwurzelt sehen. Im Umkehrschluss kann man bei Personen, die entweder unter die eigenmächtigen Individualist*innen oder die erfüllungsorientierten Berufenen fallen, eher kosmopolitische Haltungen erkennen. Folglich sind auch Zukunftssorgen, die sich auf transnationale mittelbare Risiken (wie kriegerische Auseinandersetzungen oder die Klimakrise) beziehen, etwas präsenter bei jenen Personen, die eine eher individuell-emanzipatorische Lebensführung anstreben. In jenen Gruppen, die stärker kollektivistisch-traditionell geprägt sind, ist dagegen eine geringfügig stärkere Ausprägung unmittelbar-materieller Zukunftssorgen (wie Preissteigerungen etc.) zu erkennen. Betrachtet man die soziodemographische Zusammensetzung der Typen, so deckt sich dies ebenfalls tendenziell mit aktuellen Befunden zu zukunftsbezogenen Sorgen in der österreichischen Bevölkerung.¹⁶⁹

Die Verteilung der Interviewpartner*innen weist somit auf ein hohes Maß an Diversität hin, während gleichzeitig durchaus ein Einfluss sozial ungleicher Lebenswelten erkennbar ist. Genau diese ungleichen Konstellationen, die zu potentiell ungleichen Lebenschancen führen, sollen nun im nächsten Kapitel näher ergründet werden.

¹⁶⁹ Etter, C., Prandner, D. & Aschauer, W. (in Druck). *Zukunftssorgen in der österreichischen Bevölkerung – aktuelle Tendenzen im Kontext gegenwärtiger Krisen.*

8. Ungleiche Konstellationen-ungleiche Lebenschancen?

In diesem Abschnitt sollen nun gezielt divergierende Lebenswelten junger Salzburger*innen in Bezug auf altersspezifische Dynamiken, soziale Herkunft und Bildung, dem Lebensmittelpunkt (Stadt vs. Land), nach Geschlecht und Familienstand sowie nach geschlechtlicher Vielfalt und Migrationshintergrund betrachtet werden. Ungleiche Konstellationen im Leben gehen oft mit ungleichen Lebenschancen einher, sodass genau bei jenen Gruppierungen, die Benachteiligungen erleben, angesetzt werden sollte, um deren gesellschaftliche Einbettung zu erleichtern. Ergänzend zur Typologie erstellen wir also in diesem Kapitel Lebensweltportraits in Abhängigkeit von einzelnen Merkmalen und den damit einhergehenden Möglichkeitsräumen junger Menschen.

8.1 Altersphasen und Zukunftsentwürfe

Analysiert man die Unterschiede zwischen unseren jüngsten Befragten (16-19 Jahre) über jene, die sich im Prozess der Loslösung vom Elternhaus befinden (20-24 Jahre) bis hin zu jenen, die teils bereits in fester Beziehung oder beruflich etabliert sind (25-29 Jahre) so werden durchaus unterschiedliche Lebensrealitäten und Ziele erkennbar. Die Jugendlichen, welche sich noch in schulischer Ausbildung befinden oder eine Lehre absolvieren, sind noch stärker durch die elterliche Sozialisation geprägt. Bei positiven Erfahrungen, die auf eine wohlbehütete Kindheit hindeuten, zeigt sich die Tendenz, dass man diese wertvolle Basis eines erfüllten Lebens künftig bestmöglich an die eigenen Kinder weitergeben möchte. So schildert Lara, die eine klassische mittelschichtsorientierte „Vereinskindheit“ erlebt und zahlreiche Aktivitäten ausprobieren kann, dass sie auch künftig ihren Kindern möglichst viele Freiräume für eigene Entscheidungen geben möchte.

„Und das möchte ich dann halt auch weitergeben an die Kinder, weil ich möchte irgendwie nicht, dass sie irgendwie nicht auf der Schule gehen dürfen, weil sie nicht ausgeht oder so. Sondern ich möchte ihnen die Möglichkeit geben, sich eine Schule auszusuchen und so...ja.“
(Lara Pos. 90-91)

Bei weiteren Jugendlichen, die der gesellschaftlichen Mitte entstammen, wird gegenwärtig auch Wert gelegt, dass die Eltern oft die Rolle gleichberechtigter Verhandlungspartner*innen einnehmen, sie sind weniger Autoritätsperson sondern vielmehr Ratgeber*innen und Gesprächspartner*innen ihrer Kinder.¹⁷⁰ So schildert beispielsweise Anna, dass ihr viel Verständnis in ihrer Lebensgestaltung entgegengebracht wird:

*„Mein Papa ist Lehrer und meine Mama ist Bildungsreferentin und man merkt das, find ich, schon, dass sie beide Pädagog*innen sind [lachen] Also, die sind beide so verständnisvoll voll und die reden immer über alles. Das kann auch auf die Nerven gehen, aber das ist eigentlich sehr toll. Ja, meine Mama ist richtig feministisch drauf und die hat mich da auch ziemlich influenct, glaub ich [...].“* (Anna, Pos. 37)

Während bei positiven Erfahrungen des Aufwachsens wohl eine frühe Prägung der eigenen Wertvorstellungen passiert, müssen sich junge Menschen bei instabilen Familienverhältnissen selbst zurechtfinden. Hakan berichtet, bis zum Alter von 12 Jahren in Radstadt aufgewachsen zu sein. Aufgrund der Scheidung seiner Eltern zieht er schließlich mehrmals um, seine schulischen Leistungen lassen nach.

¹⁷⁰ Vgl. hierzu auch Betz, T. (2009). „Ich fühl'mich wohl“ – Zustandsbeschreibungen ungleicher Kindheiten der Gegenwart. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung*, 4 (4), S. 457-470.

„Wahrscheinlich wegen der Scheidung von meinen Eltern damals. Dass i nach Hallein zogen bin. Schülerheim, weil i schlechte Noten am Anfang am Anfang ghabt hab und meine Schulnoten habm sich bessert und bin wieder zurückkommen nach Poly, Poly abgeschlossen, positiv. Und dann habe ich mei Lehre abgeschlossen.“ (Hakan, Pos. 68)

Jugendliche, die sich schon früh selbst beweisen müssen, sind in der Entwicklung ihrer Identität dann stärker auf sich allein gestellt. Bei gelungenen Bildungskarrieren entsteht dann dennoch im Idealfall nach und nach eine Perspektive für das weitere Leben, sie müssen sich aber selbst in ihre präferierten Arbeits- und Lebensentwürfe hineinkämpfen. Die Phase der Jugend ist dabei auch jene Phase, wo die Orientierung an Gleichaltrigen besonders wichtig ist. Wenn weder im Elternhaus, noch in der Peer-Group Rückhalt besteht, wird die Lebensqualität beeinträchtigt. Philipp scheint in Bezug auf dieses Thema eher bilanziert zu sein:

„Ja oiso (also) i hab ned wirklich vü (viele) Freund. Eigentlich an (einen) richtigen. Mit dem tu ich hald was, wenn sichs ausgeht.“ (Philipp, Pos. 94)

Frustrationen können auch dadurch zustande kommen, dass zurückhaltende Personen in einer jugendlichen Welt, die durch Social Media dominiert ist, das Gefühl haben, nicht mithalten zu können. So kämpft auch Philipp damit, mit sozialen Medien nichts anfangen zu können und sich auch deshalb mit vielen Gleichaltrigen nicht wirklich identifizieren zu können.

„Ja weil, es gibt immer mehr Leut, die dann an Lifestyle ausstrahlen, so wies sie haben und dann wollen andere des auch und versuchen dann danach zu Leben und wenn sies halt schaffen und andere ned, dann wirst halt danach beurteilt.“ (Philipp, Pos. 598)

In unserer Studie kommt jedoch zum Ausdruck, dass viele junge Menschen sowohl Chancen als auch Gefahren durch den exzessiven Umgang mit digitalen Geräten erkennen. Die meisten scheinen bewusst Grenzen zu setzen und auf ihre Kontakte in der realen Welt zu achten.

„Ich find, es soll jeder drauf schauen, dass wir wieder mehr kommunizieren, ich find es teilweise auch schlimm, wenn die Leute nur mehr mit ihren Handys dasitzen und nix mehr miteinander reden, ich glaub, das wird ein Problem werden, vor allem bin auch eine Person, die sehr gern mit anderen Leuten redet, und ich kann dann oft nichts anfangen mit Leuten, die wirklich nur vorm Handy sitzen. Und auch sich am Nachmittag mit niemand anderem treffen, und wirklich sich nicht mehr äußern zu anderen Leuten, und das find ich, ist so das Wichtigste, dass man immer in Kontakt bleibt mit Anderen.“ (Hannah, Pos. 151)

Mit dem Übergang ins Berufsleben und mit der Absolvierung der Matura befinden sich die jungen Salzburger*innen dann oft in einer Art Zwischenstadium. Auf der einen Seite sind sie selbständig, entscheiden frei, an was sie glauben, mit wem sie zusammenleben und wie sie ihr Leben gestalten. Auf der anderen Seite verweilen sie in Studium und Ausbildung oder versuchen, in verschiedenen Jobverhältnissen Fuß zu fassen. Sie erreichen noch keine ökonomische Selbständigkeit und können deshalb auch nicht auf die soziale Versorgung durch die Eltern verzichten. Es beginnt oft eine Phase des Suchens, die auch von Phasen des Zweifels überschattet sein kann.¹⁷¹ Lorenz ist hierfür ein gutes Beispiel, der unmittelbar nach der Matura versucht, mit einem Start-Up erfolgreich zu sein. Das Streben nach dem schnellen beruflichen Erfolg ist für ihn die entscheidende Strategie, rasch Unabhängigkeit zu erreichen, um seinen eigenen Lebensweg zu finden.

„So das ist halt ein bisschen ein Teufelskreis, weil halt auch die Ziele so groß sind, weißt eh i muas ma selber mal a Wohnung leisten, i muss mein Leben leben, i will irgendwann mal

¹⁷¹ Hierzu Abels, H. (2008). Lebensphase Jugend. In: H. Abels et al. (Hrsg.), *Lebensphasen: Eine Einführung* (S. 77 – 157). Wiesbaden: Springer VS, hier S. 97.

wieder selber ein Auto haben und net des alte von der Mama fahren, weißt, das ist das sind halt solche Dinge und da bin i halt jetzt grade kurz davor, aber es ist halt immer, immer der existenzielle Druck da, weil halt kein Backup da ist“ (Lorenz, Pos. 196)

Interessant ist hierbei auch, wie die jungen Salzburger*innen ihren Berufsweg für die nächsten zehn Jahre antizipieren. Während Personen in Ausbildung hoffen, dass sie in zehn Jahren ihre Ausbildung abgeschlossen haben und einen erfolgreichen Berufseinstieg geschafft haben, wünschen sich die bereits berufstätigen Jugendlichen in ihrem Beruf angekommen zu sein. Jene Jugendliche, welche angaben, mit ihrem Beruf zufrieden zu sein, möchten in zehn Jahren beruflich aufgestiegen sein. Dabei sind die Zielsetzungen aber meist bescheiden. Bei den meisten lässt sich festhalten, dass sie sich vor allem wünschen, in einem Beruf tätig zu sein, welcher ihnen Freude bereitet. Das schließt ein, dass mit dem gewählten Beruf genügend Freizeit zur Verfügung steht.

Je älter die Personen unserer Umfrage sind, desto häufiger gelingt es ihnen schließlich, auf der materiellen Ebene, in Bezug auf den Beruf sowie auch in Bezug auf Partnerschaft und (etwaiger) Familiengründung zu einem eigenständigen Leben zu finden. Dabei wird die vollständige Autonomie über das eigene Leben bei jenen, die sich an traditionelleren Lebensentwürfen orientieren, oft gar nicht unmittelbar als nötig erachtet. Denn gerade bei jenen jungen Salzburger*innen, die bereits eine Familie gegründet haben, scheint sehr oft ein dichtes familiäres Unterstützungsnetzwerk und die Nähe zu Eltern bzw. Schwiegereltern bevorzugt zu werden.

„Genau also die Mietwohnung ist eigentlich einen halben Kilometer von meinem Elternhaus weg. Und das Haus, was wir jetzt gebaut haben, ist eigentlich direkt neben meinen Eltern.“ (Valerie, Pos. 26)

Die Bedürfnisse nach intergenerationaler Unterstützung könnten auch daraus resultieren, dass institutionelle Angebote (wie Krabbelstunden, Kindergarten-Öffnungszeiten, Nachmittagsbetreuung in Schulen etc.) insbesondere in ländlichen Gebieten nicht ausreichen und viele auch deshalb auf familiäre Netzwerke angewiesen sind. Die Tendenz des Rückzugs in als sicher wahrgenommene Lebenswelten könnte auch tiefer gehende Ursachen haben und auf die sozial turbulenten und herausfordernden Zeiten zurückzuführen sein. Viele wägen zwischen individuellen Sehnsüchten und strukturellen, systemischen Grenzen ab, um einen geordneten Platz im Leben zu finden.

8.2 Soziale Herkunft und Bildung als Einflussfaktoren auf Lebens- und Arbeitsentwürfe sowie Zukunftssorgen junger Menschen

In diesem Abschnitt werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede in Bezug auf den Bildungsstand sowie die soziale Herkunft junger Salzburger*innen näher beleuchtet und danach gefragt, inwiefern diese eine Wirkung auf Arbeits- und Lebensentwürfe sowie Zukunftsängste der jungen Salzburger*innen nehmen. Ganz generell hebt die Mehrheit unserer Befragten hervor, dass ihnen ihr derzeitiger Familienverbund sehr wichtig ist; die Gründung einer eigenen Familie stellt für viele ein fest eingeplantes und erstrebenswertes Lebensziel dar. In Bezug auf die Bildungsabschlüsse der jungen Menschen zeigen sich hier jedoch leichte Unterschiede, denn besonders junge Salzburger*innen mit niedriger Bildung wenden sich tendenziell kollektivistisch-traditionell orientierten Lebensentwürfen zu. Familie, Harmonie und die damit verbundene Nähe zu den Familienmitgliedern haben eine vorrangige Bedeutung. So schildert etwa Luca:

„I brauchts einfach. I bin froh wenn i einfach wen seh den i einfach so nahsteh. Also i bin jeden Tag froh wenn i mein Papa mei Mama sieh. (...) Ohne denen is einfach immer schwieriger zu leben also ohne Familie is sicher sehr sehr viel schwieriger.“ (Luca, Pos. 71)

Jedoch wenden sich vorwiegend die höher Gebildeten stärker individuell-emanzipatorischen Lebenskonzepten zu, in denen insbesondere das in Lebensläufen beider Geschlechter verankerte Vollernährermodell ausgedient zu haben scheint. Hier ist der eigene Kinderwunsch tendenziell etwas weniger stark ausgeprägt als in der Gruppe der niedriger Gebildeten. Bei ihnen liegt das Hauptaugenmerk auf die Erlangung von Individuation, Selbstverwirklichung, Autonomie und Durchsetzung der eigenen Interessen. So möchte auch Stefan keine klassische Rollenverteilung:

„Absolut nicht. Ich möchte genauso kochen für die Familie, ich möchte Wäsche waschen, wie meine Freundin das macht. Auch dass sie sehen, dass das normal ist, dass man sich das aufteilt.“ (Stefan, Pos. 184)

Von den jungen Befragten werden vielfältige Kriterien genannt, die ihnen bei der Berufswahl (besonders) wichtig sind. Dennoch lassen sich im Vergleich zwischen den verschiedenen Bildungsniveaus einige interessante Tendenzen aus den Daten ablesen. Im Hinblick auf eine zukünftige Berufstätigkeit zeigen die Ergebnisse, dass es vor allem für Jugendliche mit niedriger Bildung von besonderer Bedeutung ist, später einmal einen sicheren und stabilen Arbeitsplatz zu bekommen. Sie betrachten den Job in erster Linie als Notwendigkeit, um „ein anständiges Leben“ führen zu können. Ein gutes Gehalt finden sie häufig sehr wichtig, vor allem will man abgesichert sein. Wenngleich das Arbeiten die Funktion der finanziellen Absicherung einnimmt, ist es für unsere Befragten dennoch wichtig, dass man morgens aufwacht, und ein gutes Gefühl hat, beispielsweise weil man sich auf den Kontakt mit Kolleg*innen und Kund*innen freuen kann. Personen mit höheren Bildungsabschlüssen bevorzugen häufiger Tätigkeiten, die eine gesellschaftliche Wirkung haben. Dabei möchte man Eigeninitiative zeigen, etwas vorantreiben können und die Möglichkeit zur persönlichen Weiterentwicklung haben. Auch wenn intrinsische Motive bei der Berufswahl für die Mehrheit aller jungen Salzburger*innen überwiegen, so sind diese für die Gruppe der höher Gebildeten besonders relevant.

Die Mehrheit der Salzburger*innen befasst sich durchaus mit gesamtgesellschaftlichen Bedrohungen und beschränkt sich in der Auseinandersetzung mit Zukunftssorgen nicht ausschließlich auf die persönliche Sphäre. So prägen die Themen Krieg und dessen wirtschaftliche Folgen wie Inflation und steigende Preise, Klimawandel und Umweltzerstörung unabhängig vom Bildungshintergrund die Zukunftssorgen nahezu aller jungen Menschen in Salzburg. Was sich in Bezug auf das Bildungsniveau und die soziale Herkunft der jungen Salzburger*innen dennoch recht deutlich in unseren Daten zeigt, sind Ängste auf unterschiedlichen Ebenen. Während sich junge Menschen mit hohen Bildungsabschlüssen intensiver mit mittelbaren transnationalen Risiken (wie kriegerischen Auseinandersetzungen oder Aspekten des Klimawandels) auseinandersetzen und folglich kosmopolitisch orientiert sind, bewirken die unmittelbaren Krisenfolgen (wie Preissteigerungen) bei Personen mit niedrigen Bildungsabschlüssen ein höheres Ausmaß an Frustration. Zudem sind Sorgen um das soziale Nahumfeld präsenter, wie etwa die Trennung der Eltern, fehlender Zusammenhalt, Streitigkeiten oder Sorge um die Gesundheit in der Familie. Insgesamt scheinen sich Jugendliche mit besseren Startvoraussetzungen und hohen Bildungsaspirationen etwas weniger Sorgen zu machen. Sie bewerten ihre persönliche Zukunft möglicherweise auch deshalb positiver, weil sie mit besseren personalen Ressourcen (sozioökonomische Möglichkeiten, Bildung, Auswahl seriöser Informationsquellen)

ausgestattet sind. Sie haben womöglich eher das Gefühl von Selbstwirksamkeit und Kontrolle über die eigene Zukunft und glauben daran, ihre Zielvorstellungen erreichen zu können.

8.3 Junge Salzburger*innen im Stadt-Land Vergleich

Tatsächlich teilen Jugendliche und junge Erwachsene in Stadt und Land viele Gemeinsamkeiten: Familie und Partnerschaft steht bei vielen an oberster Stelle und auch gesellige Aktivitäten im Kontext von Gleichaltrigen spielen unabhängig vom Wohnort eine zentrale Rolle für junge Menschen. Aber es gibt auch einige Dinge, die sie unterscheiden. In Bezug auf die eigene Familienplanung gibt mehr als die Hälfte der jungen Salzburger*innen an, sich eigene Kinder vorstellen zu können. Der Wunsch scheint bei Personen in ländlicher Umgebung tendenziell etwas stärker zu sein, während junge Menschen in städtischer Wohnumgebung häufiger einen individuell-emanzipatorischen Lebensentwurf, potenziell auch ohne (eigene) Kinder verfolgen. Tendenziell wird auch eine traditionelle Rollen- und Aufgabenverteilung von Personen im ländlichen Raum positiver bewertet.

Auch beim Thema des ehrenamtlichen Engagements zeigen sich Unterschiede zwischen Stadt und Land, denn junge Menschen auf dem Land scheinen tendenziell etwas engagierter zu sein. So offenbart Jürgen:

„Ich möchte schon noch irgendwie anders aktiv sein, (...) mi trotzdem anders einbringen in das Ganze...Leben, bissl mitgestalten, in welcher Form auch immer, politisch oder was, das tät ich mir schon wünschen.“ (Jürgen, Pos. 161)

Viele geben insbesondere in ländlichen Räumen an, dass sie sich aktiv in Prozesse der Gemeinschaftsgestaltung einbringen und sich in Vereinen, politischen Strukturen, freiwilligen Hilfsorganisationen und Institutionen engagieren oder zumindest einen positiven Bezug dazu haben. Somit scheinen besonders in ländlichen Räumen institutionalisierte Formen der Freizeit eine wichtige Rolle zu spielen, die eine besondere Form der gemeinschaftlichen Verbundenheit ausdrücken.

Bildungseinrichtungen wie Schulen, Ausbildungsstätten oder Hochschulen bestimmen für eine lange Zeit das Leben junger Menschen und prägen ihre Zukunft. Dies spiegelt sich auch in unseren Ergebnissen wider, denn mehr als die Hälfte unserer Befragten war zum Zeitpunkt der Befragung noch in der Ausbildung. Sowohl in der Stadt als auch auf dem Land spielen Bildung, Qualifizierung und Ausbildung eine große Rolle und der beruflichen Laufbahn wird ein hoher Stellenwert zugeschrieben. Den Jugendlichen ist unabhängig von der Wohnregion bewusst, dass der Wunsch, die ‚guten Dinge des Lebens‘ zu genießen, am ehesten mit einer guten Ausbildung und – damit verbunden – einer guten beruflichen Qualifizierung erreicht werden kann. Gemeinsam ist der Mehrheit der jungen Salzburger*innen auch, dass neben einer besseren Work-Life-Balance oder Möglichkeiten im Homeoffice zu arbeiten, eine gesellschaftlich sinnvolle Arbeit sowie materielle Absicherung wichtig zu sein scheinen. Ein zentrales Anliegen vieler junge Menschen sind auch regelmäßige, sowie selbstbestimmte und flexible Arbeitszeiten als auch Autonomie in der Arbeitsausübung. Zudem stößt eine 4-Tage-Woche tendenziell auf Zustimmung. Im Großen und Ganzen unterscheiden sich die beruflichen Orientierungen von Jugendlichen in Stadt und Land nur geringfügig voneinander. Wenig überraschend sind räumliche Beschränkungen bei den jungen Menschen am Land von größerer Bedeutung, da bei Bildungs- und Erwerbswahl nicht nur das Interesse und die Neigung eine wesentliche Rolle spielen, sondern auch das Vorhandensein schulischer und universitärer Infrastruktur in den Entscheidungsprozess einfließen müssen. Deswegen ist für

Jugendliche und junge Erwachsene in ländlichen Räumen ein – zumindest temporärer – Ortswechsel absolut notwendig, um sich Bildungs- und Berufswünsche zu erfüllen:

„Städte (...) werden auch sehr wichtig sein in meinem Leben, weil man kann eigentlich nur in der Stadt studieren gehen, und das wird auch kommen. Ich möchte nicht später in einer Stadt leben, aber zum Studieren ist es sicher amal sehr nett, weil man da sehr viel andere Studenten trifft und es is auch einmal sehr nett, wenn man in die Stadt fährt shoppen oder so.“
(Hannah, Pos. 98)

In Bezug auf ihren Wohnort und wie sie einmal leben möchten haben junge Menschen eine differenzierte Meinung. Jugendliche, die sich dem Land zugehörig fühlen, können sich auch später vorstellen, ihren Lebensmittelpunkt in ländlichen Räumen zu haben. Mit dem Studium oder den erweiterten beruflichen Möglichkeiten in der Stadt entsteht für einzelne Befragte in der frühen Erwachsenenphase Multilokalität: So manche arbeiten oder studieren in der Stadt, wohnen und verbringen ihre Freizeit aber am Wochenende in ländlichen Räumen. Auch der Freundeskreis dieser Personen verteilt sich auf diese beiden Standorte. Aber auch einige junge Menschen aus der Stadt zeigen sich für ein späteres Leben in ländlicher Umgebung aufgeschlossen. Meltem argumentiert:

„Ich glaube wenn deine ganzen Liebsten im Dorf sind, dann willst du einfach ins Dorf und aufs Land. Ja doch, die Natur geht einem ab und einfach diese Unbeschwerde und das jeder kennt jeden und man ist halt doch dort zuhause.“ (Meltem, Pos. 122)

Unsere Ergebnisse legen jedenfalls nahe, dass ländliche Räume in Salzburg für Jugendliche durchaus eine hohe Attraktivität besitzen, wenngleich die ausgedünnte Infrastruktur (ÖPNV, Einkaufsmöglichkeiten) beklagt wird. Vielleicht ist es auch die Sehnsucht nach Beschaulichkeit und Harmonie, die in einem Zeitalter multipler Krisen mitschwingt und bei jungen Menschen zu romantisierenden Blicken auf die ländliche Idylle führt. Viele junge Menschen in Stadt und Land Salzburg leiden unter der Last von vielfältigen Krisen und haben beim Blick in die Zukunft Sorgen. Dabei unterscheiden sich die Zukunftsängste von Jugendlichen in Stadt und Land nur unwesentlich voneinander und unabhängig vom Wohnort schauen sie insgesamt mit gemischten Gefühlen in die Zukunft. Die größte Sorge von jungen Menschen in Salzburg sind die aktuell steigenden Preise. Bei allen Krisen, die es ohnehin bereits gibt, beeinflusst die Inflation Jugendliche in ihrem täglichen Leben offensichtlich am meisten, so auch Judith:

„Das ist was, was mich schon sehr belastet hat. Manchmal denke ich mir auch, ob das alles noch so lang so gut geht. Also wenn alles teurer wird. Nicht nur wegen mir jetzt, sondern dass nicht mal die Leute anfangen zum Durchdrehen.“ (Judith, Pos. 152)

Auch wenn die Unsicherheit über die Zukunft bei den jungen Menschen in Salzburg zu steigen scheint, so zeigen unsere Ergebnisse insgesamt, dass Jugendliche durchaus positiv in die Zukunft blicken, unabhängig davon, ob sie in der Stadt oder auf dem Land leben. Es scheint, als hätten sie eine gewisse Routine im Umgang mit Ausnahmesituationen entwickelt. Allerdings sind diese positiven Zukunftsvorstellungen stärker auf die individuelle Lebensplanung gerichtet und weniger auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungen, welche tatsächlich eher pessimistisch bewertet werden.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Individualisierungsprozesse das individuelle Tun und die Eigenverantwortung ins Zentrum von jungen Menschen rücken, was – unabhängig vom Wohnort – weitreichende Konsequenzen für Arbeits- und Lebensentwürfe sowie die Zukunftsplanung der jungen Menschen mit sich bringt. Zwar führen die Kategorien Land und Stadt bis heute zu einer starken regionalen Ausformung der Identität. Auch die

Gestaltungsspielräume für das eigene Leben unterscheiden sich je nach räumlicher Verortung. Stadt und Land sind dabei aber eher als Kontinuum und nicht als Konkurrenz zu sehen. Denn trotz erheblicher infrastruktureller Differenzen zwischen den einzelnen Regionen, bieten sie für viele der jungen Erwachsenen häufig auch genügend Raum und Ressourcen für individuelle Lebensentwürfe.

8.4 Geschlechtsspezifische Dynamiken in Arbeits- und Lebensentwürfen

Die in der vorliegenden Studie herangezogene Gruppe junger Menschen in Salzburg beinhaltet 16 Frauen und 14 Männer. Die Vorstellungen, die diese Personen von ihrem zukünftigen Leben haben, sind vielfältig. So spielt Arbeit oder Ausbildung eine große Rolle für alle Geschlechter, ebenso wie ein ausreichendes Maß an Freizeit als Ausgleich zum Berufsalltag. Auch die Vorstellungen von Partnerschaft und Familie sind für Frauen und Männer ähnlich. Wenngleich der Wunsch der Familiengründung nicht von allen befragten Personen geäußert wird, so lassen sich keine geschlechterspezifischen Unterschiede finden. Jedoch scheint die praktische Vereinbarkeit von Beruf und Familie, insbesondere der Wiedereinstieg nach der Karenzzeit, ein Thema zu sein, welches Frauen mit Kinderwunsch mehr beschäftigt. So erzählt Daniela, auf die Frage, wie ihr Leben in zehn Jahren aussehen wird, von dem konkreten Plan, ihr Berufsfeld in der sozialen Arbeit nach dem Alter ihrer eigenen Kinder zu richten:

„Und in zehn Jahren, ja, da werd ich wahrscheinlich auch schon wieder arbeiten. Wenn ich nach zwei Jahren arbeiten gehe, dann wird sich das glaube ich ausgehen. [lachen] Und dann halt nur halbtags. Also Vollzeit dann sicher nicht, gerade am Anfang. Also halbtags wo arbeiten im sozialen Bereich. [...]“ (Daniela, Pos. 154)

Durch die gesellschaftlichen Veränderungen von Erwerbsmöglichkeiten und Kinderbetreuung wäre prinzipiell eine individuelle Aushandlung von Betreuungspflichten, Haushaltsführung und Berufstätigkeit zwischen Frauen und Männern möglich. Viele junge Männer in Salzburg streben dies auch explizit an und wünschen sich mehr Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern. Ganz praktisch könnte jedoch, wenn die Familiengründung erfolgt ist, ein Rückfall in die klassische Rollenverteilung erfolgen.¹⁷² Auch in der vorliegenden Studie ist eine gleichberechtigte Aufgabenteilung nicht für alle Personen die präferierte Lösung.

„[...] also so wie früher könnte ich es mir nicht vorstellen, dass die Frau daheim bleibt, Haushalt macht, Kinder schaukelt. Also ich glaub schon, dass die Frau mehr Zeit mit den Kindern verbringt und mehr macht, aber ich stell mir das schon auch so vor, dass der Mann genauso eingebunden wird.“ (Daniela, Pos. 120)

Auch Petra wünscht sich ein Abrücken von der klassischen Rollenverteilung, wobei sie sich mehr auf die Aufgabenverteilung innerhalb des Haushaltes bezieht. Obwohl sich Ansätze dafür schon in ihrem Alltag finden, scheint ihr Bedürfnis nicht komplett umgesetzt zu sein. In diesem Zusammenhang beschreibt Petra auch, wie sie ihre Rolle als Mutter gerne neu definieren möchte.

„[...] dass du einfach sagst, wir tun Hälfte-Hälfte tät ich für die Kinder auch gut finden, weils einfach was Anderes is. Der Papa is dann nicht nur zum Spaß haben und zum lustig sein da, sondern auch so, ganz normal wie die Mama. Weil dann gibts nicht- mein Gedanke: Der Papa war immer der Abenteurer und der Lustige und mit dem hab ich Ausflüge gmacht, und die

¹⁷²Höllinger, F. (2019). Einstellungen zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Familie. In: J. Bacher, A. Grausgruber, M. Haller, F. Höllinger, D. Prandner, & R. Verwiebe (Hrsg.), *Sozialstruktur und Wertewandel in Österreich* (S. 243-263). Wiesbaden: Springer VS.

Mama war die Strenge. Sondern, dass wenns aufgeteilt is, dann dürfte ja das Gefühl wieder a ein anderes werden, weil ich bin ja genauso eine Abenteurerin, und nimm meine Kinder da mit, genauso wie der Papa.“ (Petra, Pos. 162)

Kürzlich veröffentlichte Daten zeigten in dieser Hinsicht auf, dass traditionelle Denkmuster und Einstellungen bei den Österreicher*innen besonders in Bezug auf (unbezahlte) Arbeit immer noch prägend sind. Zwar stimmten 73% der Befragten zu, dass Haushalt und Kinderbetreuung für Männer wie für Frauen gleichermaßen wichtig sind, jedoch gab jede vierte Person an, dass es für Frauen wichtiger ist, sich um Haushalt und Kinder zu kümmern. Egalitäre Einstellungen bezüglich der Geschlechterrollen werden vor allem von Personen mit universitärer Bildung geteilt.¹⁷³ So antwortet Helena auf die Frage, ob eine gleichberechtigte Aufteilung für ihren Lebensentwurf ideal wäre mit einem Gegenvorschlag:

„Ja, wenn nicht sogar mehr beim Mann liegt, keine Ahnung. [lachen] Also so mit Mann geht in Karenz und Frau geht arbeiten könnt ich es mir persönlich schon auch vorstellen.“ (Helena, Pos. 270)

Das Thema Karenz wird in den Interviews auch als entscheidender Aspekt für die praktische Umsetzung der Aufgabenverteilung angesprochen, wobei die Vaterschaftskarenz von allen Geschlechtern durchaus als vorstellbare Option angedacht wird. Auch wenn einige Frauen die Präferenz äußern, zuerst selbst die Karenzzeit anzutreten, können sie sich danach eine Ablösung durch den Partner vorstellen. Nicht nur präferierte Rollenverteilungen, sondern auch das Einkommen der beiden Partner und somit die finanzielle Sicherheit sind entscheidende Faktoren in Überlegungen zur Karenz. Welcher Elternteil die Karenzzeit antritt, hängt für einige der jungen Erwachsenen ausschließlich von der Einkommenshöhe ab.

„Wir haben das ganz klar und deutlich gesagt, es wird der zu Hause bleiben, der entweder das schwächere Einkommen hat. Dass einfach der besserverdienende Partner weiterhin finanziell für die Familie sorgen kann. Und sollte das Einkommen für beide ungefähr ähnlich sein, geht der zum Kind heim, der nach einem oder zwei Jahren Karenz leichter den Einstieg in die Branche findet.“ (Samuel, Pos. 185)

Auch wenn die befragten jungen Erwachsenen sensibel gegenüber Gleichstellungsfragen im Bereich Arbeit und Haushalt argumentieren, lässt sich nicht die Tatsache leugnen, dass strukturelle Ungleichheiten wenig reflektiert werden. Strukturelle Bedingungen, wie z.B. vertikale und horizontale Segmentierungen von Frauen am Arbeitsmarkt sowie die weiterhin bestehenden Lohnungleichheiten, führen Männer vermehrt in die Rollen des „Ernährers“ und die Vollzeitwerbstätigkeit nach der Karenz, während Frauen häufig in der Teilzeiterwerbstätigkeit und in der stärkeren Einbindung in Haushalt und Kinderbetreuung verbleiben.¹⁷⁴

8.5 Spezifische Anforderungen bei jungen Eltern

Die Lebenssituation junger Erwachsener mit betreuungspflichtigen Kindern ist von speziellen Anforderungen und Wünschen geprägt, die sich vorrangig auf die Vereinbarkeit der verschiedenen Lebensbereiche beziehen. Jene Personen beschreiben aber auch ein

¹⁷³ Setz, I. (2023). Einstellungen zur Gleichstellung der Geschlechter in den Bereichen Bildung und (unbezahlte) Arbeit. In: N. Neuwirth, I. Buber-Ennser & B. Fux (Hrsg.), Familien in Österreich Partnerschaft, Kinderwunsch und ökonomische Situation in herausfordernden Zeiten (S. 50). Universität Wien. <https://doi.org/10.25365/phaidra.450>, abgerufen am 3.1. 2024.

¹⁷⁴ Mauerer, G. (2021). Der Dual Career Mythos. Schlussfolgerungen aus empirischen Forschungen zu Väternkarenz und Elternteilzeitarbeit. In: A., Wroblewski & A., Schmidt (Hrsg.), Gleichstellungspolitiken revisited: Zeitgemäße Gleichstellungspolitik an der Schnittstelle zwischen Politik, Theorie und Praxis (S. 93-110). Wiesbaden: Springer VS.

verändertes Verhältnis zu Zeiteinteilung und Freizeit, welches besonders mit jungen Kindern besonders knapp ist. Valerie, eine junge Mutter, die sich derzeit noch in Karenz befindet, äußert im Gespräch ihre Sorgen zum beruflichen Wiedereinstieg und der Organisation einer geeigneten Kinderbetreuung für ihre Tochter.

„Ja, das ist mir momentan am wichtigsten, dass man das irgendwie so gut es geht ausmacht, dass ich das mit Kinderbetreuung und arbeiten gehen unter einem Hut bringe und dass das auch für mich so passt. Ich meine, ich muss sie dann sowieso wohin geben, wenn sie dann zwei ist. Und da bin ich eh schon voll am Abklären, dass ich da noch einen Platz kriege [...]. Also das ist irgendwie momentan so meine größte Angst, dass ich keinen Platz kriege für sie, weil was tu ich dann? [lachen] Keine Ahnung. Ich hab jetzt keine Möglichkeit, dass mir wer drauf schaut also.“ (Valerie, Pos. 124-126)

Die drei weiteren Personen mit Kindern in dieser Studie haben die Phase der Karenz und des Wiedereinstiegs bereits geschafft. Sie erzählen von ihren Bemühungen und Strategien, die eigene berufliche Verwirklichung mit den familiären Pflichten zu vereinbaren. Die zeitlichen Ressourcen sind begrenzt, weswegen junge Eltern die Zeit für sich selbst nach hinten stellen (müssen). Das Thema Freizeit wird von Personen mit Betreuungspflichten daher anders bewertet als von Personen ohne eigene Kinder, da bereits die Definition von Freizeit herausfordernd ist. Olivia, Studierende und (alleinerziehende) Mutter einer sechsjährigen Tochter, sieht hinter diesem Begriff zwei verschiedene Dinge.

„Ist jetzt Freizeit, wenn ich jetzt einen Nachmittag habe mit meinem Kind, oder ist jetzt Freizeit, wenn ich wirklich mal Zeit habe für mich? Ich meine, das ist halt, ich finde beides eigentlich. So richtig Freizeit, Freizeit für mich ist voll wichtig, damit ich mal wieder rundlaufe, sage ich mal. Und Freizeit mit meinem Kind ist auch voll wichtig, damit ich einfach die Bindung schaffe und einfach sie auch gescheit sozialisiere, ja, ihr alles Nötige beibringe für ihr Leben.“ (Olivia, Pos. 97)

Wie sich hier ansatzweise zeigt, wird die Zeit, die mit Betreuungspflichten und somit den eigenen Kindern verbracht wird, tendenziell eher als Freizeit und nicht als Arbeit gesehen. „Care Work“ ist in diesem Sinne klar abgegrenzt von der beruflichen Sphäre und wird somit im Privatleben lokalisiert, in Olivias Fall auch als eine Art der Freizeit. In ähnlicher Weise beschreibt auch Petra, dass sie nicht ausreichend Zeit für sich selbst hat. Sie ist Mutter zweier kleiner Kinder, arbeitet im Familienbetrieb mit und macht eine Ausbildung zur Lebens- und Sozialberaterin. Im Gespräch beschreibt sie, wie sie ihre Freizeit zwar als wichtig einschätzt, aber aufgrund ihrer vielfältigen Pflichten und der Bedürfnisse ihrer Familie reduziert.

„Also prinzipiell ist mir schon sehr wichtig, aber ich muss jetzt sagen momentan kann man zurückstecken mit den kleinen Kindern, weil man einfach, wo ich sag, je nachdem wie die Bedürfnisse sind, wenns gut geht, nachand freu ich mich, aber ich muss sagen da muss ich auch zu 100% wissen, dass das auch mit den Kindern alles passt, weil sonst kann ich das auch nicht genießen. Da ist mir dann gleich schon lieber, ich bleib gleich daheim, als wie dass ich dann so halbert auf Freizeit besteh, die ich dann eh nicht genießen kann, weil ich im Kopf immer daheim bin.“ (Petra, Pos. 55)

Auch wenn sich die jungen Eltern, mit denen wir gesprochen haben, in unterschiedlichen Positionen befinden, beschreiben sie, wie die Anforderungen an sie nahezu ihre gesamte Aufmerksamkeit benötigen. Neben der Familiengründung und den Betreuungspflichten passieren weitere Lebensereignisse, wie Hausbau oder berufliche Veränderung, die die Personen schaukeln müssen. Dennoch beschreiben alle ihre Familie und das Wohlbefinden

der Kinder als oberste Priorität. David ist Vater eines zweieinhalb Jahre alten Sohns und ist in Vollzeit berufstätig. Obwohl er im Gespräch durchaus auch eine berufliche Veränderung andenkt, beschreibt er die Priorisierung seiner Vaterrolle und die dazugehörigen Pflichten.

„Aber im Moment hab i nid glei die Ambition, i will jetzt Führungskraft, i will jetzt das oder will in fünf Jahren Abteilungsleiter sein oder so. Das hab i jetzt grad nid, weil momentan bei mir die Familie im Vordergrund steht. [...] Langfristig vielleicht - i kann ja auch mit 40 noch einen Master und dann vielleicht irgendetwas übernehmen. Aber derweil eigentlich sollts mal so bleiben.“ (David, Pos. 75)

Zusammenfassend sind die Gespräche mit Eltern stärker von der aktuellen Familiensituation geprägt. Obwohl die Lebens- und Arbeitsentwürfe dieser jungen Erwachsenen auch persönliche Präferenzen beinhalten, bilden die eigenen Kinder den Bezugspunkt ihrer Lebensgestaltung. In den Interviews werden Sorgen, Wünsche und Erfahrungen besprochen, die die jungen Eltern in ihren Rollen bereits gemacht haben, wobei vor allem die Vereinbarkeit von Beruf und Familie sowie die Einteilung von Zeit und Aufgaben zentrale Themen bilden.

8.6 Diskriminierung und Ausgrenzung nach Geschlecht(sidentität)

Neben den realen oder antizipierten Doppelbelastungen, die insbesondere bei Müttern im Zuge der Familiengründung auftreten, spielen auch Sexismus und Diskriminierung eine Rolle in den Interviews weiblicher Salzburgerinnen. Obwohl zunehmend versucht wird, geschlechterbasierte Diskriminierung durch öffentliche Thematisierung von Sexismus sowie Maßnahmen auf institutioneller Ebene entgegenzuwirken, kann nicht von einer vollständigen Gleichbehandlung aller Geschlechter gesprochen werden. In den Gesprächen der vorliegenden Studie werden Erlebnisse der Ungleichbehandlung besprochen, die die Wahrnehmung der eigenen Integration innerhalb der Gesellschaft wesentlich beeinflussen. Lara, eine 16-jährige Schülerin, beschreibt, wie sie Sexismus aus ihrer Perspektive und in ihrem Umfeld wahrnimmt.

„[...] es ist eigentlich das Problem noch immer da mit so Frauen, also so schlechterer Behandlung von Frauen, so ein bissi auch das Niederwertigere bei so Frauenwitzen oder generell halt einfach im Alltag und so und das find ich halt nicht cool, aber ich bin dann auch nicht so der Mensch, der sehr schnell dann klar macht den Leuten, dass ich das nicht okay find, und so.“ (Lara, Pos. 231-233)

Lara beschreibt ihre Situation als eine Zwischenposition, da sie einerseits eine Abwertung durch misogynen Witze wahrnimmt und diese auch ansprechen möchte. Während ihre Handlungen (noch) nicht ihrem Ziel entsprechen, anderen Personen keinen sicheren Raum für Frauenfeindlichkeit zu geben, lässt sich in ihrer Äußerung ein Bewusstsein für diesen Zwiespalt erkennen. Das von Lara beschriebene wachsende Bewusstsein für Ungleichbehandlung wird von berufstätigen Frauen spezifischer benannt. Diskriminierungserlebnisse im Arbeitskontext häufen sich stärker in Branchen, in welchen überwiegend Männer tätig sind. Arjona arbeitet als einzige Frau in einer Reifenwerkstatt und erzählt von der Diskriminierung, die sie zwar nicht von ihren Arbeitskollegen, jedoch von Kunden erfährt.

„Ja, also allein heute habe ich eine Kundschaft gehabt, der wollte mir auch erst den Autoschlüssel nicht geben, weil ich kann ja nicht fahren, also da fängt es schon an. Und dann hat er mich gefragt, also ich habe ihm das Auto herausgefahren, habe ihm den Schlüssel gegeben und er so 'was machst du eigentlich da?' Und ich so 'arbeiten in der Werkstatt.' Und er so 'Aso? Als Helferin, oder was?' Und der hat dann gar nicht das wahrnehmen können, dass

ich irgendwas mit dem Auto machen könnte, oder einen Reifen heben oder sowas. Also es gibt schon mindestens einmal oder zweimal in der Woche, wo es irgendeinen blöden Kommentar gibt, wie 'in Hotpants würde das viel besser ausschauen' und 'es ist mal was anderes als in der Küche stehen' (lacht).“ (Arjona, Pos. 182)

Aufgrund ihres Geschlechtes zweifeln Kundschaften Arjonas Kompetenz und Fähigkeit an, sowie ihre vollwertige Anstellung im Betrieb als Reifenmonteurin. Im Gegensatz zu ihren männlichen Arbeitskollegen ist sie auch mit sexistischen Kommentaren und der Fremdbewertung ihres Körpers konfrontiert, wie in dem Beispiel berichtet. Im weiteren Gesprächsverlauf erzählt Arjona auch von Gesprächen mit Kundschaften, in denen sie als Frau besonders für die Arbeit gelobt wird. Die verschiedenen Formen, in denen sie in ihrem Beruf Sexismus erlebt, beeinträchtigen ihren Alltag und ihre Arbeitsmotivation.

Am deutlichsten werden Ausgrenzungstendenzen jedoch von jenen drei Teilnehmer*innen geschildert, die wir als queer bezeichnen können. Im Interview erzählt Benedikt, ein homosexueller Student, der im ländlichen Raum aufgewachsen und für sein Studium nach Salzburg gezogen ist, von gewalttätiger Diskriminierung, die er im Zuge einer Verabredung erlebt hat.

„Generell, wenn ich jetzt so auf der Straße unterwegs bin, denke ich mir halt schon oft dass ich das schlimm finde wie teilweise die Einstellung von Menschen ist. Weil sie halt einfach sehr beschränkt sind. Wo ich mir denke, ja zum Beispiel wenn ich auf einem Date gerade bin und durch die Stadt gehe, dass mir teilweise schon Glasflaschen hinten nach geworfen worden sind.“ (Benedikt, Pos. 280)

Die Bedrohung, die durch andere ausgehen könnte, weil sie ihn als Zugehörigen einer bestimmten Gruppe wahrnehmen, schleicht sich auch in andere Situationen ein und führt dazu, dass er die Einstellungen anderer Personen kritischer hinterfragt. Auch an der Universität pflegt er einen vorsichtigen Umgang mit seiner eigenen Sexualität. Durch das Verstecken seiner sexuellen Orientierung versucht Benedikt Ausgrenzung durch Mitstudierende zu vermeiden. Hier wird deutlich, dass kein grundlegendes Vertrauen von Benedikts Seite da ist, sich als homosexuelle Person zu zeigen und ungeachtet dessen vollständig akzeptiert und integriert zu werden. In ähnlicher Weise beschreibt Manu, welche ein Gymnasium besucht und zurzeit mit einer Frau in einer Beziehung ist, ein Gefühl der Desintegration.

„[...] gestern hab ich die Hand von meiner Freundin gehalten an der Bushaltestelle und auf der anderen Seite von der Bushaltestelle sind wir angestarrt worden, dass ich mir gedacht hab "Ja, na, lasst's den Scheiß". (Manu, Pos. 172)

Diese Erfahrungen sprechen eindeutig gegen die Idealvorstellung, queere Personen vollständig als Teil der Gesellschaft zu verstehen und zu integrieren. Die tiefsitzenden heteronormativen Strukturen werden im Alltag der jungen Erwachsenen gespürt und beeinflussen ihre persönliche Integrationswahrnehmung. Diskriminierung und Ausgrenzung werden jedoch nicht nur in der Öffentlichkeit, sondern auch im Familienverbund gemacht.

„Okay, also insgesamt habe ich wenig Kontakt mit meiner Familie wegen dem [...] wie gesagt meine Familie ist halt muslimisch und [...] ja, da habe ich schon sehr viel Gegenwind bekommen von daheim auch und ja, da waren andere Erwartungshaltungen da, was das Ganze betrifft, also eher Mann heiraten, Kinder kriegen, ja am besten einen mit albanischem Hintergrund, also albanischer Herkunft...“ (Arjona, Pos. 190)

Arjona berichtet, dass sie den Lebensentwurf, den ihre Familie für sie vorgesehen hatte, nicht übernehmen konnte und wollte. Nach dem Outing, was ebenfalls gegen die familiären

Erwartungen ging, hat sie keine Unterstützung erfahren, was schließlich zu einer starken Kontaktabnahme mit ihrer Familie geführt hat. Konträre Meinungen und Einstellungen haben auch zu einer Distanz zwischen Benedikt und seinen Eltern geführt. Dies steht auch in Zusammenhang mit dem ländlichen Gebiet, in dem er aufgewachsen ist:

„Das heißt schon ein sehr enges Weltbild auch, weil der Ort generell sehr konservativ ist. Ein bisschen in der Zeit zurückgeblieben mit Denkweisen und so. Deswegen war es halt dann doch oft schwierig. Vor allem dann zu den Zeiten, wo ich Richtung Coming Out gekommen bin, weil das in meinem Ort doch null verstanden wird. Es ist auch null repräsentiert worden also es gibt keine schwulen Leute bei uns im Ort. Oder irgendwie nicht-heterosexuelle sage ich jetzt mal. Und deshalb war das dann schon auch teilweise sehr anstrengend.“ (Benedikt, Pos. 52)

Unabhängig voneinander sind sich die drei queeren Personen in der vorliegenden Studie einig, dass sie aufgrund ihrer sexuellen Orientierung in der Gesellschaft nicht vollständig integriert sind. Eine Strategie, diesen negativen Erfahrungen entgegenzutreten, scheint die Schaffung eigener, kleinerer Umgebungen zu sein, in denen die betroffenen Personen Akzeptanz erfahren. Insbesondere wenn keine (ausreichende) Unterstützung durch die Herkunftsfamilie erfahren wurde, ist die Loslösung von dieser und der Aufbau eines sicheren sozialen Umfelds mit neuen Bezugspersonen notwendig für positive Integrationserfahrungen. Mehr Akzeptanz besteht zumeist in städtischen Bereichen, die alltäglich wie auch strukturell für queere Personen einen vor Diskriminierung geschützten Lebensraum schaffen können.¹⁷⁵ Da diese sicheren *queer-spaces* im ländlichen Raum seltener bestehen, findet sich dort auch zumeist weniger Rückzugsmöglichkeit, wie auch Benedikt erfahren haben dürfte.

8.7 Einschlägige Erfahrungen von Personen mit Migrationshintergrund

Insgesamt haben wir in unsere Studie acht Personen mit Migrationsbiographie interviewt, wobei diese aus heterogenen Herkunftskontexten entstammen. Viele sind in Österreich geboren, manche hatten aber auch in ihrer Kindheit vorübergehende Auslandsaufenthalte oder sind erst später nach Österreich gekommen. Generell sind die jungen Menschen mit Migrationshintergrund tendenziell etwas niedriger qualifiziert und sie wurden eher in ländlichen Regionen befragt. Es scheint, als würden religiös geprägte Weltanschauungen häufiger vorkommen, weil bei immerhin fünf der acht jungen Salzburger*innen positiv auf den eigenen Glauben verwiesen wird.¹⁷⁶ Meltem berichtet, durch ihren Glauben besser durch die Krisen des Lebens zu kommen. Teils werden auch tief religiöse Haltungen deutlich, die unmittelbar über die Eltern vermittelt wurden.

„Meine Eltern sind sehr religiös und ahm ich war halt auch religiös aber halt mit so 18-19 hab ich mich schon intensiver damit beschäftigt.“ (Milena Pos. 151)

Dabei zeigt sich jedoch auch am Beispiel von Fehime, einer jungen Muslima, dass religiöse Einstellungen mit zunehmender Akkulturation in Österreich aufgebrochen werden. In der zweiten Generation sind dann oft nur noch geringe religiöse Elemente im Lebensstil erkennbar.

¹⁷⁵ Frank, S. (2019). Stadt-, Raum- und Geschlechterforschung. Theoretische Konzepte und empirische Befunde, In: B. Kortendiek, B. Riegraf & K. Sabisch (Hrsg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Band 2* (S. 1-11). Wiesbaden: Springer VS.

¹⁷⁶ Dies zeigen auch mehrere Studien, auf die in folgendem Beitrag verwiesen wird: Aschauer, W., Gann, F., & Stöllinger, L. (2018). „Die meisten MigrantInnen sind MuslimInnen“. In: M. Haller (Hrsg.), *Migration und Integration. Fakten oder Mythen?* Wien: Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, hier 99-116.

„Also meine Familie is ned ziemlich religiös, obwohl meine Mama schon 5 mal am Tag beten tut aba, i glaub wir sind so irgendwas dazwischen. Wir feiern immer noch Eid (islamische Feiertage) oder Ramadan etc. und beten an wichtigen religiösen Tagen aba ähm wir trinken Alkohol, wir gehen feiern.“ (Fehime, Pos. 109)

Meltem, die ebenfalls türkische Wurzeln hat, spricht darüber hinaus von einem hohen sozialen Zusammenhalt in ihrer Familie, der sich über die gesamte Kindheit erstreckt hat und den sie auch in Zukunft beibehalten möchte. So identifiziert sie sich beispielsweise mit dem Bild eines gemeinsamen Frühstücks über mehrere Generationen und äußert sich sehr spontan folgendermaßen dazu:

„Ja, einfach schön weil so kenne ich es auch, also mit meinen Eltern, Oma und Opa, ja waren halt auch manchmal da aber einfach so dass man zusammensitzt, das Familienerleben und das ist mir schon sehr wichtig wenn ich eines Tages mal Kinder habe“ (Meltem, Pos. 130)

Teils berichten die jungen Migrant*innen der zweiten Generation von schwierigen Familienkonstellationen und zerrütteten Verhältnissen. Einzelne wurden teils schon in der frühen Jugend in die Selbständigkeit gedrängt und haben mittlerweile eher eine distanzierte Sicht auf Familie.

„Also i war immer Einzelgänger. Also familientechnisch. War i immer a Einzelgänger. (...) I kann a ohne Familie. Also, ich hab mich schon abgewöhnt davon.“ (Hakan, Pos. 142)

Blickt man auf die Kindheit und Jugend der Personen mit Migrationsbiographie zurück, so gleicht die Schullaufbahn oft einem Spießrutenlauf, wo mehrere Hürden überwunden werden müssen. So schildert Milena den Beginn ihrer, im Endeffekt sehr erfolgreichen Schulkarriere folgendermaßen:

„Ja, na das war am Anfang nicht leicht, vor allem weil die Sprache, also ich konnte gar kein Deutsch und das war auch voll die Schwierigkeit für mich, weil irgendwie auch in der Schule. Ich war dort immer eine von den besseren in der Klasse und dann kommt man hier und ... ich versteh nicht einmal was der Lehrer sagt Es war nicht leicht.“ (Milena, Pos. 52)

Unsere Interviewpartner*innen mit Migrationsbiographie berichten auch häufig von turbulenten Jahren in der Kindheit und Jugend. Fehime erzählt, dass ihre Eltern mehrmals überlegt hatten, ob sie in Österreich bleiben oder in die Türkei zurückgehen. Tatsächlich fand eine vorübergehende Übersiedlung nach Istanbul statt, die sie aus ihrem Leben in Salzburg vorübergehend herausgerissen hat. Durch schwierige wirtschaftliche Umstände kehrten die Eltern dann tatsächlich zurück und Fehime konnte ihr Leben in Österreich fortsetzen. Besonders schwierig war die Kindheit für Arjona, weil ihr Vater sehr früh verstorben ist. Die Mutter musste vier Kinder großziehen, wodurch sie in finanziell sehr prekären Verhältnissen aufgewachsen ist.

„deswegen war sie [meine Mutter] eigentlich immer daheim, das war an sich gut. Ahm ich bin die jüngste von vier und wir haben halt dementsprechend wenig gehabt, was sich halt auch ausgewirkt hat auf das Umfeld“ (Arjona, Pos. 56)

Für die Migrant*innen der zweiten Generation ist es demzufolge oft besonders schwierig in Österreich Fuß zu fassen. Dazu kommen teils hohe Bildungsaspirationen der Eltern, wodurch Einzelne besonders stark dazu gedrängt werden, den eigenen gesellschaftlichen Aufstieg durch vermehrte individuelle Anstrengungen zu schaffen.¹⁷⁷ So berichtet auch Meltem von

¹⁷⁷ Siehe hierzu auch Kircil, S. (2016). Statusvererbung oder Aufstieg? Familiäre und schulische Erfahrungskontexte türkischstämmiger Jugendlicher im österreichischen Bildungssystem. In: H. Weiss et al. (Hrsg.), *Muslimische Milieus im Wandel* (S. 155-181). Wiesbaden: Springer VS.

einer schwierigen und stressigen Zeit im Gymnasium und ist froh, aktuell eine einigermaßen gute Balance zwischen Berufs- und Privatleben erreicht zu haben.

„Das war halt bei uns in der Familie so, dass das Gymnasium halt voll gut war. Und ich wollte sowieso in eine weiterführende Schule, das war eh klar, aber eben die bestimmte Schule war halt dann so okay, war das überhaupt das Richtige für mich gewesen? Weil die war echt sehr anstrengend für mich, vor allem als Mensch, der zwar sprachlich total begabt ist aber so mathematische Sachen eben nicht so und das logische Denken. Ich meine, man kann schon, ich hab es ja auch geschafft aber es war dann halt echt ziemlich, ziemlich anstrengende Zeit.“
(Meltem, Pos. 34)

Zu den vermehrten individuellen Anstrengungen in der Schullaufbahn kommen auch noch Diskriminierungserfahrungen dazu, die zusätzlich erschwerend wirken. Insbesondere bei Arjona verschränken sich mehrere Ungleichheitsachsen und führen zu (potenziell) mehrfachen Ausgrenzungserfahrungen.¹⁷⁸ Sie wächst am Land auf, ist mit materieller Deprivation konfrontiert und outet sich später als queere Person in einer muslimischen Familie. Schon von Beginn war der Pongau für sie keine gute Umgebung, um ihre Kindheit und Jugend zu bewältigen.

„Ich habe das Gefühl gehabt, weil ich habe ja auch einen Migrationshintergrund und bin halt auch muslimisch groß geworden und da habe ich schon oft das Gefühl gehabt, dass viel Diskriminierung in die Richtung da war, auch von, nicht nur von Schülern, sondern auch von Lehrern.“ (Arjona, Pos. 34)

Insbesondere Personen mit islamischer Religionszugehörigkeit dürften vermehrt von Diskriminierung betroffen sein. Zentral sind dabei vor allem äußere Merkmale (Kopftuch) aber auch breitere kulturelle Vorurteile.

B: [...] wenn es um Rassismus geht, dann heißt es immer ja du bist anders als die anderen, [...] du hast dich ja eh angepasst, was ich gar nicht empfinde aber ... ähm, es ist halt meistens immer nur indirekt, dass meine Gruppe ausgegrenzt wird.

I: Also praktisch das die Türken ausgegrenzt werden, so überspitzt, aber du bist anders?

B: [...] Aber. Genau. Also du bist eh anders aber die Türken, die sind schon alle homophob oder die sind schon alle Erdogan-Wähler [...]. (Fehime, Pos. 401-406)

Viele Österreicher*innen haben sichtlich noch nicht realisiert, dass sie in einer multikulturellen Gesellschaft leben. Dabei kann – wie anhand unserer Interviewteilnehmer*innen sichtbar wird – gesellschaftliche Inklusion auch unter Aufrechterhaltung der kulturellen Wurzeln stattfinden. Ein neuer theoretischer Ansatz, der insbesondere auf die Lebensrealität einer zunehmend nationenübergreifenden Verflechtung der Migrant*innen Bezug nimmt, ist jener der transnationalen Migrationsforschung.¹⁷⁹ Im Zentrum steht ein neuer Migrant*innenentypus (der/die Transmigrant*in), welcher zwischen Herkunfts- und Zielland pendelt und neue soziale Felder erschließt, die das Herkunfts- mit dem Aufnahmeland verbinden. Auch bei unseren Interviewpartner*innen sehen wir, dass diese sowohl in österreichische als auch in ihre ethnischen Netzwerke eingegliedert sind und Verbindungen über die nationalstaatlichen Grenzen hinweg aufrechterhalten. Mirko pendelt sogar regelmäßig zwischen Kroatien und Österreich hin- und her und ist mittlerweile ganz auf den Hausbau in Kroatien fixiert:

¹⁷⁸ Vgl. Hierzu das Konzept der Intersektionalität, z.B. Walgenbach, K. (2014). *Heterogenität – Intersektionalität – Diversity in der Erziehungswissenschaft*. Opladen: Leske & Budrich.

¹⁷⁹ im Überblick z.B.: Faist, T., Fauser, M. & Reisenauer, E. (2014). *Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.

„Einmal im Monat bin ich schon unten aber jetzt jedes Wochenende auch nicht. Jetzt war ich letzte Woche unten, ja weil die Feiertage waren.“ (Mirko, Pos. 44)

In einer transnationalen Welt, wo Kontakte über Kommunikationsmedien problemlos aufrechterhalten werden können und selbst von Salzburg aus regelmäßige Flugverbindungen in die Türkei existieren, ist es für Migrant*innen der ersten und zweiten Generation einfach, Reisen in die ehemalige Heimat anzutreten und längere Familienbesuche in der Form eines ausgedehnten Sommeraufenthalts durchzuführen. Wir haben bewusst im Kontext der Lebensentwürfe das Bild eines Hauses am Balkan gewählt und waren überrascht, wie oft bei Personen mit Migrationshintergrund dieses Bild – auch mit gewisser Sehnsucht und Nostalgie – bewertet wurde.

„Also das schaut aus wie als wären wir in die Heimat gefahren. [lachen] Mit den Kindern und der Baustelle noch da. Ich glaube jeder von uns hat so einen Ort, wo man sich zuhause fühlt. Bei mir ist es ja dadurch, dass ich aus der Türkei bin schon so obwohl, ob es wirklich so ein Haus ist oder so ein Ort, wahrscheinlich einfach die Menschen, wenn ich so die zwei Kinder da sehe.“ (Meltem, Pos. 120)

Ganz generell befinden sich Personen mit Migrationshintergrund, die meist in Österreich geboren und aufgewachsen sind immer noch zwischen den Welten, wobei sie in der Regel danach trachten, sich mit beiden Kontexten zu arrangieren. Fehime, die sich knapp vor ihrem Studienabschluss befindet, bringt dies treffend auf den Punkt:

„I bin zweite Generation Türkin in Österreich, hab die österreichische Staatsbürgerschaft, bin hier geboren, aufgewachsen. I hab ned wirklich vor das ich irgendwann wo anders lebe oder zurück in die Türkei gehe obwohl, i bin voll gerne in der Türkei, aba i kann ma des Leben dort ned vorstellen. ... Ich glaub dieses nicht akzeptiert werden und nicht ankommen, macht mir schon Sorgen. Ahm und das bei jeder Krise und jedem Problem einfach die Ausländer oder so Menschen mit Migrationshintergrund als Zielscheibe verwendet werden, des is, aba dieses Problem, des is einfach extrem rassistisch.“ (Fehime, Pos. 311)

Unsere Interviewpartner*innen mit Migrationshintergrund sind alle in Österreich zuhause und fühlen sich hier auch prinzipiell akzeptiert. Dennoch wird ihre migrantische (Doppel-)Identität oft nicht ausreichend wertgeschätzt, wodurch das Leben in Österreich im Allgemeinen und in Salzburg im Besonderen von stetigen Herausforderungen begleitet ist.

9. Zukunftsperspektiven: starke Ressourcen, starker Druck

Wie die vorangegangenen Analysen gezeigt haben, zeichnen die Interviews ein überwiegend positives Bild in Bezug auf die Einbettung der jungen Salzburger*innen in die österreichische Gesellschaft. Ein Großteil der Interviewten gibt an, sich in der Gesellschaft angenommen und wertgeschätzt zu fühlen. Zentrale Instanzen sozialer Einbindung sind dabei die eigene Familie, der Freundeskreis, sowie Arbeit, Ausbildung (Schule, Studium, ...) oder auch lokale Vereine (z.B. rotes Kreuz oder Landjugend). Die Verwurzelung in spezifischen regionalen Kontexten kann dabei ebenfalls eine Quelle der sozialen Einbindung darstellen.

„Und ja, ich bin da aufgewachsen, ich bin sicherlich gut integriert im Markt und auch im sozialen Leben. Ich habe soziale Kontakte, ich habe meinen Verein. Ich kenne Leute, wo ich wohne, ich kenne Leute an der Uni, also ich bin nicht allein.“ (Olivia, Pos. 189)

Auffällig ist jedoch auch, dass bei vielen gleichzeitig ein Bewusstsein dafür besteht, dass andere sozialen Gruppen deutlich stärker in ihrer Teilhabe eingeschränkt sind und auch

weniger soziale Anerkennung erhalten. Hierbei werden beispielsweise häufig rassistische und sexistische Diskriminierungen oder die (finanzielle) Benachteiligung junger Menschen angesprochen. Vor diesem Hintergrund werden eigene Privilegien teils deutlich und kritisch reflektiert.

„Ich (lacht) habe wieder einen Vorteil, für den ich nichts getan habe, der einfach da ist. Ich habe eine weiße Hautfarbe, ich bin ein Mann, ich habe meinen [...] Nachnamen noch nie buchstabieren müssen [...]. Ich bin noch nie gefragt worden ‚und wo bist du eigentlich her?‘, [...] Aber das sind Privilegien, die sind so normal für mich und ich habe nichts getan dafür.“
(Jürgen, Pos. 147)

Insgesamt zeichnen die Interviews das Bild einer sich überwiegend wertgeschätzt fühlenden Salzburger Jugend, die sich gleichzeitig auch verschiedenen Mechanismen sozialer Ungleichheit bewusst ist. Dies darf jedoch keineswegs darüber hinwegtäuschen, dass gewisse Gruppen deutlich häufiger angeben von Ausgrenzung betroffen zu sein und somit weiterhin Handlungsbedarf besteht, um Benachteiligung und Diskriminierung in verschiedenen Lebensbereichen abzubauen. Hierzu gehören, wie Kapitel 8 gezeigt hat, neben Frauen und Personen mit Migrationshintergrund vor allem jene sozialen Gruppen unterstützt, die aus dem heteronormativen Raster der österreichischen Gesellschaft herausfallen.

9.1 Wo sehen sich die Jugendlichen in zehn Jahren?

Stellt man sich die Frage, wie das eigene Leben in zehn Jahren aussehen könnte, würden vermutlich viele kurz innehalten. Den befragten Jugendlichen erging es auf die Nachfrage nach ihrer Vorstellung von ihrer Zukunft nicht anders. Zehn Lebensjahre bedeuten eine Summe an Entscheidungen in der Lebensplanung zu treffen, die es im Übergang von der Adoleszenz in die Erwachsenenphase abzuwägen gilt. Für Jugendliche und junge Erwachsene ist dies keine leichte Aufgabe, wo ja doch die zentralen Lebensereignisse meist in die ersten 40 Jahre des Lebens fallen. Die Beendigung der Ausbildungsphase, der berufliche Einstieg, der Auszug aus dem Elternhaus, das Eingehen erster intimer Beziehungen, die Gründung einer Familie sowie das Schaffen von Eigentum sind unter anderem wesentliche Optionen, über die es nachzudenken und diese entweder zu verwerfen oder zu planen gilt.

In Anbetracht der in Kapitel 6 geschilderten Zukunftssorgen der Befragten mag es nicht verwundern, dass sich die Jugendlichen vorwiegend nach Stabilität und Sicherheit in ihrem Leben sehnen. Der Wunsch nach familiären Bindungen ist bei den meisten groß. Eine verbindliche Partnerschaft, bei manchen in Form einer Heirat, stellt einen essenziellen Wunsch dar. Dabei stellt die Gründung einer Familie bei vielen kinderlosen Jugendlichen in Partnerschaft bereits im Raum, bei den meisten männlichen Jugendlichen und Jugendlichen ohne Partnerschaft eine mögliche Option dar. Bei jungen Eltern wurde zumeist erwähnt, die Familie mit (einem) weiteren Kind(ern) in den nächsten zehn Jahren zu erweitern. Auch die Wichtigkeit von Haustieren wird betont und dies nicht nur bei jenen, die noch jünger sind oder im Rückblick auf die eigene Kindheit. Gleichzeitig wird der Wunsch nach Stabilität im Privaten untermauert durch den Wunsch nach Eigentum. Jene Befragten, welche kein Eigentum von der Familie zur Verfügung gestellt bekommen, haben neben der Etablierung langfristiger soziale Bindungen die Priorität, sich Eigentum zu schaffen. Obwohl „das Haus/ die Wohnung mit Garten“ von vielen als Ideal angegeben wurde, sind aufgrund struktureller Bedingungen (u.a. Inflation, steigende Wohnpreise) die wenigsten optimistisch, was dessen Umsetzung betrifft:

„Und nachdem was unser Ziel eigentlich mal war, sich wirklich mal Eigentum zu schaffen [...] Ob es wirklich funktionieren wird, wird sich zeigen. Das hängt davon ab, wie sich die Zukunft entwickelt [...] Nach aktuellem Stand der Dinge wird's wahrscheinlich eher ein Traum bleiben.“
(Samuel, Pos. 77)

Trotz der tendenziell wehmütigen Zukunftsperspektive bezüglich des Eigentums, möchten sich die jungen Erwachsenen in Zukunft finanzielle Rücklagen schaffen. Jugendliche, welche zur Zeit der Befragung in Ausbildung waren, wünschen sich auch finanziell unabhängig von ihren Eltern, zu werden. Außerdem verbinden jene Jugendliche ihre gewünschte finanzielle Unabhängigkeit mit dem Auszug aus dem Elternhaus.

Festhalten lässt sich, dass sich die befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen eine proaktive Lebensgestaltung wünschen, die von Stabilität und Sicherheit geprägt ist. Privatleben wie auch der berufliche Alltag sind zentral, um ein erfüllendes Leben zu wirklichen. Umso wichtiger ist den Jugendlichen eine Balance zwischen beiden Bereichen zu finden

9.2 Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen

Der Umgang mit den gesellschaftlichen Herausforderungen in Zeiten der Krise ist für die jungen Menschen in Salzburg alles andere als einfach. Trotzdem zeigen die durchgeführten Interviews, dass sich junge Salzburger*innen durchaus Gedanken im Hinblick auf mögliche konstruktive Lösungen machen. Gefordert wird dabei besonders ein stärkeres Augenmerk auf Umweltschutz und Nachhaltigkeit. Mehr Umweltbewusstsein, neue Mobilitätskonzepte, regionale Lebensmittelproduktion und generell nachhaltigere Arten des Konsums stehen dabei für einen Großteil der Befragten im Zentrum. Die Befragten sind sich jedoch vor allem dahingehend einig, dass mehr zum Schutz des Klimas getan werden muss. Rücksichtsloser Konsum, die Verschwendung wichtiger Ressourcen und die Verschmutzung der Umwelt werden klar abgelehnt, wobei im Zuge dessen teils auch Kritik an der Logik Kapitalismus geäußert wird.

„Ja, Konsumgesellschaft. Dass wir da ein bisschen runterschrauben. Dass wir wirklich alle mal realisieren, was eigentlich der Klimawandel bedeutet und was man da entgegensteuern kann.“ (Meltem, Pos. 188)

Sehr prominent ist auch die Forderung nach mehr Toleranz und Miteinander. Dies soll primär durch mehr Kommunikation und die Abkehr von extremen Denk- und Handlungsweisen realisiert werden. Die Diversität von Lebensformen, Haltungen und kulturellen Prägungen wird als integraler Teil der österreichischen Gesellschaft gesehen, welchem man entweder positiv oder neutral gegenübersteht. Man wünscht sich ein Gemeinwesen, das auf sozialer Unterstützung, Respekt für unterschiedliche Meinungen und wohlwollendem Austausch basiert. Bedroht werde dies laut vielen Befragten vor allem durch verschiedene Formen des Extremismus, wobei neben rechten Ideologien auch extrem religiöse und vereinzelt auch linke und ökologische Haltungen als destruktiv angesehen werden.

„Und das Extreme muss weniger werden. Das extrem Rechte, das extrem Religiöse. Also, wenn's dann zu Gewalt führt oder zu solchen Sachen, dann gehört das Extreme für mich weg. Weil ich finde, jeder darf das glauben, der Meinung sein oder den Standpunkt haben, den er hat. Aber es soll auch akzeptiert werden, dass andere was anders sehen. Und das fehlt mir oft bei manchen Leuten.“ (David, Pos. 173)

In diesem Kontext wird vereinzelt zugleich die Rolle des Bildungssystems betont. Für manche ist es die Aufgabe von Schulen und anderen Bildungsinstitutionen gegen Vorurteile vorzugehen und heranwachsende Individuen zur Mündigkeit zu befähigen, beispielsweise

über stärkere politische Bildung aber auch durch eine weltoffene und solidarische Erziehung in den Herkunftsfamilien. Eine lebenswerte Zukunft ist für viele Befragten aber auch mit der Verbesserung ökonomischer Bedingungen und Chancen verbunden. Hierbei werden faire Mechanismen der Umverteilung und Entlastung befürwortet. Manche fordern die adäquate Besteuerung von besonders finanzstarken Gesellschaftsmitgliedern, Mietdeckel oder einen Ausbau sozialpolitischer Hilfsprogramme. Egoistische Haltungen, sowie die Fixierung auf Luxus und Überfluss auf Kosten des Gemeinwohls stoßen bei mehreren Befragten auf Kritik.

„Ich glaub das Vermögen gerechter aufgeteilt gehört, genau. Ich glaube, dass der Staat sehr stark in die Mieten eingreifen muss, ja und gegen die Teuerung steuern muss, das sind so Sachen, was die Lebensqualität von allen verbessern würde.“ (Fehime, Pos. 416)

Weitere wichtige Themen sind zudem Kinderbetreuungsplätze, geschlechtergerechte Bezahlung und die Normalisierung der Teilzeitarbeit zugunsten einer besseren Vereinbarkeit von Arbeit, Freizeit und Familie.

Darüber hinaus scheint einigen Teilnehmer*innen auch ein kritischer Umgang mit der zunehmenden Digitalisierung essenziell, wenn es um eine lebenswerte Zukunft geht. Mehr persönliche Kommunikation, das Aussteigen aus „Filterblasen“ im Internet, weniger Vergleich und Neid in sozialen Medien, sowie das Hinterfragen von unrealistischen Idealen (z.B. durch Influencer*innen) sind dabei Motive, die genannt werden. Das tatsächliche Abschaffen oder Einschränken digitaler Technologien wird jedoch nur vereinzelt als Lösung gesehen. Im Schnitt wird jedoch ein konstruktiver Zugang gefordert, der auf einem Bewusstsein für Vor- und Nachteile basiert und Interaktionen jenseits der virtuellen Welt nicht ersetzt.

„Es wird nicht von heute auf morgen Social-Media abgeschafft werden, aber wir müssen aufpassen, wie wir mit dem umgehen, glaub ich. [...] Auch der äußerliche Vergleich. Man schaut immer, ich denk mir dann auch "Mein bester Freund schaut besser aus. Er ist halt 1,85" und ja, aber dieser Vergleich, der macht uns im Grunde hin [...].“ (Niklas, Pos. 156)

Insgesamt wird somit der Wunsch nach einer ökologisch nachhaltigen und umweltbewussten Gesellschaft ersichtlich, die gleichzeitig auf Toleranz, Offenheit, gegenseitigem Respekt und der Absage an Extreme und Polarisierungstendenzen basieren sollte. Zudem wünschen sich viele eine Verminderung sozioökonomischer Belastungen durch Eingriffe in jene gesellschaftlichen Dynamiken, die als dysfunktional gesehen werden (zu hohe Mieten, geringe Besteuerung von Superreichen, geringes Angebot an Kinderbetreuungsmöglichkeiten, ...). Digitalisierung wird darüber hinaus nicht gänzlich abgelehnt, sondern als Entwicklung mit Vor- und Nachteilen gesehen, der es mit kritischem Bewusstsein entgegenzutreten gilt. Abgelehnt wird ein Rückzug in die digitale Welt auf Kosten „echter“ Begegnungen und Kommunikationsformen.

Neben den notwendigen Entwicklungen für eine bessere Zukunft ist auch die Frage nach der Verantwortung hierfür alles andere als trivial. Trotzdem kann festgestellt werden, dass alle Befragten eine persönliche Meinung diesbezüglich haben. Ein großer Teil der interviewten Salzburger*innen vertritt dabei die Ansicht, dass eine lebenswerte Zukunft nur im Zusammenspiel zwischen Individuen (bzw. Gemeinschaft) und Politik gelingen kann. Vereinzelt werden aber auch pessimistische Sichtweisen ersichtlich, wobei meist ein hohes Maß an Politikverdrossenheit geäußert wird, welches das Vertrauen einzelner in positiven gesellschaftlichen Wandel trübt.

„Ja, es wäre lösbar, wenn sich die ganze Welt auf einem Tisch sitzen würde und alle mal sagen, was ist für unseren Planeten oder für uns selber die beste Lösung. [...] Da müssten wir wirklich fairer miteinander umgehen, aber das ist nicht durchführbar. Weil es gibt immer

Staatsoberhäupter, die haben eigene Interessen, die schießen auf alles und die machen das.“
(David, Pos. 181)

Wichtig ist dabei aber, dass die zugeschriebene Verantwortung tendenziell nach den jeweiligen, als wichtig erachteten Themen variiert. So denken Personen, die vor allem eine Abkehr von Diskriminierungstendenzen als zentral erachten häufig, dass hierfür vor allem die Gemeinschaft der Individuen verantwortlich ist. Personen, denen vor allem Themen wichtig sind, auf die das einzelne Individuum weit weniger Einfluss nehmen kann, wie beispielsweise Umverteilung und finanzielle Entlastung, tendieren hingegen häufiger dazu, politische Akteursgruppen als verantwortlich zu sehen.

B: Im Endeffekt musst du eh sagen, kann nur der Staat da irgendwas machen. Dass sie sagen, das und das machen wir jetzt als Entlastung [...].

I: Also da siehst du den Staat in der Verantwortung, quasi für die Entlastung von Menschen in finanzieller Hinsicht?

B: Das auf alle Fälle. Was Kommunikation angeht, kann natürlich der Staat jetzt vielleicht nicht so viel beeinflussen, weil das müssen die Leute selber irgendwie auch verstehen lernen, dass das relevant ist. (Julia, Pos. 245-247)

Gewisse Themengebiete sind jedoch auch durch ein höheres Maß an Polarisierung unter den Befragten gekennzeichnet. Hierzu gehört vor allem die Bewältigung der Klimakrise. In diesen Kontexten fordern manche Teilnehmer*innen effizientere Lösungen von staatlicher Seite (z.B. neue Gesetzgebungen zum Klimaschutz), während andere stärker an die Eigenverantwortung appellieren und beispielsweise eine Abkehr von Luxus, Überfluss und Verschwendung fordern.

„Ja. Ich glaube wir leben viel zu viel im Luxus und das fliegt uns jetzt um die Ohren, weil es IST nicht normal, dass sich jeder da alles leisten kann, was er will. Dass er so oft auf Urlaub fliegen kann. Dass er, keine Ahnung, essen kann jeden Tag, was er will und alles wurscht ist. Und die Verschwendung schockt mich ja auch so.“ (Judith, Pos. 196)

Insgesamt kann jedoch nur vereinzelt von rein individualisierten Perspektiven gesprochen werden, die die Verbesserung von Lebensumständen als individuelle Angelegenheit sehen. Die Interviewteilnehmer*innen sind sich überwiegend einig, dass das Schaffen einer guten und lebenswerten Zukunft ein kollektives Projekt darstellt, an dem sich idealerweise alle gesellschaftlichen Ebenen beteiligen.

9.3 Potentiale des zivilgesellschaftlichen Engagements

Die Teilnahme am politischen Geschehen findet in unterschiedlicher Relevanz Einzug in die Lebensvorstellungen der befragten Personen, wobei sich zwei gegensätzliche Tendenzen zeigen. So beschreibt Fehime ihre positive Assoziation mit aktivistischem Engagement:

„Des is einfach aktiv werden, ich glaub das ist einfach mit vielen positiven Vibes verbunden, wenn ma sei Umgebung aktiv mitgestaltet.“ (Fehime, Pos. 196)

Diese Aussage deutet auf die aktive Mitgestaltung und somit auf die Möglichkeit, den eigenen Handlungsspielraum durch Aktivismus zu erweitern, hin, um damit direkten Einfluss auf die Umwelt zu nehmen. Obwohl sich mehrere Personen positiv dazu äußern, wird nur vereinzelt von eigenem politischem Engagement erzählt. Manu ist die einzige Person, die neben der Teilnahme an Demonstrationen auch einen politischen Instagram-Account hat und diesen als Form von Aktivismus nennt, was einem aktuellen Trend der politischen Partizipation von

Jugendlichen über die sozialen Medien folgt.¹⁸⁰ Es werden jedoch auch kritische Gedanken besprochen, die die Wirksamkeit von politischem Aktivismus, insbesondere Demonstrationen, anzweifeln.

„I bin ma nie sicher, ob des so viel bringt, wenn da so viel Menschenmassen wohin fahren und da mitgehen, wo ich mir denk, ein Jeder muss halt für sich irgendwie a bissl was verändern und seinen Weg gehen [...].“ (Petra, Pos. 132)

Petra spricht hier einerseits die politischen Folgen von Demonstrationen, die scheinbar ausbleiben und beleuchtet andererseits die Frage der Verantwortlichkeit von Veränderung. Gesellschaftliche Probleme können aus ihrer Sicht am ehesten durch Verhaltensänderungen auf der individuellen Ebene gelöst werden. Ebenso erklärt Hannah, dass ihr der Zugang zu gesellschaftlichem Wandel durch Protestbewegungen nicht passend erscheint. Bei beiden handelt es sich um ländliche Bewohner*innen, die wohl bis dato wenig unmittelbare Berührungspunkte mit Demonstrationen haben und von diesen primär über die Medien erfahren.

„[...] ich werd nie auf wirkliche Demos gehen oder Proteste gehen, weil das hat für mich irgendwie sowas Aufständisches, Aggressives und das bin ich einfach nicht. Ich find, man soll sich schon für Sachen einsetzen, aber so würd ich das nicht angehen.“ (Hannah, Pos. 100)

Eine hohe Unzufriedenheit bezüglich der gesellschaftlichen Entwicklung äußert sich häufig in einer Kapitulation der eigenen Wirkmächtigkeit des Handels und geht mit einer Abwendung von der Politik und einer apathischen Gefühlslage in Bezug auf gesellschaftlichen Wandel einher. Dies zeigt sich auch in unserer Studie, wo auch manche das Gefühl haben, wenig bewirken zu können und den gesellschaftlichen Problemlagen indifferent gegenüberstehen. So schildert beispielsweise Olivia in Bezug auf den Ukraine-Krieg mitten in Europa:

„Ja, gut, voll schlimm, voll die Katastrophe. Löst schon Emotionen in mir aus, aber ich habe halt keinen persönlichen Bezug, ich meine, man kriegt halt irgendwelche Bilder, wo man nicht weiß, ob die nicht vor 10 Jahren in einem anderen Kriegsgebiet gemacht worden sind. Ja, ich denke, dass es den Leuten da nicht gut geht und ich hoffe, dass das auch bald ein Ende hat. Aber es ist einfach zu weit weg. Für mich ist es weit weg und nicht greifbar.“ (Olivia Pos. 181)

In jenen Kreisen, wo man das Gefühl hat, dass man von der Politik nicht angesprochen wird, wird diese Gefühlslage der Indifferenz durch Gefühlslagen der Apathie und Frustration abgelöst. Philipp beschreibt eine weitaus pessimistischere Sichtweise auf gesellschaftlichen Wandel. Er sieht keine Wirksamkeit, die von den Bürger*innen ausgeht, womit Proteste und ähnliche Aktionen ihre Legitimation verlieren.

„Weil wir sowieso ned des sagen haben und egal wie viele Leit des machen, des Sagen hat nur der, der ganz oben sitzt und ned wir.“ (Philipp, Pos. 462)

Im Unterschied zum politischen Engagement wird das ehrenamtliche Engagement überwiegend positiv beschrieben. Die jungen Erwachsenen aus Salzburg sind vor allem in den ländlichen Regionen vermehrt in den verschiedensten Organisationen freiwillig tätig, wie zum Beispiel in der Landjugend, der Freiwilligen Feuerwehr, dem Roten Kreuz, der Bergrettung, Vereinen innerhalb der Gemeinden und der Pfarre. Auch Personen, die selbst kein Ehrenamt ausüben, bewerten unentgeltliches Engagement als positiv und erstrebenswert. Wird die ausbleibende Teilnahme begründet, so liegt das bei der fehlenden Zeit dafür. Der Wert von

¹⁸⁰ Cortés-Ramos, A., Torrecilla García, J. A., Landa-Blanco, M., Poleo Gutiérrez, F. J., & Castilla Mesa, M. T. (2021). Activism and social media: Youth participation and communication. *Sustainability*, 13(18), 10485.

ehrenamtlicher Tätigkeit reicht für eine weit über die reine Freizeitgestaltung hinaus, wie Jürgen beschreibt:

„[...] das is, ... mit keiner Währung dieser Welt zu bezahlen, die Erfahrung, die Dankbarkeit, die neuen Eindrücke, die Leute, was man kennengelernt hat [...]“. (Jürgen, Pos. 110)

Diese Aussage spiegelt auch Ergebnisse von Studien wider, die Motivationsgründe für freiwilliges Engagement untersuchen. Während die arbeitsbezogene Idee von Qualifikationserwerb als Motiv in den Hintergrund rückt, sind vorrangig die soziale Komponente, das Gemeinwohl und die Freude an der Tätigkeit handlungsleitend¹⁸¹. Auch Helena sieht die soziale Funktion von Ehrenamtlichkeit als zentral und bezeichnet dies treffend als *„Gemeinschaftsaspekt mit Sinn und Zweck“* (Pos. 248).

9.4 Entwicklungen im künftigen Arbeitsprozess

Als größte, allgemeine Entwicklung in der Arbeitswelt antworteten unsere befragten Jugendlichen und jungen Erwachsenen, dass sie sich bezüglich der Modernisierung des Arbeitsfeldes mit Digitalisierung sowie Technologisierung konfrontiert sehen. Insbesondere bereits berufstätige junge Erwachsene in Angestelltenverhältnissen (bspw. im Bereich des Vertriebes und der Logistik) oder jene Jugendliche, welche ihren zukünftigen Arbeitsplatz im Büro sehen, sprechen vermehrt diese Entwicklungen an.

Helena und Julia beurteilen beispielweise den Digitalisierungs- und Technologisierungstrend als „spannend“. Julia, welche in der Logistik tätig ist, kann sich vorstellen, dass diese Entwicklungen eine Hilfestellung im beruflichen Alltag sein werden, *„da auch viel abgewickelt“* werden kann [Pos. 269]. Helena sieht in Potenzial der Digitalisierung und Technologisierung, dass *„Einstellungen der Gen Z“*, welche sich auf Flexibilisierung von Arbeitsverhältnissen (z.B. Homeoffice, Vier-Tage-Woche) beziehen, besser umgesetzt werden können. Gleichzeitig sieht sie es als „Challenge“, jene Digitalisierungsbedürfnisse *„dann wieder auf einen Nenner zu bringen“* [Pos. 368-370]. Samuel denkt ebenfalls, dass *„technische Erneuerungen nicht Halt machen werden und dass da ganz viele neue Sachen aufkommen“*, beispielsweise auch *„neue Berufsfelder“*. Trotzdem kritisiert er, dass man *„mittlerweile an einem Punkt angelangt [ist], wo sehr viel digital ist“* und man *„immer mehr weg von Zwischenmenschlichen“* kommt [Pos. 261-263]. Judith vermutet ebenfalls in der Erweiterung der Digitalisierung im Arbeitsfeld eine große gesundheitliche Herausforderung, da sie *„die ständige Erreichbarkeit [...] erschreckend findet“* und denkt, dass diese zu einer Zunahme an digitalem Stress führen könnte. Zudem fürchtet Fabian, dass *„im Laufe der nächsten Jahre, dann [aufgrund von Digitalisierung und Technologisierung] sehr viele Arbeitsplätze verschwinden“* werden [Pos. 450].

Trotz des Zuspruchs eines tendenziell positiven Potenzials von Digitalisierung sowie Technologisierung, um beispielweise den Arbeitsalltag zu erleichtern oder auch flexible Arbeitsverhältnisse zu ermöglichen, gibt es bei manchen Befragten Unsicherheiten, welches Ausmaß Digitalisierung sowie Technologisierung in der zukünftigen Arbeitswelt einnehmen wird und ob es zukünftig, in Konflikt mit arbeitsbezogenen Bedürfnissen und Wünschen sowie Arbeitsplatzsicherheit steht. Anna sieht hier die wesentliche Aufgabe, dass es auf jeden Fall bezüglich des digitalen und technischen Fortschritts Fortbildungen sowie Einschulungen geben sollte [Pos. 180]. Es braucht demnach ein gefördertes Fortbildungssystem für alle

¹⁸¹ Arriagada, C., & Karnick, N. (2022). Motive für freiwilliges Engagement, Beendigungsgründe, Hinderungsgründe und Engagementbereitschaft. In: J. Simonson et al. (Hrsg.), *Freiwilliges Engagement in Deutschland: Der Deutsche Freiwilligensurvey 2019* (S. 125-150). Wiesbaden: Springer VS.

Arbeitnehmer*innen, um auf jene Entwicklungen reagieren zu können. Diesbezüglich sollte laut den jungen Erwachsenen schon bei den jeweiligen Betrieben mit jener Weiterbildung angefangen werden. Wünschenswert wären zudem finanzielle Beihilfen für Weiterbildungen.

Weitere Entwicklungen, welche unsere Studienteilnehmer*innen mit ihren zukünftigen Arbeitsleben in Verbindung bringen, kreisen um wirtschaftspolitische Herausforderungen. Umbau des Gesundheitssystems, des Bildungssystems sowie der Infrastruktur zugunsten einer starken Verbreitung neoliberaler Praxen befürchten vor allem Personen, welche sich zum (zukünftigen) Sozial-, Lehr- oder Erziehungspersonal zählen. Fehime beschreibt diese Tendenz folgendermaßen:

„I glaub, wenn's so weitergeht, wenn die Wirtschaft so weitergeht, i glaub, dass es im sozialen Bereich zu sehr vielen Kürzungen kommen wird [...] und wo dann sehr viele Stellen einfach wegfallen.“ (Fehime, Pos. 437)

Judith, welche bereits als Lehrperson arbeitet merkt an, dass sich das Schulsystem permanent verändert und sich dadurch ein „ganz anderes Unterrichten“ ergibt, was zu neuen Herausforderungen und Anforderungen in ihrem Beruf führt [Pos. 252].

Zudem denken manche jungen Erwachsenen, dass sie globale Herausforderungen, wie der Klimawandel sowie auch politische Herausforderungen (wie z.B. Krieg, Polarisierung) in ihrem Arbeitsleben beeinflussen werden. Luca, welcher eine musikalische Karriere anstrebt und die Arbeitseinschränkungen für Berufe im Kunst- und Kulturbereich während der Corona mitverfolgte, sorgt sich um seine Arbeitsmöglichkeiten, falls sich wiederum eine Pandemie entwickeln sollte:

„Des war halt schwierig in der Coronazeit, [...] das die nix vermitteln, des war halt wie arbeitslos gefühlt, weil keiner braucht a Musik, des geht halt ned, wenn so a Pandemie kommt“ (Luca, Pos. 310)

Auch Hannah, welche als Skilehrerin arbeitet, hat „große Sorge, dass irgendwann [aufgrund des Klimawandels] das nimmer geht“ und hofft, „dass sich irgendwas noch in naher Zukunft ändern wird“ [Pos. 141]. Bei stärker werdenden politischen Ungleichgewichten würde Anna ihre berufliche Karriere in die Politik verlegen, „weil dann muss ich in die Politik und was dagegen machen, da habe ich keine andere Wahl“ [Pos. 183].

Hervorzuheben ist, dass ein Teil der Befragten zuversichtlich bezüglich zukünftiger Entwicklungen auf ihr Arbeitsleben ist. So waren junge Erwachsene in Handwerks-, Bau- sowie Forst- und Landwirtschaftsberufen optimistisch, dass ihre gewählten Berufe von Entwicklungen der Modernisierung in der Arbeitswelt wenig betroffen sein werden. Tobias sieht seinen Beruf kaum von den angesprochenen zukünftigen Entwicklungen tangiert:

„Thema Arbeit jetzt, dass ich weniger hätte, fürchte ich auch nicht, weil Bauern wird es immer geben. [...] Weil wenn meine Arbeit ausgeht, dann gibt es keine Bauern mehr. Und wenn es keine Bauern mehr gibt, dann gibt es kein ‚uns‘ mehr. [...] Also wird mein Beruf da eher einer von den letzten sein, die es da gibt.“ (Tobias, Pos. 410-412)

Auch Mirko, welcher innerhalb der Baubranche tätig ist, meinte, dass solange die Wirtschaft funktioniert, auch der Bau funktioniert und somit seine Arbeit garantiert ist.

Als wichtigste Ressource für eine langjährige Karriere sehen die Befragten ihre Gesundheit. Unter unseren befragten Jugendlichen in Berufen mit überwiegend körperlicher Arbeit (z.B. Handwerksberufen, Bauberufe, Land- und Forstwirtschaftsberufen etc.) gilt das physische Arbeitsvermögen als entscheidend, um möglichst lange die derzeitige Tätigkeit ausüben zu können. Präventive Angebote (z.B. Kuraufenthalte für den Bewegungsapparat) für jegliche

Altersgruppe gelten für die Jugendlichen als essenziell, um die körperlichen Belastungen durch ihre Arbeit auszugleichen. Gleichzeitig denken jene, welche sich bereits seit der Lehrausbildung in einem körperlich belastenden Beruf befinden, dass sie „*durch die ganzen schweren Arbeiten [...] nicht so lange hackeln*“ [Philipp, Pos. 611-28) können. Bereits in jungen Jahren bemerken jene Jugendlichen erste körperliche Probleme durch ihre Arbeit, wodurch sie sich für ein früheres Pensionsantrittsalter als 65 Jahre für Arbeiter*innen ihres Berufsfeldes aussprechen oder Umschulungsmöglichkeiten als sinnvoll erachten.

Für unsere befragten Angestellten ist ebenfalls der Faktor Gesundheit essenziell, um lange im Erwerbsleben teilzunehmen. Im Gegensatz zu unseren Arbeiter*innen liegt neben der körperlichen Fitness der Fokus in der Arbeitsgesundheit auf der psychischen Förderung durch den/die Arbeitgeber*in. Meltem empfindet

*„Supervisionen [durch den/die Arbeitgeber*in] [...] total wichtig. Dass man da auch mal psychisch schaut ‚Okay, wie geht es einem? Bin ich belastet? Wie läuft es im Team? Eigentlich so regelmäßig sowas. Ich glaub, dann reflektiert man auch aktiv.‘“* (Meltem, Pos. 207-208).

Auch für David gilt der regelmäßige Austausch zwischen Arbeitgeber*in und Arbeitnehmer*innen als eine essenzielle Maßnahme, um möglichst lange arbeiten zu können:

„I glaub, es muss viel mehr Rücksprachen geben: ‚Wie gefordert fühlt ihr euch? Was müssen wir verbessern als Firma?‘ Vielleicht einen Fragebogen an alle Leute. [...] Weil das ist bei jeden vielleicht ein anderer Grund. Der andere sagt, er will unbedingt a Kantine, der andere sagt, na er schafft nid mehr als 28 Stund in der Woche. Der nächste sagt [...] ‚Ich hätt gerne mehr‘. Das is so individuell, i glaub, dass kann man jetzt nid pauschal sagen. [...] Also die Mitarbeiter, find i, mit einbeziehen und nimmer die Mitarbeiter verheizen.“ (David, Pos. 190-191).

In dieser Hinsicht sprechen die jungen Erwachsenen von einer Kompromissbereitschaft seitens der Arbeitgeber*innen gegenüber ihren Arbeitnehmer*innen, um individuelle Bedürfnisse und eine möglichst hohe Arbeitszufriedenheit gewährleisten zu können. Da Arbeitnehmer*innen in der Regel den Großteil ihrer Zeit in ihrer Arbeit verbringen, empfindet Helena es als besonders wichtig,

„dass man da [...] relativ viele Möglichkeiten bietet. Also sei es einfach, dass ich einen Stehtisch hab, dass ich mal eine Runde spazieren gehen kann mit einem Kunden, [...], dass es ein gutes Essen gibt und so. Das sind schon wichtige Dinge, die jetzt zwar nur eine Kleinigkeit ausmachen, aber trotzdem zum großen Ganzen dazu beitragen.“ (Helena, Pos. 358)

Gleichzeitig sehen die Befragten ein für die Arbeit förderliches und kooperationsbereites Betriebsklima als zentral an. Benedikt würde in einem „*netten, freundlichen Klima, wo man aktiv reden kann und so man eine Arbeit macht, die einem wirklich Spaß macht*“ soweit gehen, „*bis 100 Jahre auch noch zu arbeiten, wenn [er] dazu fähig wäre*“ [Pos. 312]. Arbeitsaufgaben und -verhältnisse sollten ebenso einen Grad der Abwechslung zulassen, damit man sich „*jeden Tag neu entdecken kann in dem Ganzen, und, dass [man] mit neuen Herausforderungen [...] klarkommen muss, dass [man] neue Leut kennenlernen[t]*“ [Jürgen, Pos. 155]. Neue Herausforderungen wünschen sich unsere Befragten zudem durch Möglichkeiten der Fortbildung und Umschulung:

„Wenn das jemand ist, der sagt ‚Das ist das, was er für sein restliches Leben machen will‘, dann darf er das, aber dass einfach für andere auch andere Optionen dastehen, weil ich find schon, dass sich die Meinung wechseln kann, wenn man in eine andere Richtung gehen will, oder dass man was neues machen [will].“ (Arjona, Pos. 315)

Die jungen Salzburger*innen geben unterschiedliche Bedürfnisse nach dem Ausmaß von jeweils Arbeit und Freizeit an. Während sich einzelne Jugendliche eine Reduktion der Arbeitszeit wünschen (z.B. durch das Modell der „4-Tage-Woche“, Reduzierung der Arbeitsstunden), wünschen sich manche eher Modelle der flexiblen Arbeitsort- und -zeiteinteilung (z.B. Homeoffice, Gleitzeit), damit „*alles im Gleichgewicht [...] ist*“ [Fehime, Pos. 435]. Besonders Jugendliche mit gesundheitlichen Problemlagen wünschen sich die nötige Flexibilität, die ihren individuellen Bedürfnissen begegnet, damit eine möglichst lange Arbeitsmarktintegration ermöglicht wird. Allgemein würde sich durch die Berücksichtigung der Work-Life-Balance die Sorge der Befragten reduzieren, aufgrund übermäßiger Stresslast (z.B. Burnout, Arbeitsausfall) ihren Arbeitsplatz zu verlieren beziehungsweise kurz- oder längerfristig aus dem Arbeitsmarkt zu fallen.

Differenzierte Einblicke in die Arbeitsorientierungen und Lebenswelten junger Menschen sind besonders wertvoll um Lösungsansätze besser auf diese abstimmen, spezifische Unterstützungsbedarfe frühzeitig identifizieren und selbige bedarfsgerecht adressieren zu können. Eine bessere Vernetzung und ein intensiverer Austausch mit jungen Menschen, ein starker Fokus auf gute und zeitgemäße Arbeitsbedingungen, die mit ihren Arbeits- und Lebensentwürfen vereinbar sind, sowie die Förderung von Chancengleichheit und selbstbestimmter Lebensführung im Kontext nationaler und globaler Krisen, können als zentrale Handlungsempfehlungen dieses Forschungsberichtes identifiziert werden. Die hier präsentierten empirischen Befunde sollen dabei Werkzeuge für Institutionen und politische Akteure darstellen, zielgerichtete Maßnahmen für die junge Generation in Salzburg zu entwickeln.